

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 41 | 75. Jahrgang | 11. Oktober 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Vergangenes vergelten

Der Entschädigungsfonds für Opfer von Gewalt in Heimen läuft aus

11



Erschaffenes erneuern

Bauarbeiten an der Kirche in Walkendorf – zur DDR-Zeit und heute

14

19 Bewerber für Förderpreis Eine Welt

Verleihung im November

Rostock/Stralsund. 18 Bewerbungen und einen Vorschlag gibt es in diesem Jahr für den Ökumenischen Förderpreis „Eine Welt 2020“. Die Bewerber stammen aus dem kirchlichen wie nichtkirchlichen Bereich aus der Geflüchtetenarbeit, darunter Initiativen von Migranten, sowie aus der Partnerschaftsarbeit und der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit. Der Preis wird alle zwei Jahre in Mecklenburg-Vorpommern an Projekte und aktive Menschen verliehen, die sich für mehr Gerechtigkeit in der Welt, für Geflüchtete und lebendige Partnerschaftsbeziehungen engagieren, sagt Anne Lange von der Ökumenischen Arbeitsstelle im Zentrum Kirchlicher Dienste Mecklenburg in Rostock.

Die Preisverleihung findet anlässlich der Eröffnung der „Weltwechsel-Tage MV“ am Dienstag, 3. November, um 17 Uhr in der Lutherkirche in Stralsund statt. Während der Verleihung werden alle eingereichten Projekte vorgestellt. Seit 2014 wird der Preis gemeinsam von den evangelischen und katholischen Kirchen sowie der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Mecklenburg-Vorpommern ausgeteilt. Die Preise sind mit einem Wanderpokal sowie 2000, 1500 und 1000 Euro dotiert.

mun

DOSSIER DER WOCHE

Kirchbau heute

Es gibt Orte, an denen sich Menschen verwandeln. Kirchen sind solche Orte, erfüllt von Gebeten unzähligen Menschen stehen sie in unseren Dörfern und Städten. Da sie keine ewigen Häuser sind, sind sie manchmal auch Baustellen. Im Extremfall werden sie abgerissen, häufig werden sie umgebaut, selten entstehen ganz neue Gebäude. Was auf dem ersten Blick eine Angelegenheit des Bauausschusses ist, entpuppt sich als Sache der Gemeindeentwicklung. Wir erzählen von Bausteinen und Steckdosen, führen durch Sakralbauten unserer Zeit, erklären die Bedeutung des Lichts und fragen nach gläubigen und ungläubigen Architekten.

Lesen Sie mehr dazu auf den Seiten 4 und 5.



Schöne Dinge mit Sinn & Segen

www.glaubenssachen.de

Zukunftsfähig einkaufen

Zentrum Kirchlicher Dienste in Rostock ist erste „ÖkoFaire Einrichtung“ in der Nordkirche

Dem Kopierer zu erklären, dass er beidseitig drucken soll, dauert keine fünf Minuten. Aber allein dadurch lässt sich eine Menge Papier sparen, sagt Regina Möller von der Ökumenischen Arbeitsstelle. Das Zentrum Kirchlicher Dienste in Rostock ist die erste Einrichtung in der gesamten Nordkirche, die das Siegel „ÖkoFaire Einrichtung“ erhielt.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Rostock. Wie oft wurde in unseren Kirchen das Lied von den vielen kleinen Schritten gesungen, die die Welt verändern? Viele kleine Schritte könnten auch die Umwelt retten – wenigstens ein Stück weit. Dies haben sich die Mitarbeitenden im Zentrum Kirchlicher Dienste (ZKD) auf die Agenda geschrieben – und sind nun mit dem ersten Siegel „ÖkoFaire Einrichtung“ in der Nordkirche ausgezeichnet worden. Ein Schild am ZKD, enthüllt von Bischof Tilman Jeremias am 30. September, weist darauf hin – und soll Gemeinden und anderen Einrichtungen Mut und Lust machen, ebenfalls „zukunftsfähig einzukaufen“.

Zehn Kriterien müssen erfüllt sein, um das Siegel „ÖkoFaire Einrichtung“ oder „ÖkoFaire Gemeinde“ zu erhalten. Das ZKD hat 16 Kriterien aufgelistet. „So müsste es eigentlich zwei Siegel bekommen“, sagte Bischof Jeremias fröhlich bei der Enthüllung und betonte, welch „reich gesegnetes Land“ wir seien, aber wie gefährdet dieser Segen auch sei. Im ZKD sei ökofaires Einkaufen schon längst Alltag, weiß er noch aus der Zeit, als er selbst sein Büro als Mecklenburger Ökumene-Pastor in diesem Haus hatte.

So sei das vegetarische Catering mit regionalen Produkten, geliefert aus der „Grünen Kombüse“



Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Bischof Tilman Jeremias enthüllte das Schild „ÖkoFaire Einrichtung“ im Beisein von Regina Möller.

um die Ecke, schon länger selbstverständlich bei Sitzungen oder Veranstaltungen.

Den gesamten Einkauf umstellen

Der gesamte Einkauf für das Haus wurde umgestellt. Papier, Putzmittel, Kaffee, Kekse – alles kommt aus fairem Handel und ist umweltverträglich. Es wird nur Recyclingpapier mit dem Umweltsiegel „Blauer Engel“ verwendet. Bereits verwendete Ordner und Hängeregisterkarten werden wiederverwendet, bis sie nicht mehr nutzbar sind. Mineralwasser gibt es aus Glasflaschen.

Das der Müll getrennt wird, bedarf keiner Erwähnung mehr.

Bereits 2012 wurde ein Pedelec angeschafft, das mit Fahrradhelm und Seitentaschen für Mitarbeiter bereitsteht. Zertifizierter Ökostrom aus 100 Prozent erneuerbaren Energien wird genutzt. Wenn die Mitarbeiter der Ökumenischen Arbeitsstelle, die die Gemeindegastkontakte nach Tansania, England, Kasachstan, Rumänien und in die USA betreuen, das Flugzeug benutzen, was zurzeit durch die Pandemie ohnehin kaum möglich ist, werden die Flüge über die Klimakollekte kompensiert.

Das Zentrum Kirchlicher Dienste, in dem seit Gründung der Nordkirche 2012 rund 22 Mitarbeiter des Kirchenkreises Meck-

lenburg arbeiten, ist allerdings eingemietetes Gebäude. „Darum sind uns Grenzen gesetzt“, bedauert die Leiterin, Pastorin Dorothea Strube. „Bei der Wärmedämmung zum Beispiel.“ Bei anderem wie dem neuen Fußbodenbelag aber habe man sich mit dem Vermieter einigen können, „dass umweltfreundliches Linoleum verlegt wurde“, freut sie sich. Sicher mit ein Grund, dass das Mietverhältnis um fünf Jahre verlängert worden ist.

In anderen Teilen der Nordkirche haben einige Gemeinden bereits das Siegel ÖkoFair, in MV haben es die Innenstadtgemeinde Rostock und die Kirchengemeinde Gnevsdorf-Karbow beantragt, sagt Regina Möller auf Nachfrage.

ZUM 18. SONNTAG NACH TRINITATIS

Wort an meiner Seite

Von Annemargret Pilgrim, Pastorin i.R. aus Stralsund



Welches Wort ist denn dieser Tage bei mir? Seit Wochen und Monaten und ein Ende nicht in Sicht? Corona! Kann mich dieses Wort mit den dazugehörigen Ängsten, wissenschaftlichen Erkenntnissen, Maßnahmen und Protesten ganz ausfüllen? Ja, das kann es. Meinen Mund und mein Herz. Und meinen Verstand. Worte können viel. Gottes Wort rückt alle Menschen beherrschenden Worte in ein anderes Licht. Es nimmt ihnen die Macht über mich. Dicht bei mir Gottes Wort: Wie tröstlich und ermutigend. Aber auch fordernd und ermahnend.

„... dass du es tust“. Kommt Gottes Wort gegen Corona an? Lasse ich mich von der Angst vor Ansteckung leiten oder von dem Nicht-wahr-haben-Wollen? Was ist mit der Hoffnung, die Gott mir schenkt?

„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“, heißt es. Davon rede ich, was mich im Herzen bewegt. Das Herz ist der Sitz des Gefühls, der Liebe, sagt man. Aber ich kenne auch verhärtete Herzen, gebrochene, hasserfüllte. Das Herz

ist das pulsierende Lebenszentrum, enorm leistungsfähig, aber auch ein beanspruchtes Organ. Dabei so verletzlich. Ganz nah ist Gottes Wort meinem Sein, sagt die Bibel. Gott ist der mitgehende Gott. Er kommt mir nahe, weil er seinen Menschen nah sein will.

„Woran du dein Herz hängst, das ist eigentlich dein Gott“, sagt Martin Luther. Es ist sicherlich eine Warnung für mich aufzupassen, was mir wichtig ist im Leben. Aber dieser Satz beinhaltet auch eine große Verheißung und Aufgabe: Wo ich mich von ganzem Herzen einlasse, mit meiner ganzen Person engagiere, da begegne ich Gott. Ich kann mich einsetzen für die Eindämmung der Angst und gegen das Herunterspielen der Gefahr, aufklären und Gottes

gutem Geist Raum geben. Ich merke, dass er sein Herz schon längst an mich gehängt hat. Und kann erleben: Er ist nicht himmelweit und ozeantief entfernt. Sondern ganz nah meinem Ich, was auch geschieht, wo ich auch bin, wie weit ich mich auch von ihm entferne. Gott wird bei mir sein.

„Es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.“

aus dem 5. Buch Mose 30, 11-14

ANZEIGE

DER NEUE GLAUBENSKURS IN IHRER KIRCHENZEITUNG.

FRAGEN WAGEN

Weitersagen lohnt sich! Für jeden erworbenen Leser erhalten Sie einen **25-Euro-Gutschein.** (Rossmann, Douglas, Media-Markt)

JETZT bestellen:
☎ 0431 - 55 77 99
✉ leserservice@kirchenzeitung-mv.de
www.evangelische-zeitung.de



„Unfassbar einseitig“

Medienprofessor Michael Meyen von der Universität München kritisiert die deutschlandweite Berichterstattung zu Corona

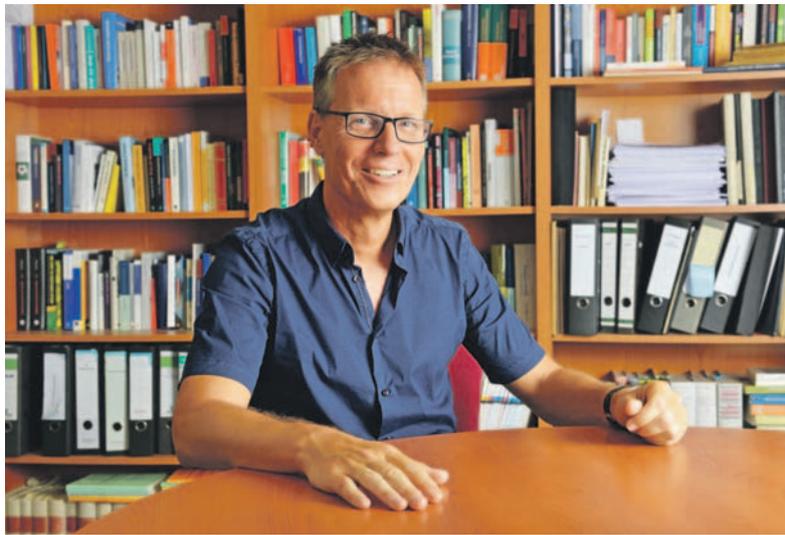
Laaxer Umgang mit Zahlen, Unterdrückung kritischer Ansichten: Laut Professor Michael Meyen von der Universität München zeichnen die Leitmedien seit Monaten ein einseitiges, überzeichnetes Bild von Corona. Wissenschaftler müssten endlich frei und öffentlich in den Medien diskutieren dürfen, fordert er im Interview mit Sybille Marx.

Herr Professor Meyen, in den vergangenen Wochen war in vielen Medien von einer drohenden „zweiten Corona-Welle“ die Rede. Was denken Sie, wenn Sie das lesen?

Michael Meyen: Ich versuche das gar nicht mehr zu lesen. Ich höre jeden Morgen fünf Minuten B5 aktuell. Und wenn ich dann merke, dass die Art der Berichterstattung noch dieselbe ist, lasse ich es bleiben. Die Berichterstattung ist einseitig, regierungstreu und angstschürend. Die Medien treiben seit Monaten alle Entscheidungsträger vor sich her. Inzwischen muss jeder, der für andere Menschen Verantwortung trägt, Angst haben, in der Berichterstattung an den Pranger gestellt zu werden. Dafür, dass er vielleicht eine Reise oder Familienfeier erlaubt hat und nachher sogenannte Infizierte entdeckt wurden ...

Viele würden jetzt entgegen: Aber bei Corona müssen wir alle sehr vorsichtig sein.

Sicher, ja. Um das wirklich beurteilen zu können, müssten die Leitmedien aber die vielen wissenschaftlichen Studien und Statistiken diskutieren, die zeigen, dass dieses Virus viel harmloser ist, als man noch im März dachte, oder dass die Sterberate etwa so ist wie bei der Grippe. Die „Infektionszahlen“, mit denen wir täglich bombardiert werden, haben kaum Aussagekraft. Denn bekannt ist: Heute gibt es viel mehr Tests als noch im März. Der PCR-Test, auf dem alle Entscheidungen beruhen, hat



Professor Michael Meyen, gebürtiger Rügauer und ausgebildeter Journalist, arbeitet seit 2002 als Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität München und forscht viel zum Einfluss der Medien. Foto: Ekkehard Winkler

eine Falsch-Positivrate. Und eine „Infektion“ ist keine Krankheit. Die meisten Journalisten übernehmen diese Gleichsetzung aber, gehen sehr lax und unkritisch mit den Infektionszahlen um – ohne mit zu erzählen, wie wenige positiv Getestete in Deutschland in den letzten Monaten schwer erkrankten oder starben.

Und was es nach all den Monaten immer noch nicht gibt, ist eine repräsentative Stichprobe. Jeder Sozialwissenschaftler weiß, dass man einen Querschnitt der Bevölkerung befragen muss, wenn man wissen will, wie viel Prozent der Deutschen dies oder das denken. Bei Corona werden Menschen nach einer Reise getestet, nach einer Feier oder wegen Krankheitssymptomen. Die

Kriterien ändern sich ständig. Trotzdem wird gesagt: Wenn sich soundsovieler pro Woche „infiziert“ haben, dann ... Jeder Sozialwissenschaftler fasst sich da an den Kopf.

Wenn die Gefahr überschätzt wird – warum bleiben die meisten Medien dann bei ihrer Panik-Sicht?

Medien sind abhängig von kommerziellem Erfolg und von der politischen Zustimmung: Angst verkauft sich besser als Entwarnung, und Politiker bestimmen mit, wer bei den öffentlich-rechtlichen Medien in den Aufsichtsgremien sitzt. Uwe Krüger, ein Kollege aus Leipzig, spricht von einer „Verantwortungsverschwörung“: Journalisten glauben, sie wüssten, was gut und richtig ist. Bei Corona eben: Abstand, Mas-

ken, Hygiene. Und sie fühlen sich dafür verantwortlich, dieses „gute“ Verhalten zu fördern. Darum unterdrücken sie seit Monaten alle Fakten und Meinungen, die das „Schlechte“ fördern könnten. Sie übersehen dabei aber, dass sie nur eine mögliche Sicht auf das Thema haben. Aus der Indexing-Forschung und von Themen wie Russland kennen wir auch den Effekt: Meinungsvielfalt gibt es in den Medien immer nur dann, wenn es sie auch im politischen Raum gibt, und zwar unter den als legitim geltenden Kräften. Bei Corona streut nur die AfD mal Kritik, und die gilt als nicht legitim, also nicht zitierbar.

Finden Sie das richtig, dass Journalisten entscheiden, wer als legitim

gilt und zitiert wird und wer nicht?

Nein. Journalisten haben die Aufgabe, Öffentlichkeit herzustellen. Sie sollten alle Perspektiven liefern, damit wir uns als Bürger selbst ein Bild machen können. Ich fühle mich bevormundet. Außerdem schafft dieses Unterdrücken von Perspektiven Unfrieden.

Wie schätzen Sie die Berichterstattung über die beiden großen Corona-Demos gegen die Corona-Maßnahmen im August in Berlin ein?

Als unfassbar einseitig. Die Leitmedien haben die Demoteilnehmer vorverurteilt und ihre Argumente weggelassen. Es wurde suggeriert: Wer da mitgeht, ist ein Rechtsextremist oder Spinner, seine Ansichten sind tabu. Dabei muss man viel Zeit aufwenden, um an so einer Demo teilzunehmen, und man riskiert, mit Rechten in eine Ecke gestellt zu werden. Da braucht man schon gute Gründe.

Wie nehmen Sie die Rolle der Kirche in der Corona-Debatte wahr?

Ich vermisse ihre Stimme. Auf diesen Demos zum Beispiel waren auch Christen unterwegs. Warum lässt die Kirche es zu, dass ihre Mitglieder öffentlich verunglimpft werden?

Und was müsste passieren, damit Sie gern wieder Medien konsumieren würden?

Es muss endlich eine breite Debatte geben. Nach Monaten mit Corona erwarte ich, dass auch Kritiker wie der Infektionsepidemiologe Sucharit Bhakdi und der Mediziner Wolfgang Wodarg mit Leuten wie Drosen öffentlich diskutieren. Dann sehen alle, dass es unter den Wissenschaftlern zu Corona einen breiten Dissens gibt. Und dieses Kommandieren mit Infektionszahlen muss aufhören.

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage Medienhaus Ev. Zeitung Frankfurt beigefügt.

IMPRESSUM



Herausgeber: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag: Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tilman Baier (tb) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst: Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteur: Cosima Jäckel (cj), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
 Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
 Sybille Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media: Timo Tegatz (tt), Tel. 040/70 975 245, tegatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice: KONPRESS-Medien eG
 Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main
 Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de
 Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,
Leserinnen: leserservice@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
 Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
 Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

LESERBRIEFE

Zum Bericht „Streiter für den Glauben“ auf der Sonderseite der Militärsorge, Seite 18, Ausgabe 40, schreibt Wilhelm Graf von Schwerin, Woldegk:

Verwechslung

Sie stellen auf der Sonderseite sechs Offiziere vor, die alle zum Tode verurteilt und 1944/1945 hingerichtet (ermordet) wurden.

In der unteren Reihe zeigen Sie die Bilder von General Oster, General von Rabenau und General Olbricht. In Ihrem Text wird General Oster mit General von Rabenau verwechselt.

Schade, dass dieser, wenn auch kleiner Fehler passiert ist, sind doch diese sechs Offiziere ein wichtiger Teil des Deutschen Widerstandes.

Mein Vater, ehemaliger Ordonanzoffizier von General von Witzleben in Paris, wurde am 8. September in Plötzensee ermordet.

Zum gleichen Bericht schreibt Jens-Norbert Marxen, Harz:

Verwechslung II

Mit Interesse habe ich die Seite gelesen. Aufgefallen ist mir, dass Sie Henning von Tresckow als Oberst bezeichnen. Sein Rang war Generaloberst, wie auch an dem Kragenspiegel ersichtlich.

Anmerkung der Redaktion:

Liebe Leserinnen und Leser, wie einige von Ihnen bereits festgestellt haben, ist uns in der vergangenen Ausgabe ein Fehler unterlaufen. Bei dem Bericht „Streiter für den Glauben“ auf der Sonderseite, verantwortet von der Militärsorge, sind zum Teil die Namen den falschen Bildern zugeordnet. Wir bitten diese Verwechslung zu entschuldigen.

Zum Bericht „Überraschend ähnlich, Seite 1, Ausgabe 39, über das Offene Forum des Interreligiösen Dialogs Schwerin, schreibt Christian Poppe, per E-Mail:

Dialog ohne Themen

War die Veranstaltung ein Flop? Hätte ich die Autofahrt nach Schwerin sparen sollen? Denn das Ziel „die relevanten religiösen und kulturellen Unterschiede wahrzunehmen, besser kennenzulernen“ ist nicht erreicht worden. So war es eine bittere Erfahrung für mich, so bitter, dass ich dazu etwas schreiben muss.

Das Verhältnis der vertretenen abrahamitischen Religionen wurde als spannungsfrei geschildert – alle verehren und dienen dem gleichen Gott. Also Friede! Die Pandemie Corona trifft alle gleich. Warum trifft man sich denn?

Es ist Friede und ist doch kein Friede! Es gibt Probleme, die besprochen werden müssten. Kein Vertreter der Religionsgemeinschaften hat Hilfreiches zum Leben in der Zeit der Pandemie gesagt – keine gute Erfahrung, keine Strategie für die nächste Zeit, keinen Gedanken über den Zustand unserer Welt und ihrer Entwicklung.

Es fehlten ein oder zwei Stichworte, an den man sich hätte bewegen können: die Organisation des Gemeindelebens in dieser Situation, die Entwicklung von Ungleichheiten und die solidarische Hilfe dafür, der Abschied vom Leben aus dem Überfluss, Besinnung auf Wesentliches. Wel-

che Rolle spielen die Religionen, eingeschlossen unsere Landeskirche, für die Gestaltung unserer Gesellschaft? Es gibt genügend Themen, über die in so einer Runde gesprochen werden könnte, wenn es vorbereitet ist.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbrie@kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Naturstein GmbH

Dreiza • Mann • Hebert

STEINMETZBETRIEB

Waldfriedhof
 in 19061 Schwerin, Am Krebsbach 1
 Tel.: 0385-615494 / Fax: -6768993

Alter Friedhof
 Wallstr. 57, 19053 Schwerin
 Tel. / Fax: 0385-734500

Friedhof in Crivitz
 Zapeler Weg 22, 19089 Crivitz
 Tel.: 03863-222905 / 0173-6095053

Wann wurde das Vaterunser geändert?



Professor Christian Grethlein lehrt Praktische Theologie in Münster.



Wie oft wurde hier ein Vaterunser gesprochen?

Vielen geht es intuitiv über die Lippen: das Vaterunser. Aber einige erinnern sich noch ganz genau, wie frühere Textversionen lauteten. Silke Schumacher aus Hamburg-Ottensen möchte wissen, was es mit dieser Veränderung auf sich hat.

Liebe Frau Schumacher,

Sie fragen: „Wann wurde das Vaterunser geändert – und warum?“ Im Juni 2017 beschlossen die französischsprachigen römisch-katholischen Bischöfe eine Änderung der sechsten Vaterunser-Bitte. Dies löste eine internationale Debatte um die angemessene Formulierung dieser Bitte aus, in die 2019 der Papst in einem Fernseh-Interview eingriff. „Und führe uns nicht in Versuchung“ erscheint ihm als schwierige Übersetzung, denn: „Ein Vater tut so etwas nicht; ein Vater hilft sofort wieder aufzustehen.“ Tatsächlich beschlossen inzwischen die italienischen Bischöfe eine entsprechende Korrektur. Aus „führe uns nicht in Versuchung“ wird – ab Advent 2020 – „lass uns nicht in Versuchung geraten“. Wie umstritten die Angelegenheit ist, zeigt, dass die Deutsche Bischofskonferenz eine solche Veränderung ebenso ablehnt wie die evangelischen Landeskirchen.

Der für die letzte Revision der Luther-Bibel verantwortliche frühere Professor für Neues Testament und Thüringer Landesbischof, Christoph Käbler, weist darauf hin, dass es hier um keine Frage der richtigen Übersetzung, son-

dern der Deutung geht. Inzwischen ist er emeritiert. Das Vaterunser – oder wie reformierte Christen sagen „Unservater“ – liegt nämlich schon im Neuen Testament nur in einer griechischen Übersetzung vor.

Dabei ist spannend, dass Jesus es offensichtlich in der damaligen Volkssprache Aramäisch formulierte, nicht in dem im liturgischen Bereich üblichen Hebräischen. Hier kommt seine Verbundenheit mit dem einfachen Volk zum Ausdruck. Es ist nicht mehr festzustellen, in welcher Form genau Jesus das Vaterunser sprach. Denn es ist – ins Griechische übersetzt – im Matthäus- und Lukasevangelium unterschiedlich überliefert. Die Lukas-Fassung (Lukas 11, 1-4) ist – um zwei Bitten – knapper als die auch sonst ausführlichere Matthäus-Fassung (Matthäus 6, 9-13), die später um ein Gott rühmendes Ende ergänzt wurde („denn dein ist das Reich ...“). Demnach

klammerten sich also bereits im ersten Jahrhundert die Christen nicht an einen festen Wortlaut, sondern nahmen die Anregung Jesu in ihr eigenes Beten auf, was zu gewissen Änderungen führte. Es ist also stets zu prüfen, ob die jeweilige Fassung des Vaterunser den Impuls Jesu weiter vermittelt.

Im Vergleich mit zeitgenössischen Gebeten fällt auf, dass Jesu Gebet sehr knapp gehalten ist. Es ist eher das Grundgerüst eines im Einzelnen noch auszuführenden Gebets. Tatsächlich kam es immer wieder zu Interpretationen der einzelnen Bitten, in besonders wirksamer Weise etwa durch Martin Luther. Sein im Evangelischen Gesangbuch stehendes „Vater unser“-Lied (Evangelisches Gesangbuch 344) zeigt dies eindrücklich. Inhaltlich richten sich die ersten Bitten direkt an Gott. Jesus will mit dem Vaterunser unseren Blick zuerst auf Gott richten – erst dann kommen unsere menschlichen Bedürfnisse in den Blick. Bei ihnen bildet – nach den Themen Brot und Versuchung – die Bitte hinsichtlich der Verbindung den Abschluss.

„Und führe uns nicht in Versuchung“

Und hier stellt sich das eingangs genannte sachliche Problem: Liegt der Bitte „und führe uns nicht in Versuchung“ ein falsches Gottesbild zugrunde? Setzt sie einen Gott voraus, der Menschen in Versuchung führt und deshalb dem „lieben Gott“ widerspricht, wie er in den letzten Jahrhunderten in unserem Kulturraum sprichwörtlich wurde?

Hier hilft ein Blick auf die sonstige Gebetspraxis Jesu weiter. Am eindrucksvollsten wird sie am Vorabend seiner Kreuzigung geschildert, als er sich im Garten Gethsemane voller Angst vor dem ihm Bevorstehenden an Gott wendet. Hier begegnet die an das matthäische Vaterunser (Matthäus 6, 10b) anklingende Bitte: „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Lukas 22, 42b). Vorausgehend bittet Jesus seinen „Vater“, ihm den „Kelch“, also Leiden und Sterben, zu ersparen. Eindrücklich schildert Lukas dieses Gebet: „Und er (Jesus)

geriet in Todesangst und betete heftiger. Und sein Schweiß wurde wie Blutropfen, die auf die Erde fielen.“ (Lukas 22, 44).

Liebe Frau Schumacher, kurz bevor ich diese Zeilen schrieb, teilte mir ein Kollege telefonisch mit, dass vor einigen Tagen seine Frau (Anfang 40) an Krebs gestorben war. Das Paar hat(te) sechs Kinder, von denen zwei noch im Grundschulalter sind. In dieser Situation scheint mir „führe uns nicht in Versuchung“ angemessener zu sein als das mildere „lass uns nicht in Versuchung geraten“. Angesichts dieses furchtbaren Schicksals fällt mir der Glauben an den „lieben Gott“ schwer. Es bleibt die Bitte, nicht in Versuchung geführt zu werden. Und weiter leitet mich der Wanderprediger aus Nazareth: „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ In eigenen dunklen Stunden habe ich diese Bitte als unendlich schwer, aber letztlich tröstlich erlebt.

Auch in der Glaubenslehre wurde über solche Anfechtungen nachgedacht. Luther, der sehr wohl wusste, was Anfechtung ist – unter anderem durch den frühen Tod eigener Kinder –, schlug die Unterscheidung von „offenbarem“ und „verborgenem“ Gott vor. Demnach begegnet immer wieder ein Handeln Gottes, das in Spannung und im Widerspruch zu unserem menschlichen Verständnis von Liebe steht. Die Bibel ist voll von entsprechenden Geschichten. Schon ganz am Anfang steht die Versuchung durch die Schlange (Genesis 3, 5); es folgt die Versuchung des Abraham durch Gott, seinen Sohn zu opfern (Genesis 22, 1-19) und so weiter. Ich vermute, liebe Frau Schumacher, dass Ihnen auch schon diese Seite Gottes begegnete. Es bleibt uns dann wohl nur, in tiefem Vertrauen „unsere Vater“ zu bitten: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

So kann ich das Anliegen des Papstes gut verstehen, die gütig väterliche Seite Gottes ins Zentrum zu rücken und deshalb die sechste Vaterunser-Bitte zu ändern. Aufgrund meiner Lebenserfahrung, aber auch der Passionsberichte im Neuen Testament kann ich dem allerdings nicht folgen. Die Härte der in der deutschsprachigen ökumenischen Fassung bis heute

bewahrten Formulierung „und führe uns nicht in Versuchung“ scheint mir letztlich tröstlicher zu sein. Zugleich ist sie ein spiritueller Stolperstein, damit wir nicht den Willen Gottes mit unseren Vorstellungen verwechseln.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Christian Grethlein

DENKEN UND AUSPROBIEREN

Literatur:
Hans-Martin Barth:
Das Vaterunser. Inspiration
zwischen Religionen und
säkularer Welt, (157-174).

Eduard Lohse: Vater unser:
Das Gebet der Christen.

Klaus Berger: Das Vaterunser.
Mit Herz und Verstand beten.

Papst Franziskus: Vaterunser:
Das Gebet Jesu neu gelesen.

Ausprobieren:
Verlagern Sie Ihre Aufmerksamkeit, wenn Sie im Gottesdienst das Vaterunser sprechen: auf die eigenen Worte, den Klang der Gemeinde, die Schläge der Glocken oder Ihren eigenen Atem. Verändert sich das Gebet für Sie?

Meditieren Sie das Gebet, indem Sie in Gedanken den Worten folgen: im Sitzen, auf dem Fußweg zum Supermarkt, beim Joggen.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.



STICHWORT

Neue Kirchen werden heute selten errichtet – umgebaut hingegen werden viele. Der „moderne Kirchenbau“ setzte mit der Weimarer Republik ein. Aufgrund der Zerstörung durch die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs und des Zuzugs von zwölf Millionen Flüchtlingen mussten in der Nachkriegszeit etwa 8000 Kirchen neu gebaut werden, etwa nach dem Entwurf der sogenannten „Notkirchen“ des Architekten Otto Bartning. Heute spiegelt sich der Wandel eines Ortes und seiner Menschen im Bau ihrer Kirchen. *cv*

Gebautes Abbild von Gott und Gemeinde

Kirchen zeigen Glauben ihrer Zeit

Als „Betonästhetik“ werden etliche der in den 50er- bis 80er-Jahren errichteten Kirchenbauten kritisiert. Doch auch sie sind Zeugen ihrer Zeit.

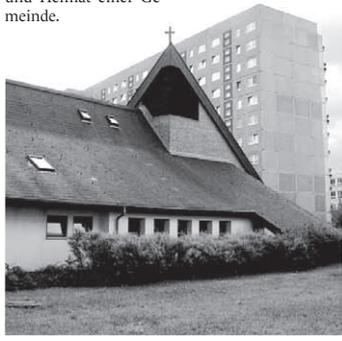
Von Tilman Baier

Luftig und grün, praktisch und formschön zugleich sollten sie werden – die neuen Wohnsiedlungen, die die Reformstädtebauer in den 20er-Jahren des vorigen Jahrhunderts entwarfen. Das alte Europa, vorher in all den Retro-Stilen des 19. Jahrhunderts von der Neoromanik bis zum Neobarock beschworen, war im Ersten Weltkrieg untergegangen. Nun galt es, etwas Neues zu schaffen, was dem neuen, von sozialistischen Ideen geprägten Menschen- und Gesellschaftsbild entsprach.

Kirchen waren da nicht vorgesehen. So schuf der Altmeister der Bauhaus-Bewegung, Ludwig Mies van der Rohe, erst 1949 seinen ersten Sakralbau. Auf einem Universitätscampus in Chicago entstand eine Kapelle mit Flachdach und verglaster Eingangsfront – ganz nach dem Bauhaus-Motto „Die Form folgt der Funktion“. Der Bau bekam den Spitznamen „God box“ – „Gottesbox“.

Doch was ist die Funktion einer Kirche? Zunächst einmal allgemein, der Gemeinde einen Versammlungsort zu geben und den gottesdienstlichen Ritus zu vollziehen. Sieht man sich die Kirchenbauten quer durch die Zeiten an, dann ist aber schnell zu erkennen, dass sie das jeweils vorherrschende Gottes- und Gemeindebild und die Sehnsüchte der Auftraggeber widerspiegeln: Um 900 versuchte Karl der Große, so eine Brücke zum römischen Kaisertum zu schlagen. Und während die romanische „Gottesburg“ das vom Himmel herabgekommene Jerusalem verkörpern sollte, riss die Gotik unter dem Einfluss der Mystiker die Wände auf, bis sie fast nur noch aus Glas bestanden. Die Pilgerbewegung brachte die Chorumgänge hervor, die Reformation rückte die Kanzel ins Zentrum. Und als Mitte des 19. Jahrhunderts das Neuluthertum das Abendmahl „wiederentdeckte“, knüpfte es mit der Fülle an neugotischen Kirchenbauten an vorreformatorische Bautraditionen an.

Viele Kirchenbauten der Moderne dagegen versuchen, anderen Gemeindebildern zu folgen: Da wurde das „liturgische Zentrum“ in die Mitte des Raums gerückt. Vor allem die katholische Kirche war Vorreiter nach dem Zweiten Vatikanum (1962-1965). Andere sind kaum als Sakralbauten zu erkennen in ihrer Multifunktionalität als Gemeindezentrum, so die im Sonderbauprogramm der EKD errichteten Gemeindezentren in den großen Neubaugebieten der DDR. Manche greifen das Gemeindebild vom „wandernden Gottesvolk“ auf, indem sie wie ein Zelt gestaltet sind, andere sind eine Replik auf die „Kuscheligkeit“ von Hauskreisen. Wieder andere sollen den Menschen draußen durch riesige Glasfronten Einblicke gewähren. Doch immer sollen sie Orte sein zum Lob Gottes und Heimat einer Gemeinde.



Im Sonderbauprogramm entstand auch das Petrus-Gemeindezentrum in Schwerin-Großer Dreesch.



Die katholische St.-Trinitatis-Kirche in Leipzig wurde 2015 geweiht.

„Alles muss gestaltet sein“

Professor Thomas Erne vom Kirchbauinstitut der EKD über permanente Bauaufgaben

Wir haben nicht zu viele Kirchen, sondern nur zu wenig Ideen, meint Thomas Erne. Er ist Direktor des Kirchbauinstituts der EKD und Professor an der Universität Marburg. Catharina Volkert hat mit ihm über Transzendenz und gläubige Architekten gesprochen.

Welche Art von Kirchen werden heute gebaut?

Thomas Erne: Wo Menschen sind, an den Hotspots der Mobil-

ität: an Autobahnen, beispielsweise in Wilnsdorf im Siegerland von Schneider und Schumacher, in Flughäfen oder in Bildungseinrichtungen, Universitäten und Schulen. Auch in öffentlichen Gebäuden wie Landtagen entstehen solche Räume der Stille, deren religiöser Charakter manchmal etwas unklar ist, weil sie von unterschiedlichen Religionen genutzt werden. Neue Kirchen entstehen

dort, wo Menschen sind. Früher war das anders, da wurden Kirchen dort gebaut, wo man eine bestimmte Legende, etwa um einen Heiligen verortete. Es entstehen aber auch heute noch klassische Gemeindekirchen, etwa die Immanuel-Kirche in Köln-Flittard. Es sind zwar nicht viele, und meist muss dafür ein anderes Gebäude aufgegeben werden, aber immerhin. Dahinter steht dann ein neues

Konzept von Gemeinde und ein neues Konzept dessen, was als Transzendenz erfahren bezeichnet werden kann. Weniger dekorativ – Malerei, Figuren –, sondern eher expressiv, das Material, das Licht, der Raum. Es sind architektonische Parameter der Transzendenz, die eine neue Kirche auszeichnen.

Können Sie diese näher beschreiben?

Gebirgsmassiv, Gottesfelsen oder Zelt

Der Beton-Dom von Neviges

Von Joachim Göres

Ein Gebirge aus Beton – daran erinnert der 1968 eröffnete Wallfahrtsdom im Velberter Stadtteil Neviges. Mit mehr als 6000 Sitzplätzen ist er nach dem Kölner Dom die größte katholische Kirche im Erzbistum Köln. Eine architektonisch wegweisende Kirche, der das Deutsche Architekturmuseum Frankfurt/Main anlässlich des 100. Geburtstages ihres Schöpfers Gottfried Böhm bis zum 15. November die Ausstellung „Böhm 100: Der Beton-Dom von Neviges“ widmet.

Der von außen fast fensterlos wirkende Betongigant mit seinem charakteristischen Faltdach und den unterschiedlich geneigten Flächen erinnerte nicht wenige an einen Bunker. Andere sprachen dagegen von einem Architekturwunder. Um die Wirkung des Doms noch zu verstärken, hatte Böhm auch einen zum neuen Gotteshaus ansteigenden Pilgerweg zusammen mit Pilgerhaus und Kindergarten entworfen.

„Wir waren an die überfüllte und dunkle alte Wallfahrtskirche gewöhnt – und dann das Staunen über die überragende Raumwirkung. Meine Verwandten nannten den Dom das Zelt Gottes unter den Menschen“, hat eine aus Neviges stammende Besucherin ins Gästebuch geschrieben. Auch



„Überragende Raumwirkung“ – und das aus Beton.

im Inneren dominiert unverputzter Beton. Menschen wirken unter dem hohen riesigen Dach wie Miniaturen. Rötliches Licht verbreitet sich durch das der Jungfrau Maria gewidmete große Rosenfenster.

Allerdings wurde schon bald über Schäden geklagt. Derzeit wird das undichte Dach nach einem speziellen Verfahren saniert. Dabei wird die oberste Spritzbeton-Schicht mit rötlichen Pigmenten gemischt, um den Farbton des Altbetons zur Entstehungszeit zu imitieren.

Heute würde man den Mariendom vermutlich anders bauen: Es kommen immer weniger Pilger, nur an zwei Tagen im Jahr ist er ganz erfüllt.

Entdeckungen auf den zweiten Blick

Die St.-Canisius-Kirche aus Berlin

Von Joachim Göres

2002 wurde in Berlin-Charlottenburg die katholische Kirche St. Canisius eröffnet. Für Passanten ist sie nicht als Sakralbau erkennbar. Für jeden sichtbar ist allerdings, dass es sich um ein besonderes Gebäude aus sehr hellem Sichtbeton handelt, das aus zwei rechteckigen Baukörpern besteht, wobei der rechte Baukörper ein großer Rahmen ist – ein 18 Meter hoher Würfel, durch den man durchschauen kann. Über einen weiträumigen Vorplatz erreicht dort viele kleine Kreuze auf dem speziell hergestellten porenarmen Sichtbeton.

Durch die elf Meter hohe schwere Eingangstür aus Lärchenholz in der Mitte des Bauwerks gelangt der Besucher in einen dunklen Vorraum, durch den der Weg ins Licht führt – in einen hohen hellen Kirchenraum ohne Stützen und Pfeiler, in dem runde und rechteckige Formen dominieren. Im Zentrum steht der Altar aus hellem Kalkstein. Die weiß verputzten Wände, die bis auf einen übergroßen gekreuzigten Jesus-Korpus fast leer bleiben, reflektieren das reichlich einfallende Licht. Durch einen Zylinder fällt das Außenlicht durch die an dieser Stelle abgesenkte Decke auf eine Tabernakelstele und betont

sie besonders. Im Kontrast dazu steht die vom Kirchenhauptaum abgehende Marienkapelle aus braunem Lärchenholz, die mit ihrem dämmrigen Licht zum stillen Gebet einlädt. Im nördlichen Gebäudeteil befinden sich Sakristei, Beichtzimmer und ein Kindergruppenraum. Darüber liegen vier Stockwerke mit Lagerräumen, Sanitäranlagen, Garderoben, Haustechnik und Zugang zu der Dachterrasse.

Ein 6,5 Millionen Euro teurer Kirchenneubau steht nun in Berlin, der durch Zahlungen der Feuerversicherung ermöglicht wurde – zündelnde Jugendliche hatten die Vorgängerkirche 1995 zerstört.



Lärchenholz und Kalkstein bestimmen den Bau.

Ich denke beispielsweise an Leipzig. Gleich in der Altstadt ist die Nikolaikirche. Hier gibt es Säulen, die sind wie Bäume entwickelt. Es ist ein großer, inszenierter Raum, der eine Geschichte erzählt. Dann gehen Sie einige Hundert Meter weiter, an der Thomaskirche vorbei, und kommen zur neuen katholischen Kirche St. Trinitatis. Da denkt man an Marienstatuen und verzierte Deckengewölbe. Aber Sie betreten einen Raum, der so pur, so rein, so minimalistisch ist, dass wir denken würden, die Reformierten hätten die Kirche gebaut. Die Kirche zeichnet sich durch eine Reduktion und Konzentration auf Licht und Fläche aus. Die Ausstattung ist bildlos. Das ist eine moderne Kirche, die den Bedürfnissen nach Konzentration, nach Reizarmut, nach Klarheit entspricht, die wir offensichtlich haben, wenn wir an Gott denken – an Transzendenz.

Bauen also Katholiken spannender als Protestanten?

Die Katholiken haben die intelligenteren liturgischen Anordnungen. Sie haben verstanden, was Luther mit dem Priestertum aller meinte. Die Protestanten sitzen hingegen oft noch wie im Bus. Vorne ist der Pfarrer, meist auch noch erhöht. Dann sitzt man in Bänken, einer hinter dem anderen. Das Bild von einer Gemeinde, die sich um den Altar versammelt und sich sieht, von Angesicht zu Angesicht, das wird in den protestantischen Kirchen selten dargestellt.

Woran liegt das? Kann auch ein Grund dafür sein, dass viele mitreden – angefangen beim Kirchengemeinderat?

Wir haben den Schuss nicht gehört, den wir selbst abgefeuert haben. Wir berufen uns auf Luthers Idee, aber wir setzen sie räumlich nicht um. An den kommunikativen Prozessen liegt es nicht.

Je mehr Menschen mitreden in so einem Prozess, desto stärker ist das Ergebnis. Es ist zwar mühsam und zeitaufwendig. Aber es fehlt am Mut, das Ergebnis solcher Aushandlungsprozesse auch umzusetzen.

Die Zahl entwidmeter Kirchen in Deutschland steigt. Warum entstehen neue Kirchen?

Es ist einfacher sich zu verabschieden, wenn man etwas aufbauen darf. Man braucht heute auch neue Kirchen. Wir haben einerseits zu viele Kirchen, aber sie sind andererseits nicht alle an den richtigen Standorten und entsprechen nicht alle mehr den Bedürfnissen der Menschen.

Welche Bedürfnisse sind das beispielsweise?

Ein Bedürfnis heute ist es zu schlafen, in einer Kirche zu schlafen. Nicht im klassischen Sinne des Kirchenschlafs, sondern als Event. In Neustadt am Rennsteig in Thüringen steht in einer Kirche aus dem 19. Jahrhundert ein wunderschönes Doppelbett. Es ist zu buchen über das Internetportal airbnb. Es kommen Menschen aus der ganzen Welt dorthin, weil sie das Bedürfnis haben, einmal eine Nacht in einer Kirche zu verbringen. Vielleicht weil sie ahnen, dass der Schlaf dort besonders behütet ist, vielleicht ist es aber auch nur ein großes Abenteuer. Und dann ist die Kirchengemeinde dort ein sehr guter Gastgeber: Die Gäste werden persönlich abgeholt, sie werden liebevoll betreut und bekommen ihr Frühstück im Pfarrhaus. Die ganze Woche über sind Gäste in der Kirche – und am Sonntag feiert die Gemeinde dort Gottesdienst.

Es geht also darum, neue Ideen zu entwickeln?

Wir haben nicht zu viele Kirchen, wir haben zu wenige Ideen.

Wenn die Kirchengemeinden überlegen, was die Menschen brauchen und was sich an diesen Bedürfnissen mit dem Stiftungsauftrag einer Kirche verträgt, dann entstehen Kirchen, in denen die Zivilgesellschaft schlafen, essen, feiern kann, aber auch Solidarität üben. In Apolda soll beispielsweise ein Sozialkaufhaus im Schiff einer Kirche entstehen, während im Chor nach wie vor Gottesdienst gefeiert wird. Wenn Sie solche Ideen entwickeln, müssen Sie Ihre Kirche nicht abreißen.

Heute gilt es zu sparen, auch an Gebäude- und Baukosten. Heißt schön immer teuer?

Nein, es heißt nicht teuer, es heißt gut. Sie müssen sich verbunden mit Gestaltern und Architekten. Sie müssen sagen: „Wir haben nicht viel Geld, aber wir brauchen die besten Ideen.“ Es ist keine Frage des Geldes, sondern des Bewusstseins. In der Kirche muss alles gut gestaltet sein. Wenn in der Wand neben dem Kreuz eine Steckdose ist, dann sitzen Menschen eine Stunde da und überlegen: „Was will mir die Steckdose sagen?“ Denn die Steckdose hat plötzlich eine liturgisch-geistliche Bedeutung.

Muss ein Architekt gläubig sein, um eine Kirche zu entwickeln?

Nein. Sie müssen weder als Künstler, Musiker noch als Architekt gläubig oder christlich sein, um eine gute Kirche, eine Komposition oder ein Bild mit geistlichem Inhalt zu gestalten. Aber Sie sollten mit der Tradition vertraut sein. Das machen gute Architekten immer, wenn sie bauen. Sie machen sich mit der Geschichte und der Lebenswirklichkeit vertraut. Die Gebäude entstehen nicht am Schreibtisch, sondern aus den Lebensverhältnissen heraus. Wenn Architektur gut ist, formuliert sie mit ihren Mitteln unser Le-

ben. Darum muss ein Architekt mit dem Leben einer christlichen Gemeinde vertraut sein, sonst kann er nicht bauen. Er muss mit ihr leben, muss in den Gottesdienst gehen, auf der Kanzel und vor dem Altar stehen, um ein Gefühl dafür zu bekommen. Nur so kann er eine Kirche bauen. Über seine persönliche Haltung zur Sache darf man diskret schweigen.

Empfehlen Sie Kirchengemeinden, regelmäßig über die Gestaltung ihrer Gebäude nachzudenken?

Das Bedürfnis entsteht von selbst. Es ist wie ein Kleidungsstück, das ich nach 20 Jahren anziehe und merke: Es zwackt, ich fühle mich nicht wohl, ich bin nicht mehr der, der damals darin gut ausgesehen hat. So ähnlich ist es mit der Ausstattung von Kirchen. Sie passt nicht mehr, das merkt man. Kirchenbau ist auch Bauen von Kirche im geistlichen Sinn. Eine Gemeinde wird sich ihrer selbst bewusst, indem sie sich fragt: „Entspricht der Kirchenraum noch dem, was wir sind?“ Ich wünsche mir daher, dass auf allen Ebenen, ob in der EKD oder in den jeweiligen Landeskirchen, bewusst wird, dass Bauaufgaben Gestaltungsaufgaben sind. Und wo eine Kirche neu gebaut oder umgebaut wird, auch im geistlichen Sinn Kirche gebaut wird.



Dr. Thomas Erne

Stimmungen

Wie das Licht in den Kirchoraum kommt



Die evangelische Wehrkirche in Neumorschen, Nordhessen. Foto: Licht und Objektberatung

Jeder Raum hat seine Stimmung – und diese lässt sich gestalten. Ein Lichtplaner, der in Göttingen und München arbeitet, erzählt von seiner Arbeit und den Besonderheiten eines Kirchoraums.

Von Wolfgang Engelhardt
Als Lichtplaner haben wir eine ganz besondere Aufgabe: Wir lassen Lebensräume durch Licht sichtbar werden, wir schaffen Atmosphäre durch Licht funktional und stimmungsvoll. Eine wunderbare Aufgabe, Räume mitzugestalten und erlebbar zu machen. Jeder Raum – egal ob außen oder innen – ist individuell und erfordert individuelle Lösungen.

Daher spielen bei der Arbeit als Lichtplaner viele Parameter eine große Rolle für das Beleuchtungsergebnis: die genaue Definition der Wünsche von Bauherr und Auftraggeber, die Erfassung der geplanten Architektur und des Bestandes, der Austausch und die Kooperation mit den Fachplanern und Architekten, die genaue Recherche und produktunabhängige Planung, das Sehen von Licht in einer Bemusterung.

Die theologische Bedeutung von Licht ist Teil der Schöpfungsgeschichte. Daher sehen wir vor allem in sakralen Räumen das Licht als wesentliches Gestaltungselement. Kirchenräume sind unterschiedlich. Manche historisch und mystisch, manche modern und puristisch, manche zurückhaltend. Aber egal in welchem Kirchenraum, es geht um einen Ort der Einkehr und Begegnung, einen Treffpunkt, der auch unterschiedlich berührt – und Licht übernimmt eine besondere Aufgabe, diesen Raum besonders wirken zu lassen.

Wozu Licht im Kirchenraum? Liturgische Feste können mit farbigem Licht und der Einstellbarkeit von Lichtszenarien unterstützt werden und somit Atmosphäre und Stimmung erzeugen. Diffuse Beleuchtung, zu wenig gerichtetes Licht oder defekte ineffiziente Leuchtmittel erschweren oft die Lesbarkeit von Texten in Kirchenräumen. Richtig eingesetztes Licht kann diese Funktion erheblich verbessern und somit auch den älteren Besuchern das Sehen erleichtern.

Neue Technologien und Steuerungen und die damit verbundene Energieeffizienz bringen bedeutungsvolle Vorteile. Zudem ist die Langlebigkeit von neuen Leuchtmitteln wartungsfreundlich, was bei hohen Kirchenräumen von Vorteil ist, da der Austausch von LED-Leuchtmitteln in schwindelnden Höhen durch die erhöhte Zahl an Betriebsstunden nicht erforderlich ist.

Kein sakraler Raum ist wie der andere. Egal, ob bestehende Lüster mit energieeffizienter Lichttechnik umgerüstet werden, der Altar in Szene gesetzt wird, die Kirche von außen energieeffizient angestrahlt wird, historische Räume renoviert werden, neue sakrale oder multifunktionale Räume entstehen oder ein Gesamtkonzept erstellt wird – es gibt immer eine individuelle Lichtlösung. Daher ist es umso wichtiger, dass wir als Lichtplaner sensibel die komplexen Gegebenheiten erfassen, um die perfekte Lichtlösung zu finden.

Wenn alle Funktionen und Parameter geklärt sind, dann erst werden projektspezifische Produkte definiert, die zum Teil auch als Sonderlösung gebaut werden. In der Planungsphase sind auch Bemusterungen der Beleuchtungsart ein wichtiger Bestandteil unserer Dienstleistung, denn nur was auch durch die Sinne erfasst werden kann, kann überzeugen. Licht muss spürbar gemacht werden.

Bei all unseren bisher geplanten sakralen Projekten sind auch wir immer fasziniert und ergriffen, wie Licht in seinen Facetten Räume erfüllen kann.

Weitere Informationen über die Lichtplaner gibt es unter www.lichtstelle.de.

Gemeindehaus im Gotteshaus

Die St.-Michael-Kirche von Wietze



Kirchenbesuch mit Gemeindehaus im Rücken. Foto: Simon & Simon

Von Joachim Görés

Wietze. Sinkende Mitgliederzahlen, zu große Kirchen – ein Problem vieler Gemeinden. In Wietze bei Celle hat die evangelische St.-Michael-Gemeinde 2013 die Konsequenzen gezogen. Das saniierungsbedürftige Gemeindehaus wurde aufgegeben und dafür ein neues Gemeindehaus in die Kirche eingebaut. Von außen hat sich der Bau von 1962 mit 400 Sitzplätzen fast nicht verändert. Lediglich die westliche Giebelseite wurde abgetragen, um dort das Gebäude zwei Meter zu verlängern und so genügend Platz für das neue Gemeindehaus zu schaffen. Das befindet sich jetzt dort, wo einst die Empore mit der Orgel stand, im Rücken der Gemeinde. Vom Kirchenraum, der jetzt noch 230 Plätze umfasst, blickt man auf ein zweigeschossiges Gemeindehaus.

Das Gemeindehaus kann zum Kirchenraum hin geöffnet und so bei Bedarf die Zahl der Plätze vergrößert werden. „Wir sind so deutlich flexibler geworden“, sagt Pastor Reinhard Überrück. Auch seine zweite Hoffnung hat sich erfüllt: „Das alte Gemeindehaus war 200 Meter von der Kirche entfernt. Nach dem Gottesdienst haben nur wenige Menschen die Einladung zum anschließenden Kirchenkaffee genutzt. Heute nehmen viel mehr dieses Angebot an.“

Wietze ist noch aus einem anderen Grund ein Vorbild, wie der einstige Sprecher der hannoverschen Landeskirche Johannes Neukirch anlässlich des Umbaus feststellte: „Die Aufgabe alter Gemeindehäuser stößt in Kirchengemeinden auf eine viel größere Akzeptanz als die Schließung einer Kirche.“

Im Lichte der Auferstehung

Die Osterkirche von Klein Offenseth

Von Catharina Volkert

Klein Offenseth-Sparrieshoop. Es war einmal ein Dorf nördlich von Hamburg, das wuchs und wuchs und wuchs, bis mehr als 3000 Einwohner dort lebten. Mit dem Ort entwickelte sich seine Kirche: In den 1960er-Jahren war sie in einem bescheidenen Gemeindehaus in der Siedlung präsent. Doch irgendwann war der Zweckbau nicht nur stark sanierungsbedürftig, sondern schlicht und einfach zu klein. Eine neue Kirche musste her – auf dem selben Grundstück.

Und so entstand die Osterkirche. 2014 geweiht als einer der seltenen Kirchenneubauten in Schleswig-Holstein. Allein das Taufbecken blieb ein Kronleuchter, der zwar keine Schönheit, aber voller Erinnerungen sei, berichtet Gemeindepastor Tobias Jäger.

Hellgelber Ziegel, ein Dach aus grauem Zinkblech, das sich gut in den norddeutschen Himmel schmiegt. Sanft und klar ist dieses neue Haus. Denn diese Kirche ist ein Haus, eindeutig, auf dessen Giebel eine rechteckige Verlängerung zu liegen scheint. Kindertagesstätte und Gemeindehaus schließen daran an.

Die Gewinner des Architektenwettbewerbs „petersen pörksen und partner“ setzten auf eine

schlichte und helle Gestaltung. 2015 erhielten sie dafür den BDA-Preis Schleswig-Holstein, die Auszeichnung des Bundes Deutscher Architekten.

Tobias Jäger schwärmte zur Kirchweih über die Osterkirche – und tut es noch heute. „Diese Kirche lebt vom Licht“, sagt er: Der Innenraum hell, das Kreuz lichtdurchlässig. Ein Band aus Fenstern verläuft über die Decke. „So stelle ich mir Auferstehung vor – als ein großes Lichtereignis.“ So macht die Kirche ihrem Namen alle Ehre. „Sie ist hell und freundlich, alle fühlen sich wohl“, sagt er. Auch diejenigen, die ihren Außenanblick als „gewöhnungsbedürftig“ empfanden. mit epd



Wie der Himmel, so das Dach der Osterkirche. Foto: Katrin Jentsch

Erneut Anschlag

Zentralrat will mehr Sicherheit

Hamburg. Nach dem Anschlag auf einen 26-jährigen jüdischen Studenten mit einem Klappspaten vor der Synagoge Hohe Weide in Hamburg-Eimsbüttel hat sich das Interreligiöse Forum Hamburg bestürzt geäußert. „In Gedanken und Gebeten sind wir bei unseren jüdischen Geschwistern“, sagte Hamburgs Bischofin Kirsten Fehrs als Vorsitzende des Forums. „Wir stehen zusammen gegen Antisemitismus und jede Form von Hassverbrechen.“

Fast ein Jahr nach dem Anschlag von Halle zeige die Tat, wie verbreitet und wie gefährlich Antisemitismus weiterhin ist. Kristina Kühnbaum-Schmidt,

Landesbischofin der Nordkirche, twitterte: „Wir müssen immer wieder zusammenstehen gegen Antisemitismus – damit Jüdinnen und Juden in Sicherheit leben können!“

„Die Erfahrungen aus diesem Vorfalle sollen genutzt werden, um zu prüfen,

wie die Sicherungsmaßnahmen vor Ort verbessert werden können“, sagte der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster. Wie beim Synagogen-Anschlag in Halle habe wieder ein Täter einen jüdischen Feiertag, dieses Mal Sukkot, das Laubhüttenfest, genutzt, um Juden anzugreifen. Der 29 Jahre alte mutmaßliche Täter wurde von Beamten des Objektschutzes der Synagoge festgenommen. Das Opfer wurde von Passanten erstversorgt. *epd*



Blumengröße für die jüdische Gemeinde am Tatort in Hamburg. Foto: JIMPA HERSHIZ

Aufruf zur Solidarität

Kirchenwort zu 30 Jahren Einheit

Hannover. Anlässlich des Tages der Deutschen Einheit und des 30-jährigen Jubiläums der Wiedervereinigung haben die evangelische und katholische Kirche an die hohen Werte der demokratischen Freiheit und des solidarischen Zusammenhalts erinnert. In dem gemeinsamen Wort „Freiheit, Demokratie und Solidarität“ schreiben der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, und der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, dass der demokratische Geist einer verantwortungsvollen Gestaltung von Gesellschaft in Freiheit und Pluralismus die Menschen in Deutschland und Europa in föderaler Vielfalt vereine.

Zugleich warnten sie vor spaltenden Kräften wie zunehmende soziale Ungleichheiten und einem sich polarisierenden öffentlichen Diskurs. Erforderlich seien „unbedingter Respekt voreinander, verständnisvolles Interesse füreinander und gelebte Solidarität untereinander“. Beim Eintreten für den Zusammenhalt in der Gesellschaft gelte es, die unterschiedlichen Lebensgeschichten auch jetzt noch zu erzählen. Es komme vor allem darauf an, wie man einander achte und bestehe. *EZ/kiz*

„Kirche ist weiter drin“

Ein Gespräch über die neue Endlagersuche für Atommüll und die Aufgabe der Kirche

Gorleben ist zwar von der Liste der möglichen Endlager für Atommüll gestrichen, aber die Suche geht weiter. Wie daran auch die Kirche beteiligt ist, macht Stephan Wichert-von Holten, Probst in Lüchow-Dannenberg, deutlich. Mit ihm sprach Sven Kriszjo.

Gorleben ist raus, haben jetzt bei Ihnen im Wendland die Sektorkorn geknallt?

Stephan Wichert-von Holten: Gorleben ist raus, klar ist das eine große Freude. Aber Kirche ist weiter drin. Wir sind sehr froh, dass zum ersten Mal ein Standort nicht aus politischen Gründen rausgefliegen ist, sondern aus Eignungsgründen. Das macht unseren Geschwistern an anderen Standorten, die noch auf der Landkarte sind, das Leben viel leichter. Wie beispielsweise im Emmland, das jetzt wieder auf der Liste ist. Zum ersten Mal sind wissenschaftliche Kriterien vor Politik gegangen, das ist ein Bruch mit der Vergangenheit und ein ganz deutliches Hoffnungszeichen.

War die Entscheidung eine Art „heilsame Erfahrung“ für Gorleben, wie eine Tageszeitung schrieb?

Das halte ich für ganz großen Quatsch. Es heilt nicht, wenn jemand aufhört, Wunden zu reißen. Heilung geschieht erst, wenn sich jemand um die Wunden kümmert. Das ist im Moment die größte Gefahr, dass sich alle von Gorleben abwenden. Wir haben hier 40 Jahre alte Wunden, die immer wieder aufklaffen. Unsere Aufgabe als Kirche ist es, wie schon seit einigen Jahren erkannt, dass wir miteinander Nachsorge betreiben, uns um die Wunden kümmern, die ganze Familien entzweien. Hier ist noch vieles offen und nicht fertig.

Worin besteht die Aufgabe der Kirche?

Wir bringen die Menschen zusammen. Das ist die Aufgabe, die wir schon bei den Castortransporten übernommen haben. Die Leute, die nie miteinander reden würden, die haben wir zusammengebracht. Nur wenn man miteinander redet und zusammen Perspektiven entwickelt, wird daraus eine gemeinsame Vision. Unsere Aufgabe war es dabei, trotz aller Beden-



Ob Schnee oder Hitze, Sturm oder Regen – mit dem „Gorlebener Gebet“ und Notfallseelsorgern hat sich die Kirche über viele Jahre an den Protesten gegen das dort geplante Endlager beteiligt. Foto: epd-bild/Gordon Welters

ken eine zumutbare Lösung zu entwickeln, mit der alle leben können.

Welche Folgen hatten die Auseinandersetzungen?

Es konnte sein, dass bei einer Hochzeit nur ein Teil der Familie kommt, weil man sich wegen dem Endlager zerstritten hatte. Das war Realität. Inklusiv Steine durch Fensterscheiben und Morddrohungen. Kirche hat immer zu denen gehalten, die außen standen. Wir haben uns um alle Menschen gleich gekümmert, egal ob sie im Zwischenlager arbeiten oder nicht. Das hat großen Nachhall, weil diese Menschen die Chance hatten, zu einer eigenen, durchaus kritischen Meinung zu kommen. Als Kirche sind wir auch selbst ein Beispiel für diesen biografischen Sinneswandel. Wir haben einen ganz ähnlichen Entwicklungsweg genommen wie viele Menschen. Wir sind genauso über den Tisch gezogen worden. Am Anfang fanden wir das ganz toll, dass Arbeit in die Region käme. Später sind wir genauso böse gewesen wie die anderen. Wir waren aus Trotz im Widerstand. Dann haben wir einen klaren Kopf bekommen. Das war ganz wichtig.

Ein Ertrag ist, dass Kirche um einen Standpunkt ringen muss.

Ja, Kirche muss um ihren Stand-

punkt ringen, das haben wir gelernt. Neutralität ist etwas, was für Kirche am allerwenigsten passt. Kirche darf sich nicht heraushalten. Wir haben einen Standpunkt, und deswegen können wir mit Polizisten und Demonstrierenden reden, konnten Castortransporte seelsorgerlich begleiten und deeskalieren. Wenn man keinen Standpunkt hat, wird man nicht ernst genommen.

Eine neutrale Kirche – was will die? Wir haben einen Auftrag, dass wir für Menschen da sind. Und diese Menschen müssen wissen, wer wir sind. Wir haben dieses Eindeutige in alle Entscheidungsprozesse im Kirchenkreis eingefügt. Wir merken, das hilft uns enorm in unserer täglichen Arbeit. Wir gewinnen Mut. Wir sind eine begleitende, ermutigende Kirche, wir sind ein Auftragsunternehmen, kein Applausunternehmen.

Sie haben von einem Hoffnungszeichen gesprochen. Was hat Kirche jetzt zu tun?



Stephan Wichert-von Holten leitet seit 2008 den Kirchenkreis Lüchow-Dannenberg. Foto: Kirchenkreis

Am Ende wird es einen Ort treffen. Die Aufgabe der Kirche ist es, sich nicht entzweien zu lassen, sondern dabeizubleiben, wie wir es in Gorleben geschafft haben. Wir brauchen einen Endlagerstandort, da kommen wir nicht drum herum. Aber es soll unter den möglichen der beste werden. Darum braucht es innerhalb der kirchlichen Struktur ein Miteinander und kein Sankt-Florian-Prinzip nach dem Motto: „Ihr seid die stärksten Christen, ihr haltet das aus.“

Die Kirche muss sich einbringen und darf nicht neutral danebenstehen, wenn ein Name für ein Endlager im Gespräch ist. Das Problem dabei ist, dass diese Orte viel weniger Zeit haben sich vorzubereiten. Es gelingt nur, wenn wir innerhalb unserer Landeskirche ein Netzwerk bilden. Alle unsere Erfahrungen bringen wir gern ein. Unser Landesbischof hat am 29. Oktober zu einer Videokonferenz aller Superintendenden eingeladen. Ich biete unsere Erfahrungen aus Gorleben an. Aber natürlich ist klar, dass jeder auch seine eigenen Erfahrungen vor Ort machen muss.

Wir haben stellvertretend für die Kirche in Deutschland das Endlagerthema an unserem Glauben gemessen. Wir haben viel Solidarität aus der Landeskirche erfahren, diese Solidarität möchten wir erwidern.

ANZEIGE



Fragen wagen - der neue Glaubenskurs

Unsere Leser fragen – bekannte Theologen antworten!

Weiter-sagen lohnt sich!

„Was ist Glück?“

„Was bedeutet ‚Frieden mit Gott haben‘?“

„Warum lässt Gott immer wieder Katastrophen und Kriege zu?“

Empfehlen Sie die Kirchenzeitung weiter!

Als Dankeschön erhalten Sie für jeden geworbenen Leser einen 25-Euro-Gutschein Ihrer Wahl!

- Rossmann ● Douglas ● Mediamarkt
- 25-Euro-Spende für einen guten Zweck Ihrer Wahl (hierfür bitte Spendenzweck u. -empfänger mitteilen)

Der neue Leser erhält seine Kirchenzeitung ganz bequem nach Hause geliefert oder auf Wunsch digital per App. Der monatliche Bezugspreis für die Printausgabe beträgt 6,95 € bzw. für die digitale Ausgabe 5,65 €.

JETZT bestellen!

Nennen Sie uns den Werber, den neuen Leser und Ihre Wunschprämie.

☎ 0431/55 77 99 • @ leserservice@evangelische-zeitung.de • www.evangelische-zeitung.de





Lesen Sie in Ihrer Kirchenzeitung ab September wöchentlich ein Jahr lang die Antwort auf eine Leserfrage.

Ein Appell für Zusammenhalt

Papst fordert in seiner neuen Enzyklika eine solidarischere Weltordnung

Angesichts der Corona-Pandemie ruft Papst Franziskus zu mehr „Geschwisterlichkeit“ unter den Menschen auf. „Fieberhafter Konsumismus“ und „egoistische Selbsterhaltung“ dürften nicht weiter um sich greifen.

Rom/Assisi. Papst Franziskus fordert eine radikale wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Wende als Antwort auf die Corona-Krise. Die Pandemie habe die Unfähigkeit zum gemeinsamen Handeln offenbart, schreibt er in seiner am Sonntag im Vatikan veröffentlichten neuen Enzyklika. „Trotz aller Vernetzung ist eine Zersplitterung eingetreten, die es erheblich erschwert hat, die Probleme, die alle betreffen, zu lösen“, betont das katholische Kirchenoberhaupt in dem rund 80-seitigen Lehrschrift „Fratelli tutti“ (Alle Brüder).

Die „schlimmste Reaktion“ auf die derzeitige Gesundheitskrise wäre, „noch mehr in einen fieberhaften Konsumismus und in neue Formen der egoistischen Selbsterhaltung zu verfallen“, schreibt der 83 Jahre alte Papst in seiner dritten Enzyklika. Darin äußert er die Hoffnung, dass die Pandemie nicht ein weiteres schwerwichtiges Ereignis der Geschichte sein wird, aus dem die Menschheit nicht gelernt haben wird. Aus dem „Rette sich, wer kann“ werde rasch ein „Alle gegen alle“, und das werde schlimmer als eine Pandemie sein.

Papst Franziskus hatte seine neue Enzyklika am Sonnabend in Assisi unterzeichnet. In der Schrift mit dem Untertitel „Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft“ beklagt Franziskus Rückschritte bei der Verhinderung bewaffneter Konflikte und vielfältige Formen von Ausgrenzung. Die Globalisierung tendiere



Papst Franziskus warnt als Seelsorger vor einer „egoistischen Selbsterhaltung“ während der Pandemie, hier bei der Generalaudienz im Hof von San Damaso im Vatikan Mitte September. Foto: picture alliance/ULMER

in ihrer derzeitigen Form, wirtschaftlich starke Länder zu fördern und schwächere in ihrer Entwicklung zu behindern und abhängig zu machen. Grundlegende Begriffe wie Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit würden sinnentleert und manipuliert, um sie als „Herrschaftsinstrumente“ zu nutzen. Der Papst kritisiert ein „Wirtschaftsmodell, das auf dem Profit gründet und nicht davon zurückscheut, den Menschen auszubuten, wegzuworfen und sogar zu töten“.

Schmerz, Unsicherheit, Furcht und das Bewusstsein der eigenen Grenzen, welche die Pandemie verursacht habe, müssten die Menschen dazu bewegen, den eigenen Lebensstil und das eigene Gesellschaftsmodell zu überdenken. Franziskus fordert in diesem Zusammenhang eine neue Auslegung des Eigentumsbegriffs im

Hinblick auf die „allgemeine Bestimmung der Güter der Erde“ und das Anrecht auf ihren Gebrauch. Angesichts der wachsenden internationalen Spannungen und der Flüchtlingsströme dringt der Papst in seiner Enzyklika auf eine Reform der Vereinten Nationen und eine „umfassende Gesetzgebung für Migration“.

Der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, würdigte die Enzyklika als einen „eindringlichen Appell für weltweite Solidarität und internationale Zusammenarbeit“. Papst Franziskus wende sich insbesondere gegen nationale Abschottung und regere an, über eine „Ethik der internationalen Beziehungen“ nachzudenken. Er setze sich für Chancengerechtigkeit, Inklusion und Teilhabegerechtigkeit ein. Die Kirche stehe in der Pflicht, sich in gesell-

schaftliche und politische Diskussionen und Entscheidungsprozesse einzubringen. „Dazu fordert die Enzyklika uns weiterhin auf.“

Auch die katholischen Hilfswerke Adveniat und Misereor haben mit Zustimmung auf die neue Enzyklika von Papst Franziskus reagiert. Sein Schreiben könne „all denjenigen den Rücken stärken, die sich gemeinschaftlich überall auf der Welt jenseits von Religions- und Landesgrenzen tagtäglich für den Erhalt der Schöpfung einsetzen, Menschenrechtsverletzungen anprangern und sich nicht selten dafür in Lebensgefahr begeben“, erklärte Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel.

Eine Enzyklika ist ein päpstliches Rundschreiben an einen Teil oder an alle Bischöfe sowie an alle Gläubigen, oft auch an alle Menschen guten Willens.

MELDUNGEN

„Macht des Gebetes“ für Trump

Washington. Donald Trumps geistliche Beraterin Paula White hat dem an Covid-19 erkrankten US-Präsidenten bei einer Online-Gebetsveranstaltung versichert, er habe ein „langes und erfülltes Leben“ vor sich. Der 74-Jährige habe ein „Bündnis mit Gott“, sagte die Fernsehpredigerin am Sonntag. Bei der Veranstaltung erklärten Teilnehmer, Gläubige weltweit beteten für Trump. Gott werde den Präsidenten heilen, sagte der evangelikale Bischof Harry Jackson. Die Veranstaltung wurde von Lara Trump moderiert, Schwiegertochter des Präsidenten und Mitarbeiterin bei seiner Kampagne zur Wiederwahl als Präsident. Donald Trump werde „problemlos durchkommen“ wegen der „Macht des Gebetes“, sagte sie. *epd*

Hoffnung auf Frieden im Sudan

Frankfurt a.M./Juba. Nach der Unterzeichnung eines Friedensabkommens zwischen der Regierung und Rebellen im Sudan herrscht international Hoffnung auf Frieden in dem Bürgerkriegsland. UN-Generalsekretär António Guterres sagte in einer Videobotschaft bei der Unterzeichnung am vergangenen Sonnabend, das Abkommen markiere einen Neubeginn für Sudan und sei ein Meilenstein auf dem Weg zu dauerhaftem Frieden, besonders für die Krisenregion Darfur. Die Übergangsregierung und die Revolutionäre Front, ein Zusammenschluss mehrerer Rebellengruppen, hatten am Sonnabend in Juba, der Hauptstadt des Nachbarlands Südsudan, einen im August getroffenen Friedensschluss besiegelt. Das Abkommen sieht die Integration von Rebellen in die Armee vor sowie die Aufnahme von Vertretern der Rebellen in die Übergangsregierung. *epd*

Patriarch lobt Gespräche

Berke. Der maronitische Patriarch Kardinal Bechara Rai hat die libanesisch-israelische Rahmenvereinbarung zur Abgrenzung der Land- und Seegrenzen begrüßt. Dies erlaube dem Libanon, seine internationale Grenzlinie im Süden wiederherzustellen und „die Reihe von Angriffen und Kriegen zwischen dem Libanon und Israel gemäß der Resolution 1701 des Sicherheitsrates zu beenden“, sagte er laut seiner auf Facebook veröffentlichten Sonntagspredigt. Der Schritt bringe das Land auf einen Weg friedlicher Verhandlungen anstelle von Kämpfen, ohne dass dies einen Normalisierungsprozess mit Israel impliziere. Rai forderte, eine Vereinbarung für die halbe Million palästinensischer Flüchtlinge im Libanon zu finden sowie die Situation im Gebiet der Schebaa-Farmen durch Grenzziehungen zu beenden. *KNA*

Abgeriegelt in Madrid

Auslandspastor über die Lage vor Ort

Madrid. Die Plätze sind leer, ebenso die Bahnhöfe, kaum Autos sind in der Madrider Innenstadt. Die wenigen Menschen, die die spanische Hauptstadt verlassen, haben einen triftigen Grund und können diesen auch belegen – Arbeit, die Rückreise an den eigenen Wohnort oder auch Trauerfeier. Seit vergangener Freitag darf die Bevölkerung die Stadt ansonsten nicht mehr verlassen, Besucher von außerhalb dürfen nur mit wichtigem Grund hinein.

Auslandspastor Simon Döbrich kümmert sich seit fünf Jahren in der spanischen Hauptstadt um die deutschen Bewohner. Im Gespräch mit dem Evangelischen Kirchenfunk Niedersachsen-Bremen berichtete Döbrich zu Beginn des erneuten Lockdowns von den Zuständen in der Stadt.

„Dieses Szenario hatten wir im Frühjahr ja bereits tatsächlich, dass es Straßensperren gab und das Militär patrouilliert hat. Die Polizei kontrolliert, ob man aus den Vierteln kommt oder nicht. Natürlich gibt es die Möglichkeit, da durchzuschlüpfen. Wenn Sie zu schnell auf der Autobahn fahren, heißt es ja auch nicht, dass die Polizei Sie erwischt.“

Vor allem die „ärmeren“ Viertel der Stadt im Süden sind von der Abriegelung betroffen. Das läge daran, dass die Menschen we-

niger Geld haben und der Wohnraum knapper sei. „Familienvnetze spielen eine stärkere Rolle, das heißt, man lebt dann auch über Generationen in einer Wohnung und hat dann die Kernproblematik, dass sich das Virus auf engem Raum leichter verbreiten kann“, betont Döbrich.

Dabei hingen diese Familien viel stärker als in Deutschland von den Renten der älteren Familienmitglieder ab. „Oft sind auch die Großeltern oder der Rentenbeitrag der Großeltern ein wesentlicher Bestandteil der Finanzierung der Familie. Und wenn die jetzt sterben, dann bricht auch dieser soziale Absicherungsbeitrag weg, das heißt die Armutproblematik in diesen Vierteln wird deutlich höher werden“, so Döbrich weiter.

Trotz der Problematik und der aktuellen Situation, zurück nach Deutschland will der Auslandspastor trotzdem nicht. Im Gegenteil: „Wir haben unseren Vertrag sogar jetzt gerade verlängert, und ich bin eigentlich nicht gewillt, die Gemeinde jetzt in der Zeit im Stich zu lassen“, so Döbrich. Die Gemeinde sei 150 oder sogar 160 Jahre alt. Der Pastor betont: „Da sind zwei Weltkriege und ein Bürgerkrieg drüber weg gerollt, da wird es jetzt ein Coronavirus nicht umhauen.“ *EZ/kiz*

ANZEIGE



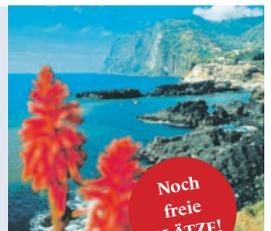
3.11.–10.11.2020
ab/bis Hamburg/Berlin

Anmeldeschluss verlängert

Reisebegleitung:
Christine Senkbeil

Redakteurin

Preis:
p.P. im DZ ab 1.299 €



Noch freie PLÄTZE!

Madeira – die schönsten Wanderungen der Insel

Madeira trägt den Namen „Insel des ewigen Frühlings“. Nicht zu heiß und nicht zu warm ist es dort und manchmal regnet es erfrischend. Mehr als 760 Pflanzenarten wachsen dort und blühen das ganze Jahr hindurch. Durch diese Landschaft unternehmen wir unsere Wandertouren mit bis zu 15 Kilometern Länge. Bei der Wanderung nach Ponta de São Lorenzo erwarten

uns spektakuläre Ausblicke auf Felsenlandschaften. In Ribeiro Frio besuchen wir den Naturschutzpark, anschließend geht es an steilen Berghängen entlang. In der Schlucht von Rabaçal erwarten uns Wasserfälle und Tunnelpassagen. Der abschließende Wanderausflug führt nach Queimadas und Caldeirão Verde. Wir schicken Ihnen gern eine genaue Reisebeschreibung.

Reiseleistungen:

- Flug ab/bis Hamburg bzw. Berlin
- Übernachtung im 4-Sterne-Hotel in Funchal inklusive Halbpension
- Bustransfers
- Wanderausflug mit erfahrener Wanderführer nach Ponta de São Lourenço, Ribeiro Frio und Portela, Rabaçal und Queimadas/Caldeirão

LESERREISEN MIT KIRCHENZEITUNG & EVANGELISCHER ZEITUNG

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
3.11.–10.11.2020	MADEIRA WANDERREISE mit Christine Senkbeil	ab/bis Berlin/Hamburg	ab 1.299 Euro
Anfang Mai 2021	VERSCHOBEN GEORGIEN mit Tilman Baier	ab Flugh. Leipzig/Halle	ab 1.728 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:

Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrinski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385/30 20 80
E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Hotzenplotz, Krabat und die kleine Hexe

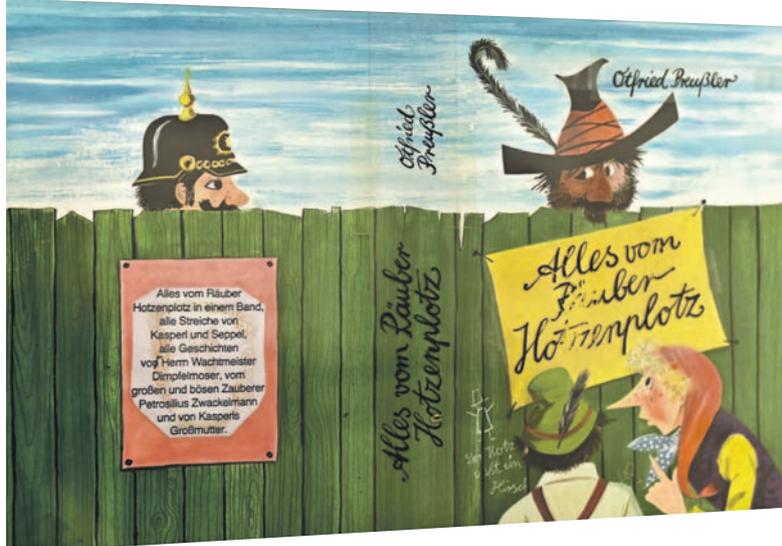
Die Ludwiggalerie Oberhausen zeigt Illustrationen zu Otfried Preußlers Geschichten

Otfried Preußlers Bücher sind Klassiker der Kinderliteratur. Eine Ausstellung in der Ludwiggalerie stellt die Illustratoren vor, die seine Figuren wie das kleine Gespenst oder Räuber Hotzenplotz und Wachtmeister Dimpflemoser lebendig werden lassen.

Von Bettina Clausewitz

Oberhausen. Was wäre die Geschichte vom „Räuber Hotzenplotz“ ohne die unvergessliche Illustration von F. J. Tripp: ein Barfußräuber mit Stoppelbart, bis an die Zähne bewaffnet, und doch sieht er nicht wirklich zum Fürchten aus. Oder die struppige „Kleine Hexe“ auf ihrem fliegenden Besen mit dem Raben Abraxas, die sich in der Zeichnung von Winnie Gebhardt seit Jahrzehnten einen Platz in unzähligen Kinderherzen erobert hat? Schwarz-weiß oder in der farbigen Version von heute. Ohne ihre charakteristische Bebilderung sind die teils klassischen Werke der Kinderliteratur von Otfried Preußler (1923-2013) kaum denkbar.

Aus diesem Grund zeigt die Ludwiggalerie Schloss Oberhausen bis zum 10. Januar erstmals eine umfangreiche Schau mit mehr als 300 Zeichnungen, Büchern, Fotos und Filmrequisiten zu den mehr als 35 Preußler-Büchern. Sie wurden in über 50 Sprachen übersetzt und er-



Es geht um die Illustrationen zu Preußlers Geschichten, so wie Karin Lechlers „Alles vom Räuber Hotzenplotz“, 1991.

reichten eine Gesamtauflage von mehr als 50 Millionen. Die Schau sei „eine Weltpremiere“, erklärte Museumsdirektorin Christine Vogt: „Erst-

malig und überhaupt wird hier das gesamte illustrative Werk zu den Büchern von Otfried Preußler präsentiert.“

Für Kuratorin Linda Schmitz-Kleinreesink geht es darum, den gesamten Preußler-Kosmos von den 1950er-Jahren bis heute kennenzulernen und „sich in die eigene Kindheit zurückzusetzen“. Preußler habe mit seinen Figuren bekannte mythische Gestalten ins Gute umgedeutet. Sie selbst habe dadurch als Kind keine Angst vor Gespenstern oder Hexen gehabt.

Kein Wunder, hat der 1923 in Böhmen geborene Otfried Preußler seine Geschichten doch zunächst für seine eigenen Töchter erfunden. Die erste Erfolgsgeschichte war 1956 „Der kleine Wassermann“. Nach fünfjähriger

Kriegsgefangenschaft hatte Preußler im bayrischen Rosenheim eine neue Heimat gefunden, wo er Volksschullehrer wurde und bis 1970 im Schuldienst blieb, bevor er freier Schriftsteller wurde.

Ausstellung zeigt den Veränderungsprozess

Über drei Etagen lässt die Ludwiggalerie Oberhausen jetzt das sich über Jahrzehnte erstreckende Werk Preußlers in seinen Bildwelten lebendig werden. Auch in einem Filmraum mit Leinwand und Plakaten etwa zu den bekanntesten Geschichten oder dem Modell eines Bühnenbildes für eine Oper zum vielfach ausgezeichneten

Jugendroman Krabat. Sie war für 2020 im Gelsenkirchener Musiktheater im Revier geplant und musste wegen der Corona-Pandemie verschoben werden.

Eine Besonderheit und Stärke der gesamten Schau liegt darin, dass sie nicht nur eine Momentaufnahme ist, sondern einen Veränderungsprozess spiegelt. So ist etwa mit teils originalen Zeichnungen aus dem Archiv des Stuttgarter Thienemann-Esslinger-Verlages dokumentiert, wie sich die ursprünglichen Schwarz-Weiß-Zeichnungen der kleinen Hexe von Winnie Gebhardt durch jüngere Illustratoren wie Mathias Weber und Daniel Napp langsam an eine neue Zeit anpassen: Die Bilder werden koloriert, die Augen, ursprünglich dicke schwarze Punkte, werden zu großen runden Augen und damit kindlicher. „Die Sehgewohnheiten heute haben sich total verändert“, erläutert Verlegerin Bärbel Dorweiler. Auch das ursprüngliche Titelbild, auf dem die kleine Hexe einen nicht direkt anschau, sei heute undenkbar.

Neben den vielen vertrauten Figuren im Wandel der Zeit ermöglicht die Ausstellung aber auch neue Bekanntschaften. So ist ein Raum etwa „Religiösen Vorlagen“ gewidmet. Hier wird deutlich, wie Otfried Preußler sich von biblischen und anderen mythischen Geschichten inspirieren ließ. So entstand mit „Die Flucht nach Ägypten“ 1978 eine böhmische Variante der Fluchtgeschichte von Maria und Josef.

Die Ludwiggalerie Oberhausen sei ja kein Kindermuseum, sagt Direktorin Christine Vogt. „Es geht uns um eine wissenschaftliche, museale Aufarbeitung des illustrativen Gesamtwerks.“ Tatsächlich scheint hier beides möglich: das Abtauchen in Kindheits-erinnerungen ebenso wie ein fachkundiger Gang durch die Illustrationsgeschichte.

Weitere Infos zur Ausstellung gibt es auf www.ludwiggalerie.de.



Die Zeichnungen der Figuren machen einen Teil des Erfolgs aus. Hier zu sehen „Krabat“ von Herbert Holzling, 1971, Handabzug, Linolschnitt auf Papier. Fotos (2): epd-bild/ Udo Gottschalk

Evangelische Altenarbeit fordert Ruck für die Pflege

Verband kritisiert große bundesweite Unterschiede

Der Evangelische Verband für Altenarbeit wünscht sich eine gemeinsame Kraftanstrengung, um ein im Grundgesetz garantiertes Recht auch für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen zu verwirklichen: gleichwertige Lebensverhältnisse im ganzen Land.

Berlin. Der Deutsche Evangelische Verband für Altenarbeit und Pflege verlangt gleichwertige Lebensverhältnisse für pflegebedürftige Menschen in Deutschland. Es gebe trotz der bundesweit einheitlichen Pflegeversicherung große Unterschiede in der Versorgung, der Infrastruktur, bei den Preisen und bei den Arbeitsbedingungen für Pflegekräfte, kritisierte der Verband (Devap) vergangene Woche in Berlin. Dieser Missstand müsse beendet werden, forderte der Vorsitzende Bodo de Vries und warb für eine umfassende Strukturreform.

Im Einzelnen müsse die Politik dafür sorgen, dass Heimbewohner überall einen festgelegten und gleich hohen Eigenanteil zahlen, fordert der Verband. Gegenwärtig wei-

chen die selbst zu zahlenden Preise für einen Heimplatz um fast 1000 Euro voneinander ab – zwischen dem günstigsten Bundesland Sachsen-Anhalt und dem teuersten Land Nordrhein-Westfalen.

Weiter fordert der Devap die Bundesländer auf, endlich ihrer Verpflichtung nachzukommen, eine ausreichende stationäre und ambulante Pflege-Infrastruktur zu schaffen. Stattdessen hätten die meisten Länder die Förderung zurückgefahren oder ganz eingestellt. Die Last trügen Familien und Pflegebedürftige. Heimbewohner hätten allein in den vergangenen zehn Jahren rund 39 Milliarden Euro an Investitionskosten für Heimplätze bezahlt.

Neben erforderlichen Investitionen in stationäre Einrichtungen müssten die ambulanten Angebote in den Kommunen ausgeweitet und besser an die Bedürfnisse der alten Menschen und ihrer Angehörigen angepasst werden. Wo früher ein Spielplatz nötig gewesen sei, müsse es heute vielleicht einen Mittagstisch für Senioren geben, sagte de Vries.

Kritisch sieht der Verband auch den Personalmangel in der Altenpflege und die von Bundesland zu Bundesland unterschiedliche Personalausstattung. Er fordert die Einführung des bundesweit einheitlichen Personalbemessungssystems, das an der Universität Bremen entwickelt worden ist. In der Folge würde die Arbeit in Einrichtungen und Pflegediensten stärker an den Bedürfnissen der alten Menschen ausgerichtet und zwischen Fach- und Hilfskräften anders verteilt. Die Finanzierung von 33 000 zusätzlichen Stellen in der Altenpflege sei ein Anfang, reiche aber nicht aus, sagte de Vries.

Der Devap erhofft sich eine kollektive Anstrengung von Politik und Verbänden, um die Lebens- und Arbeitsverhältnisse in der Pflege zu verbessern und anzugleichen. Das Strategiepapier, das neben den Forderungen auch einen Zeitplan zur Umsetzung bis 2025 enthält, soll nun unter anderem mit den Fachpolitikern der Bundestagsfraktionen diskutiert werden. epd

Kinder haben ein Recht auf Religion

EKD-Handreichung zur Vermittlung christlicher Inhalte

Christliche Inhalte gehören nicht nur in kirchliche Kindergärten, sondern zum Grundkanon aller Kindertagesstätten. Zu diesem Schluss kommt eine neue Handreichung der EKD.

Hannover. Kinder haben ein Recht auf Religion und religiöse Bildung. Diese Ansicht vertritt der Rat der EKD in einer Handreichung zu Kindertagesstätten, die im September in Hannover vorgestellt wurde. Die Vermittlung christlicher Inhalte sei nicht nur eine Aufgabe kirchlicher Kindergärten, sondern sollte „zum Bildungskanon jeder Kindertageseinrichtung gehören“, heißt es in dem Text mit der Überschrift „Kinder in die Mitte!“.

Dabei gehe es etwa um die Vermittlung biblischer Geschichten, um die Gestaltung religiöser Feste und das Kennenlernen spiritueller Formen. Der christliche Glaube, wie er durch die Reformation geprägt wurde, habe die Kultur und die Werte der westlichen Gesellschaft nachhaltig beeinflusst. Ohne Grund-

kenntnisse über ihn sei „keine Orientierung in unserer Welt möglich“. Deshalb sei religiöse Bildung auch Teil der Allgemeinbildung.

Darüber hinaus solle sie „eine religiös geprägte Einstellung zur Welt und zum Leben insgesamt“ vermitteln, etwa die „Gründerfahrungen von Angenommensein und Geborgenheit, Zuwendung und Liebe, Freude, Schutz und Vertrauen“. Dabei spielen neben dem gemeinsamen Singen christlicher Lieder auch Rituale wie das Gebet vor dem Essen eine wichtige Rolle.

„Großer Dienst an Familien“

Die Vorsitzende der „Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend“, die Bamberger Pädagogikprofessorin Annette Scheunpflug, sagte bei der Vorstellung der Handreichung vor Journalisten, Kirche und Diakonie leisteten durch ihr Engagement im Bereich der Kinderbetreu-

ung einen „großen Dienst an Kindern und ihren Familien“. Mehr als 600 000 Jungen und Mädchen in Deutschland besuchten täglich eine evangelische Kindertagesstätte. Rund 100 000 Mitarbeiter seien in diesem Bereich beschäftigt.

Von dem Engagement der Kirche profitierten nicht nur Kirchenmitglieder. So hätten 28 Prozent der Kinder in evangelischen Kindergärten einen Migrationshintergrund. Dieser Anteil sei höher als in den Einrichtungen der meisten anderen Träger, etwa der Arbeiterwohlfahrt und des Deutschen Roten Kreuzes.

Die Vorsitzende des Ausschusses für Diakonie, Bildung und Jugend der EKD-Synode, Isabel Schneider-Wölflinger (Kassel), sagte bei der Vorstellung, einen Beitrag zur Vermittlung von christlichen Inhalten in nicht-kirchlichen Einrichtungen leiste die Kirche etwa durch ihr Engagement in der Erzieherausbildung. So legten die kirchlichen Fachschulen besonderen Wert auf die Vermittlung von religionspädagogischen Kompetenzen. idea

Die Buchmesse als „Special Edition“

Ein umfassendes Digitalprogramm hat nicht nur der Ehrengast Kanada aufgelegt, sondern die gesamte Branche

Die Frankfurter Buchmesse verlagert in Krisenzeiten einen großen Teil des Programms ins Internet. Auch Ehrengast Kanada stellt ein virtuelles Programm auf die Beine – dabei ist unter anderem ein 60-minütiges Gespräch mit der Autorin Margaret Atwood.

Von Mirjam Rüscher

Frankfurt. Literaturliebhaber haben den Termin jedes Jahr fest im Kalender stehen. Die Frankfurter Buchmesse ist das Ereignis in der Branche. Doch wie so vieles andere in diesem Jahr kann auch die renommierte Buchmesse nicht wie üblich stattfinden. In Frankfurt macht man nun aus der Not eine Tugend, die Buchmesse findet 2020 als „Special Edition“ statt: nicht nur vor Ort, sondern auch mit einem umfassenden Digitalprogramm, das weltweit empfang- und nutzbar ist.

Die Frankfurter Buchmesse findet von Mittwoch, 14. Oktober, bis Sonntag, 18. Oktober, statt. Pandemiebedingt gibt es in diesem Jahr keine klassische Hallenausstellung, dafür warten die Veranstalter nun mit zahlreichen neuen digitalen Formaten auf, einem umfangreichen Liveprogramm auf der ARD-Buchmessenbühne in der Festhalle, rund 80 Veranstaltungen im Rahmen des „BOOKFEST city“ in Frankfurt und einem illustren Line-up beim „BOOKFEST digital“.

Auch im Digitalen bleibt der Ehrengast in diesem Jahr Kanada – für die „Special Edition“ kündigte Steven Guilbeault, Minister für kanadisches Kulturerbe, ein virtuelles Programm



Margaret Atwood ist wohl eine der berühmtesten kanadischen Autorinnen. Im virtuellen Programm soll es ein 60-minütiges Exklusivgespräch mit ihr geben.
Foto: epd-bild/ Heike Lyding

an. So soll es literarische Mini-Dokumentationen geben. Darunter ein 60-minütiges Exklusivgespräch mit Margaret Atwood, einer der berühmtesten kanadischen Autorinnen von Lyrik, Belletristik, Sachliteratur, Essays und Graphic Novels. Weitere Gespräche sind „Hope Against Despair“ mit Alix Ohlin, Jocelyne Saucier und Joshua Whitehead, „We Contain Multitudes“ mit Kim Thúy, Esi Edugyan und Catherine Hernandez oder „Picture Perfect“ mit David Alexander Robertson, Sydney Smith und Guillaume Perrault.

Kanadas Auftritt als Ehrengast der Frankfurter Buchmesse wird bis ins Jahr 2021 fortgesetzt, mit literarischen und kulturellen Präsenzveranstaltungen im Vorfeld der Teilnahme Kanadas als Live-Ehrengast auf der Frankfurter Buchmesse 2021. Das literarische Programm Kanadas für die Frankfurter Buchmesse steht unter dem Motto „Singular Plurality“.

„Die Frankfurter Buchmesse lebt von internationalen Austausch. Jetzt liegt der Fokus auf unserem virtuellen Angebot und den Veranstaltungen in der Festhalle und in der Stadt“,

sagt Juergen Boos, Direktor der Frankfurter Buchmesse. In den vergangenen Monaten habe man die bereits vorhandenen Services zu einem digitalen Gesamtkonzept ausgebaut. „Das Lesepublikum hat die Möglichkeit, die Buchbegeisterung gleich doppelt auszuleben – sowohl im Internet als auch auf den Veranstaltungen vor Ort“, so Boos. Dass die Buchmesse auch in diesem Jahr für globales Netzwerken und die Diskussion gesellschaftspolitischer Themen steht, zeigen mehrere Tausend Aussteller aus rund 85 Ländern. Knapp 850 digital

Aussteller kommen aus dem deutschsprachigen Raum.

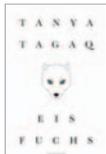
Der Deutsche Buchpreis und der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels werden wie geplant im Rahmen der Buchmesse vergeben. Der Deutsche Buchpreis am Montag, 12. Oktober, 18 Uhr, als Livesendung aus dem Frankfurter Römer, der Friedenspreis am Sonntag, 18. Oktober, in der Frankfurter Paulskirche, live übertragen ab 10.45 Uhr in der ARD.

Beim „BOOKFEST city“ sind etwa 80 Veranstaltungen über alle fünf Messetage an vielen Orten in Frankfurt geplant. Für ein vielfältiges Programm mit Literatur, Inspiration und spannenden Begegnungen sorgen unter anderem Kristof Magnusson, Christian Stöcker, Andreas Steinhöfel, Eric Mayer, Linda Zervakis und Ahmad Mansour. Das „BOOKFEST digital“ sendet am Sonnabend, 17. Oktober, von 10 Uhr bis 22 Uhr und präsentiert unter anderem Elizabeth Gilbert, Jenny Erpenbeck, Kirsten Boie, Olga Grjasnowa und Ralf König.

Darüber hinaus möchte die Frankfurter Buchmesse im Krisenjahr 2020 mit dem virtuellen Projekt „Signals of Hope“ ein Zeichen setzen. Es soll das Potenzial des Prinzips Hoffnung und Ideen für neue Handlungsansätze aufzeigen.

Vom 14. bis 18. Oktober können Interessierte auf www.buchmesse.de das digitale Programm mit Lesungen, Autoreninterviews und Diskussionen verfolgen sowie Neuerscheinungen von Verlagen entdecken.

REZENSIONEN



Tanya Tagaq: Eisfuchs. Kunstmann 2020, 200 Seiten, 20,- Euro. ISBN 978-3-95614-353-3

Am Polarkreis

Von Frank Keil

„Residential Schools“ nannten sich im Norden Kanadas internatsähnliche Schulen, in die man die Kinder der indigenen Völker bis in die 1990er-Jahre zwang. Kontakte zu den Eltern wurden weitgehend unterbunden, körperliche Züchtigungen und sexueller Missbrauch waren an der Tagesordnung. Tanya Tagaq hat eine solche Schule besuchen müssen, und sie hat diese Zeit knapp überlebt, wovon sie in ihrem biografisch geerdeten Buch „Eisfuchs“ erzählt: Es ist eine Kombination aus Biografie und Roman, es ist ein Bericht des Schreckens, es ist aber auch ein Protokoll der schrittweisen Wiederaneignung ihrer kulturellen und spirituellen Identität als Inuk.

Bisher hat sie sich einen Namen als Komponistin, Sängerin und Performerin gemacht und in ihren Songs beherzt traditionelle schamanische Musik aus der kanadischen Arktis-Region mit Elementen des städtischen Trip-Hop und des Elektro-Beat verknüpft. Und auch in ihrer Literatur mixt sie klassisch-europäische Ich-Erzählung mit lyrischen Elementen, streut assoziative Sprachfetzen ein und lässt so ihrem Schmerz freie Bahn. Und zeigt uns nebenher so, dass das uns vertraute stringente-lineare Erzählen nur eine Möglichkeit der Wirklichkeitsbegegnung ist. Gewidmet hat sie ihr Buch den verschwundenen indigenen Frauen und Mädchen Kanadas.

In der Dystopie

Von Friederike Lübke

Desfred hat nur eine Aufgabe: Kinder gebären. Sie lebt in einem Gottesstaat, in dem jeder Regelverstoß mit dem Tod bestraft werden könnte. Die Gesellschaft ist hierarchisch organisiert, Desfred ist eine „Magd“, muss Rot tragen und führt das Leben einer Gefangenen. Erst nach und nach enthüllt sich die dystopische Welt, und es zeigt sich, dass es sich nicht um einen fremden Planeten handelt, sondern um eine Version Amerikas der 70er-Jahre. Frauen wurde ihr Geld, ihre Arbeit und ihr Name genommen. Mägdle heißen nach dem Mann, dem sie gehören. Aus Freds Magd ist „Desfred“ geworden. Das sektenartige System beruht auf Bibelstellen. So fußt die Klasse der Mägdle auf der Geschichte von der unfruchtbaren Rahel, die ihrem Mann Jakob ihre Magd Bilha gibt, damit sie ihm Nachkommen schenkt.

Aber Desfred gibt die Hoffnung nicht auf. Indem sie erzählt, gewinnt sie wieder Macht über sich und ihr Leben. Der Roman endet auf einem Kongress in der Zukunft. Es ist das Jahr 2195, der Gottesstaat ist untergegangen und beschäftigt nur noch Historiker. Sie haben Desfreds Bericht gefunden. „Der Report der Magd“ stammt aus dem Jahr 1985. Die Frage, was es heißt, eine Frau zu sein in einer Welt, die Frauen entrechtet, ist immer noch aktuell.



Margaret Atwood: Der Report der Magd. Piper 2017, 416 Seiten, 12,- Euro. ISBN 978-3-492-31116-8



Yann Martel: Schiffbruch mit Tiger. Fischer 2001, 382 Seiten, 9,95 Euro. ISBN 978-3-596-15665-8

Auf dem Meer

Von Mirjam Rüscher

Grausam und fantastisch zugleich: In „Schiffbruch mit Tiger“ nimmt Yann Martel uns Leser mit auf eine wirklich abenteuerliche Reise. Ein junger Mann landet nach einem Schiffungsunglück, bei dem er seine gesamte Familie verloren hat, allein auf einem Boot mit einem Tiger. Erst gegeneinander und später gemeinsam kämpfen der junge Mann und der Tiger um das Überleben – gegen Hunger und Durst, gegen die Witterung, gegen die Einsamkeit so weit draußen allein auf dem Ozean.

In dem Roman geht es um Tiere, um den Menschen, um das Miteinander von beiden, und es geht um Glauben. Schon als Kind noch in Indien interessierte sich Piscine Molitor Patel, auch Pi genannt, für Religion. Er probierte einfach alle einmal aus, nur eine schien ihm nicht genug zu sein. Und draußen auf dem Ozean ist es der Glaube, die Begegnung mit etwas nicht Fassbarem im Angesicht der Verzweiflung, das ihn am Leben erhält.

Nach seiner Rettung muss Pi Offiziellen schildern, was sich ereignet hat. Als er seine abenteuerliche Geschichte erzählt, wollen sie ihm nicht glauben. So bietet er ihnen eine zweite Version an, in der seine Tiere zu Menschen werden – doch die gefällt ihnen noch weniger. Yann Martel lässt uns die Wahl, für welche Version wir uns entscheiden. So geht es darum, was wir glauben.

In der Wildnis

Von Frank Keil

Sie hat sich durchgeschlagen, die junge Fotografin aus der Stadt. Sie will zu den großen Waldbränden weit vor dem Krieg recherchieren, die damals nur wenige überlebt haben. Es sind knochenharte Männer wie Charlie und Ed und Ted, die sich zurückgezogen haben in Holzhütten, wo sie dem Winter trotzen und sich auf das Frühjahr und den Sommer freuen. Nun also sitzt die junge Fotografin bei Charlie in der Hütte, will ihn befragen, will ihn kennenlernen. Aber wo soll sie danach übernachten, hier draußen in der Wildnis? Wo nebenan Tom wohnt, der seinen Hund „Drink“ nennt, in Erinnerung an Zeiten, wo Tom das Leben nur mit sehr viel Alkohol ertragen konnte. Und nebenan wiederum wohnt Ted, der Maler. Der Bilder malt, die niemand zu sehen bekommt. Es ist nicht nur die Szenerie, die einen sofort gefangen nimmt. Es ist auch die Sprache, die Saucier nutzt, die eine eigene Lebendigkeit erzeugt, sodass man das Gefühl hat, man ist unmittelbar dabei, wenn Charlie der jungen Frau ein Bett aus all den Fellen baut, die er erjagt hat. Wunderbar plastisch und zuweilen unerschrocken realistisch erzählt Jocelyne Saucier von so unterschiedlichen wie eigensinnigen Leben. Und am Ende halten wir ein Buch in der Hand, das uns sehr wach zurücklässt.



Jocelyne Saucier: Ein Leben mehr. Insel 2017, 192 Seiten, 10,- Euro. ISBN 978-3-458-17652-7 192



Emily Carr: Klee Wyck – die, die lacht. Verlag Das Kulturelle Gedächtnis 2020, 176 Seiten, 20,- Euro. ISBN 978-3-946990-37-6

Im Reservat

Von Cosima Jäckel

„Klee Wyck“, diesen Namen gab ein alter Indianer der 15-jährigen Emily Carr, nachdem er sie lang und intensiv betrachtet hatte. Das bedeutet, die, die lacht. Dies erfährt man in der ersten von 21 literarischen Skizzen, die in dem gleichnamigen Band versammelt sind. Emily Carr ist vor allem als Malerin in ihrer kanadischen Heimat berühmt, als sie 1940 beschließt, ihre Notizen, die sie anlässlich vieler Besuche in indianischen Dörfern und Reservaten gemacht hat, zu veröffentlichen.

In den kurzen Geschichten schildert Carr mit großer Einfühlbarkeit das Wesen und das Leben der First Nations. Sie beschreibt Menschen, die sich auch nach Jahrhunderten europäischer Kolonisation ihr jahrtausendealtes Wissen bewahrt haben. Denn das ist es, was ihr Denken, Fühlen und Handeln bestimmt. In Carrs Geschichten werden die Charaktere so lebendig, als stünde man mitten im Geschehen. Nach der Lektüre glaubt man, mehr über diese beeindruckenden Menschen gelernt zu haben als durch das Studium vieler kulturhistorischer Abhandlungen.

Die Bücher sind im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.

RADIOTIPPS

Ewiger Bann

Im Jahr 2017 haben evangelische und katholische Christen gemeinsam an die Reformation vor 500 Jahren erinnert. Aber die war natürlich nicht mit dem Thesenanschlag Martin Luthers 1517 schlagartig vorbei – im Gegenteil. Der Kampf um die christliche Deutungshoheit wurde erst mit Luthers Thesen eröffnet. Für den Augustinermönch und Theologen persönlich hatte das schwerwiegende Folgen: Luther sollte seine Thesen widerrufen. Als er es nicht tat, wurde über ihn der Bann ausgesprochen. Bis heute ist der päpstliche Bann gegen Luther nicht aufgehoben. Die Bannbulle wirkt bis heute negativ weiter. Das finden zumindest eine Reihe evangelischer und katholischer Theologen und Ökumeneaktivisten, die deswegen Papst Franziskus gebeten haben, den Kirchenbann gegen den Reformator aufzuheben. Warum Christen das heute fordern, darum geht es in den Evangelischen Perspektiven. *EZ/kiz*

Evangelische Perspektiven: Der ewige Bann. Bleibt Luther der Böse? Sonntag, 11. Oktober, 8.30 Uhr, Bayern 2.

Quälende Frage

Mit dem „Stuttgarter Schuldbekennnis“ bekannte sich die evangelische Kirche vor 75 Jahren mitschuldig an den Verbrechen des Nationalsozialismus. Federführender Autor dieses Eingeständnisses: Martin Niemöller. Der Pfarrer der Bekennenden Kirche hatte jahrelang im KZ gesessen. Nach dem Krieg wurde er Kirchenpräsident in Hessen-Nassau und zu einer Ikone des linksliberalen Protestantismus. Der ehemalige U-Boot-Offizier des Ersten Weltkrieges kritisierte die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik und bezeichnete Soldaten als Mörder. Doch nun kratzt eine neue Biografie an diesem radikal-pazifistischen Image. War Niemöller Antisemit? Hat er seine einst nationalistische Haltung nach 1945 nur übertüncht? War das „Stuttgarter Schuldbekennnis“ ein taktisches Zugeständnis an die Alliierten? *EZ/kiz*

Camino: Religionen auf dem Weg. Protestant im Büßerhemd. Martin Niemöller – Ikone oder Zeigefigur, Sonntag, 11. Oktober, 11.30 Uhr, hr2-kultur.

TVTIPPS

Drama auf Lesbos



Das Lager Moria – ein Beispiel für die desaströse Flüchtlingspolitik in Europa.

Das Lager Moria auf Lesbos ist ein Beispiel für die desaströse Flüchtlingspolitik in Europa. Nach den dramatischen Bildern und Berichten vom Brand in Moria wächst der Druck auf die EU-Kommission, nun endlich einen Flüchtlingspakt vorzulegen, der in die verfahrenere Lage Bewegung bringt. Schließlich sind die Probleme der Flüchtlingspolitik seit Jahren bekannt: Viele Asylverfahren dauern extrem lange, die anerkannten Flüchtlinge werden nur von einem Teil der EU-Mitgliedsländer aufgenommen, und abgelehnte Asylbewerber können oft nicht in ihre Herkunftsländer zurückgeschickt werden. Doch wer hat eigentlich Schuld an dem Drama in Moria? Ist es die EU oder sind es einzelne Mitgliedstaaten, die jeden Kompromiss verweigern? Und gibt es jetzt eine Chance darauf, nach Jahren des Stillstands eine Lösung in der Flüchtlingsfrage zu finden? *EZ/kiz*

Die Story: Moria – wo Europa versagt, Mittwoch, 14. Oktober, 22.15 Uhr, WDR.

Zerreißprobe in Nordirland

Für Nordirland werden die kommenden Monate zur Zerreißprobe. Mit einem Bein bleiben die Nordiren in der EU, mit dem anderen treten sie aus. Halb EU, halb Vereinigtes Königreich. Den Spagat halten manche für eine extreme Herausforderung, andere für eine große Chance. Wohin führt die Sonderrolle das Land, das seit jeher um Frieden, Stabilität und wirtschaftlichen Erfolg ringt? Die neue Situation könnte auch die Frage nach der Identität Nordirlands wieder befeuern. *EZ/kiz*

Weltspiegel: Sonnabend, 17. Oktober, 16.30 Uhr, ARD.

Mafia-Soko im Einsatz

Ein ZDF-Krimi nach realer Vorlage

Zum zweiten Mal ermittelt Heino Ferch in der Rolle des hartnäckigen Kommissars Ingo Thiel, erneut beruht die Story auf einem wahren Fall. Diesmal geht es um die Duisburger Mafia-Morde von 2007.

Von Katharina Zeckau

Es ist nicht weniger als eine Hinrichtung, im August 2007, mitten in Duisburg: Danach sind sechs Männer tot, erschossen aus kurzer Distanz vor einem italienischen Restaurant. Die brutalen Morde schreckten die Republik auf und führten den Deutschen vor Augen, wie selbstverständlich die Mafia längst auch diesseits der Alpen ihre Geschäfte pflegt. Denn dass die Tat auf das Konto des organisierten Verbrechens, genauer: der kalabrischen „Ndrangheta“ ging, wurde schon kurz danach vermutet – und später durch die Ermittlungen bestätigt. Eben diese Ermittlungsarbeit steht im Zentrum des Krimis „Die Spur der Mörder“, den das ZDF am 12. Oktober um 20.15 Uhr ausstrahlt.

Geleitet wird die Mafia-Soko von Ingo Thiel (Heino Ferch): ein Name, den manche Fernsehzuschauer womöglich noch aus dem ZDF-Film „Ein Kind wird gesucht“ von 2017 kennen. Damals erzählte dasselbe Team den wahren Fall des zehnjährigen Mirco, der 2010 ermordet worden war. Der Film beruhte unter anderem auf einem Buch, das der echte Kommissar Ingo Thiel über die zermürbende Suche nach Mirco geschrieben hatte.

Der nüchterne und zugleich packende Film wurde ein großer Erfolg, den man beim ZDF nun offenbar fortsetzen will. Weshalb man für „Die Spur der Mörder“ erneut einen wahren Hintergrund



Ingo Thiel (Heino Ferch, l.) und Winni (Ronald Kukulies) stürmen mit dem SEK eine Wohnung. Foto: ZDF/Frank Dicks

wählte, eben die Mafia-Morde von Duisburg, und Ermittler Thiel auch hier zur zentralen Figur machte – obwohl der damals ermittelnde Kommissar Heinz Sprenger hieß.

Diese etwas konstruierte Ausgangslage steht sinnbildlich für den Qualitätsverlust. War der erste eine fast dokumentarisch anmutende Nachbildung akribischer Polizeiarbeit, entfernt sich der zweite Film mit fiktiven Elementen und Protagonisten ein Stück weit vom bewährten Konzept.

Ein bisschen wirkt es, als würde die internationale Dimension das Drehbuch überfordern: Thiel wird die von Verena Altenberger gespielte italienische Interpol-Ermittlerin Carla Orlando zur Seite

gestellt, und gegen Ende des Films ermitteln die zwei in Kalabrien. Die Unterschiede in den nationalen Polizeikulturen, die die Kommissare prägen, sind interessant; trotzdem entwickeln die entsprechenden Diskussionen zwischen den beiden wenig Leben.

Auch scheint es, als hätte es den Machern an Vertrauen gefehlt: in die Spannung der zu erzählenden Story und ihrer Protagonisten, aber auch in die Fähigkeit des Zuschauers, Lücken selbst zu füllen. Gerade zu Beginn des Films wird vieles zu ausführlich erklärt. Spannung und mitreißende Figuren entstehen so nicht unbedingt.

Natürlich hängt die Latte, an der sich dieser Film messen lassen muss, recht hoch. Und in so man-

chem wird „Die Spur der Mörder“ dem großen Anspruch tatsächlich gerecht. Etwa mit der stiltsicheren Kamera, der sparsam eingesetzten, dezenten Musik und den tief-schürfenden Themen, die vom Zwiespalt zwischen Datenschutz und Verbrechensbekämpfung hin zu den Rivalitäten zwischen den diversen italienischen Polizeibehörden reichen. Wer aber einen „typischen“ Urs-Egger-Film sehen will, dem sei der erwähnte Krimi „Ein Kind wird gesucht“ ans Herz gelegt. Oder aber auch sein allerletzter Film „Kranke Geschäfte“, der im September bei Arte zu sehen war (wir berichteten).

„Die Spur der Mörder“ am Sonntag, 12. Oktober, 20.15 Uhr im ZDF.

TV-TIPPS

Sonntag, 11. Oktober

6 Uhr, Phoenix: Rätselhafte Geschichte. Die Suche nach der Bundeslade.

9.30 Uhr, ZDF: Evangelischer Gottesdienst. Aus der St.-Pauli-Kirche in Bremen-Neustadt.

11 Uhr, MDR: Erntedank-Gottesdienst aus Schmochitz.

17.30 Uhr, ARD: Echtes Leben: Kein Recht mehr auf Arbeit. Die prekäre Lage der Stahlindustrie.

Montag, 12. Oktober

18.15 Uhr, SWR: MENSCH LEUTE. Impfstoff gegen Corona – Tübinger Forscher im Teststress.

19.40 Uhr, Arte: Re: Überlebende in Srebrenica. 25 Jahre nach dem Massaker.

Dienstag, 13. Oktober

10.15 Uhr, 3sat: Wildes Leben hinterm Deich. Die Cuxhavener Küstenheiden.

20.15 Uhr, ZDF: 30 Jahre Deutsche Einheit. Das schweigende Klassenzimmer.

Donnerstag, 15. Oktober

18.15 Uhr, ARD-alpha: Planet Wissen. Vatersein heute.

20.15 Uhr, 3sat: Unterschätzte Osteopathie – mit Händen heilen.

22.45 Uhr, WDR: Menschen hautnah: Leben in der Großfamilie.

Freitag, 16. Oktober

20.15 Uhr, NDR: die nordstory – Neuwerk – Hamburgs Insulaner.

22.30 Uhr, ARD-alpha: Planet Wissen. Beethoven – ein Klassiker für die Ewigkeit.

Sonnabend, 17. Oktober

17.25 Uhr, RBB: Unser Leben. Dement, aber noch da.

23.50 Uhr, ARD: Das Wort zum Sonntag spricht Lissy Eichert.

RADIO-TIPPS

Sonntag, 11. Oktober

6.05 Uhr, NDR Info: Forum am Sonntag. Geburtsort Kloster. Die jüdischen Babys von St. Ottilien.

6.30 Uhr, NDR Info: Die Reportage. Vilm – die verbotene Insel vor Rügen.

7.05 Uhr, DLF Kultur: Feiertag. Beziehung braucht Bekenntnis. Kann der Glaube reine Privatsache sein?

8.30 Uhr, WDR 3: Lebenszeichen. Imame made in Germany? Die Moscheegemeinden und ihre Geistlichen.

8.40 Uhr, NDR Kultur: Glaubenssachen. Hauptverhandlung im Himmel. Warum der Glaube an Gottes Gericht guttut.

12.05 Uhr, SWR2: Glauben. Gegen die Leere. Wie Kirchen in Ostdeutschland um Gläubige werben.

19.05 Uhr, NDR Kultur: Gedanken zur Zeit. Wie weit reichen unsere Grundrechte? Das Problem der politischen Diskriminierung.

Montag, 12. Oktober

8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Strafvollzug in den Niederlanden – leere Gefängnisse, wenige Täter.

12.05 Uhr, hr2-Kultur: Doppelkopf. Am Tisch mit Wolfram Eilenberger, „Philosophinnenverstehert“.

21.03 Uhr, Bayern 2: Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Zwischen Sterbehilfe und der Sehnsucht nach Unsterblichkeit.

Dienstag, 13. Oktober

19.04 Uhr, rbbKultur: Kulturtermin. Unterwegs zum Impfstoff.

19.15 Uhr, DLF: Das Feature. Wenn sich Staaten stylen. Geheimwaffe Nation Branding.

Mittwoch, 14. Oktober

8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Wirtschaftskriminalität – Cum-Ex, Wirecard, VW-Skandal.

9.05 Uhr, Bayern 2: Radiowissen. Ach, die Jugend von heute! Der ewige Generationenkonflikt.

19.04 Uhr, rbbKultur: Kulturtermin. Zum 80. Geburtstag. Benno Ohnesorg – Chronik einer Hinrichtung.

Freitag, 16. Oktober

10.08 Uhr, DLF: Lebenszeit. Kein Ende in Sicht. Wie gelingt der Umgang mit der Pandemie?

20.05 Uhr, DLF: Das Feature. Junckerland in Bundesland. Die Hohenzollern und die Restitution alten Adelsbesitzes.

20.05 Uhr, NDR Kultur: ARD-Buchmessenacht.

Sonnabend, 17. Oktober

8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Kinder mit Legasthenie – das Ringen mit den Buchstaben.

17.55 Uhr, Bayern 2: Zum Sonntag. Johanna Haberer.

19.05 Uhr, SWR2: Geistliche Musik. Im verschlossenen Garten – Vertonungen des Hohen Liedes.

KIRCHENMUSIK

Sonntag, 11. Oktober

6.04 Uhr, hr2-kultur: Geistliche Musik. Bach: Choralbearbeitung „Herr Gott, dich loben wir“, BWV 725; Monteverdi: „Gloria“ aus der Sammlung „Selva morale e spirituale“; Mozart: Credo-Messe, KV 257; Bach: Kantate BWV 96 „Herr Christ, der einig Gottessohn“.

6.10 Uhr, DLF: Geistliche Musik. Heitor Villa-Lobos: Präludium Nr. 1 e-Moll; Emanuel Kegel: „Nichts ist süßer als die Liebe“; Johann

Sebastian Bach: „Gott soll allein mein Herze haben“.

8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am 18. Sonntag nach Trinitatis. Josef Gabriel Rheinberger: „Morgenlied“ und „Hymne“ aus „Drei Geistlichen Gesängen op. 69“; Johann Sebastian Bach: „Gott soll allein mein Herze haben“, Kantate, BWV 169.

8.05 Uhr, BR-Klassik: Die Bach-Kantate. Johann Sebastian Bach: „Gott soll allein mein Herze haben“, Kantate am 18. Sonntag nach Trinitatis, BWV 169; Antonio Vivaldi: Sonate c-Moll, R 5; Johann Gottlieb Graun: Trio B-Dur.

GOTTESDIENSTE

Sonntag, 11. Oktober

10 Uhr, WDR 5/NDR Info: Evangelischer Gottesdienst aus Frille. Predigt: Pastor Dominik Storm.

10.05 Uhr, DLF: Katholischer Gottesdienst aus St. Marien, Berlin.

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN

5.56 NDR Info, Andacht täglich

6.08 NDR Kultur, Wort zum Tage

6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht

6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage

6.35 DLF, Morgenandacht

7.50 NDR Kultur, Andacht

9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“

9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne“

14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“

18.15 NDR 2, Moment mal, sonnbend und sonntags 915

19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag“

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 41 MV | Sonntag, 11. Oktober 2020

Sehnsuchtsort Jerusalem

Fünf Generationen der Familie Jeremias sind eng mit Israel verbunden

13

Einsatzort Vorpommern

Sie war neugierig auf die Bibel-Urtexte, nun ist Sonja Reincke Pastorin in 18 Kirchen

15

Kunstort Kirche

Zwei kleine Gemeinden sind bei „Kunst heute“ dabei

16

MELDUNG

Gottesdienst zum Semesterstart

Greifswald/Rostock. An den Theologischen Fakultäten der Universitäten in Mecklenburg-Vorpommern startet das neue Semester. Die Lehrveranstaltungen sollen zumindest anteilig als Präsenzveranstaltungen stattfinden. In Greifswald wird am Mittwoch, 14. Oktober, um 18 Uhr zum ökumenischen Semesteröffnungsgottesdienst in den Dom St. Nikolai eingeladen. Um 19 Uhr folgt der Rechenschaftsbericht des Dekans, um 20 Uhr der Semesteröffnungsvortrag. Professor Roland Rosenstock spricht über „Liebe oder Leidenschaft?“ aus dem Hohelied 8, 6f. Die Rostocker laden am Freitag, 16. Oktober, um 8.30 Uhr zur feierlichen Semestereröffnung in die Universitätskirche ein. Nach einer Andacht mit Professorin Petra Schulz und Begrüßung durch den Dekan spricht Professor Dimitrios Moschos aus Athen um 9 Uhr über: „Orthodoxie und Reformation in Geschichte und Gegenwart.“ *chs*

OP PLATT

Moin mitmanner



Von Elske Oltmanns, Ostfriesländer
Nu word dat mit Gewalt Haarst. Morgens is dat noch düster, wenn de Kinner na School mutten, un off un toe hebban wi n „lütje Welt“, denn is dat so dookig, dat man de Hannen vör d Oogen bold neet sehn kann. Und kolt is dat worden. Irgendwie hett dat aber ok watt moijes an sük: In Huus ruukt lecker na Tee, Keersen brannen un stimm uns up de Tied in, de vör uns liggt. An letzten Söndag weer Aarntedank, un denn geiht dat mit heel groot Schritten up November daal. Ik hoop up noch n bietje Süün. Wenn dann dat Laub in de moijen Farben straahlt, de Spinnenwebel in d Buschen so fein tinkeln, denn bün ik doch immer weer blied, dat allns so wunnerbor maakt is. Dor laat ik mi ok neet dör Corona van offbringen! Wi mutten zwar up Offstand blieben un uns un all anern schützen, aber wi hollen toesammen. Dat is doch wunnerbor toe erleben. Un de Natur is dat heel egal, de folgt hör egen Regeln, un dat is goed so. Ik lööv, wi mutten eenfach n bietje gelassener worden un dankbor weesen, wat all goed is in uns Welt, denn word dat allns ...

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

DAS BESTE GEGEN LANGEWEILE SIND BÜCHER

LIEFERUNG PORTOFREI UND POSTWENDEND NACH HAUSE.

WIR BERATEN SIE PERSÖNLICH.

Einfach anrufen:
Telefon: 0431 / 5197250
E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

„Sie dachten immer, ich bocke!“

Der Entschädigungsfonds für Opfer von Gewalt in sonderpädagogischen Heimen läuft aus

Wenig Liebe und viele Beleidigungen hat Britta D. in ihrer Kindheit im Behindertenheim erfahren. Verbale Herabsetzungen, Stockschläge. Ein Entschädigungsfonds für Opfer solcher Gewalt soll helfen, die Wunden zu heilen, das Leid anzuerkennen. Die Caritas in Greifswald hilft Betroffenen beim Beantragen.



Britta D. (Name geändert) bei der Caritas in Greifswald im Gespräch mit Opferberater Andreas Vojtech.

Von Christine Senkbeil
Greifswald. Im Keller sitzen musste Britta D. in ihrer Zeit in einem Kinderheim in der Greifswalder Umgebung häufiger – als Strafe für irgendetwas. „Aber das hat mich gar nicht gestört!“, versichert die 58-Jährige heute. Ihre Augen funkeln unternehmungslustig. „Ich fand das spannend im Keller, habe alles durchsucht und nach unterirdischen Gängen geforscht.“ Forscherin sein, Archäologin oder Biologin – das waren ihre Träume. Träume, die unter anderen Umständen vielleicht Wirklichkeit hätten werden können. Nicht aber in den DDR-Heimen der 60er- bis 80er-Jahre, in denen sie aufwuchs.

Die kleine, kompakte Frau, die heute im Beratungszimmer von Andreas Vojtech im Caritas-Regionalzentrum Greifswald sitzt, wirkt lebhaft, aufgeschlossen. Und spricht oft mit einer Portion Galgenhumor über das Erlebte. Etwa wenn sie von ihrem Ohr erzählt, an dem eine Erzieherin zu fest zog. „Es steht seitdem ab, aber heute ist das gut, da passt mein Hörgerät dahinter.“ Aber auch die traurige Seite ist herauszuhören: ihre Verletzungen, die Sehnsucht nach Geborgenheit als Kind.

Die Wunden, die ihr an Körper und Seele zugefügt wurden, sind inzwischen anerkannt worden: „entschädigt“ mit 9000 Euro vom deutschen Staat. Andreas Vojtech, Opferberater bei der Caritas, hat geholfen, bei der Stiftung „Anerkennung und Hilfe“ den Antrag zu stellen; aus einem Entschädigungsfonds für Menschen, die als Kinder oder Jugendliche in einer stationären Einrichtung der Behindertenhilfe oder der Psychiatrie Leid erfahren haben und noch heute darunter leiden.

„Ich unterstütze bei der Aufarbeitung der persönlichen Geschichte und des Erlebten, bei der Suche nach Akten und Meldeadressen und bereite alles vor“, so Vojtech. Über einen Zeitungsartikel hatte Britta D. davon gehört und sich endlich getraut. Und endlich konnte sie über alles reden, sagt sie. Viele Betroffene hätten nie im geschützten Rahmen über ihre Verletzungen gesprochen, sagt Vojtech. „Dabei ist das so wichtig!“

Britta D. wurde 1961 in Greifswald geboren, als viertes Kind einer wohl überforderten Mutter und eines Vaters, der viel rauchte, viel trank und wenig Geld nach Hause brachte. Nach der Scheidung wurden den Eltern die Kinder weggenommen, auf Kinderheime verteilt. Britta D., noch ein Baby, hörte später das Geräusch, sie sei mit Gardinestoff gewickelt worden, Maden seien in ihrer Windel gewesen. Was wirklich war, liegt im Verborgenen.

Auch die verschiedenen Heime kann sie nicht mehr genau benennen, mindestens vier hat sie wohl durchlaufen. „Wenn Kinder geschiedener Eltern ins Heim kamen, blieb die Meldeadresse oft bei den Eltern“, sagt Vojtech. Ein Umstand, der bei der Antragstellung Probleme bereitet: Nachweise über den Aufenthalt im jeweiligen Heim sind nötig. „Über Frau D. gab es im Kreisarchiv nichts.“ „Als wenn ich nicht existiert hätte“, sagt Britta D. In einem späteren Heim war sie aber geführt.

Sie wurde traktiert als „Krüppelgehege“

Dass Britta D. in ein Behindertenheim kam, geht auf einen frühkindlichen Schlaganfall zurück – der allerdings erst 30 Jahre später diagnostiziert wurde. Unbehandelt führte er dazu, dass bestimmte Muskelgruppen verkümmerten. Ein Arm und ein Bein verdrehten sich nach innen, die Greiffunktion einer Hand ging verloren, ein Bein zog sie nach, die Sprache wurde schleppend. Als kleiner „Hänfling“, wie sie genannt wurde, sprach sie kaum. „Sie dachten immer, ich bocke!“ „Kinder können sehr gemein sein“, fasst Britta D. zusammen. Und erzählt, wie sie manchmal in der Mitte eines „Prügelkreises“ stehen musste, um von den anderen als „Krüppelgehege“ mit Stöcken traktiert zu werden. Erinnerungen, bei denen sie noch heute ein unkontrollierbares Zittern bekommt. „Dabei habe ich nie verstanden, was das Wort überhaupt bedeuten sollte: Krüppelgehege.“ Einmal hatte sie ihre Arme ausbreiten müssen, ihre Zimmergenossen steckten ihr einen Besenstiel von Armel zu Armel, wie bei einer Kreuzigung, klemmten sie so ins Treppengeländer ein. In dieser Position, schlafend, fanden sie nachts erst Erzieher. Und die Erwachsenden? „Die zogen sich zurück und wollten ihre Ruhe“, so ihr Empfinden von damals.

Manche der Erzieherinnen seien auch direkt gemein gewesen. Etwa die, die ihr zwangsweise die

verhasste Speckschwarte in den Mund steckte. Britta D. macht vor, wie die Frau ihr damals den Hals massierte, bis die Schwarte verschluckt war. Später erbrach sie alles, sagt sie. Und es gab die, die für ihren Ausklopfer gefürchtet war. Britta D. erzählt, sie habe einmal so viel Dresche bekommen, dass ihr Rücken blutete – weil sie einem Jungen mit Essverbot eine Stulle gebracht hatte. Doch als sie dem Heimleiter ihren Rücken zeigte, musste die Erzieherin gehen. „Da haben alle gestaunt, dass ich das geschafft hatte!“

Eine Vertrauensperson hatte sie nicht, sagt sie. Aber eine Erzieherin habe für die Kinder vorm Schlafengehen die lustigen tschechischen Marionettenfiguren Spejbl und Hurvinek nachgeahmt. „Wir haben so gelacht.“ Eine ging mit ihnen Pilze suchen im Wald und Flaschen für den Altstoff. Viel raus kamen sie sonst nicht: Das Kinderheim lag separiert, die Dorfkinder sollten sich nicht unter die Heimkinder mischen. „Das wollten die Eltern nicht.“

Gut lernen konnte Britta D., ehrgeizig war sie. Das Schwimmen hat sie sich auf einer Ferienfahrt selbst beigebracht, trotz des widerspenstigen Arms. „Ich bin durch den ganzen See geschwommen und habe eine Menge Ärger gekriegt“, erzählt sie. „Aber das war es mir wert!“ Ihr Selbstbewusstsein wuchs, als sich herausstellte, dass auch ihr Bruder in diesem Heim lebte, sie beschützen konnte. „Obwohl mein rechter Arm sehr stark geworden war“, wie sie sagt. Sie versuchte, sich damit zu verteidigen. Weiter werden als die Jungen konnte sie. „Ich war auch mitunter gemein“, gibt sie zu und erzählt von einem Mädchen, dem sie in Wut ein ganzes Haarbüschel ausgerissen hatte.

Nach der 6. Klasse kam sie in ein Greifswalder Heim. Die Sonderschule schloss sie mit Auszeichnung ab. „Ich hätte auch die normale Schule geschafft.“ Gern hätte sie weitergelehrt, vielleicht studiert? „Ich wurde nicht gefragt.“ Sie kam in die Wäscherei und machte für 70 Mark Monats-

lohn – von denen 50 ans Heim gingen – eine für ihre Behinderung viel zu schwere Arbeit. Aber mit ihrer starken Rechten entwickelte sie Techniken, um die Norm zu halten. Sie arbeitete 16 Jahre ehrgeizig, bis in der Wendezeit die Behinderten entlassen wurden. Fünf Jahre suchte sie vergebens nach einem Job, sagt sie. Mit 40 wurde sie berentet. „Und jetzt habe ich ja meinen Garten.“ Die 9000 Euro behält Britta D. für Notfälle, erzählt sie. Doch bekommen hat sie weit mehr: Nämlich die Aufarbeitung ihrer Vergangenheit.

Aber ist ihren Erinnerungen zu trauen? Wie ordnet eine kindliche Psyche solche Geschehnisse ein? „Wichtig ist die individuelle Leiderfahrung“, sagt Andreas Vojtech. „Und es gibt ja keinen Zweifel daran, dass dies alles für sie schlimm war.“ Um Beweise, ums Sich-Verteidigen soll es nicht wieder gehen. Auch nicht um die Bestrafung von Tätern, sondern um die Würdigung der Opfer. „Es geht darum, dass der Staat ihr Leid, ihr Dulden, ihre Arbeit anerkennt und sieht, was ihnen an Unrecht geschehen ist.“

Für Britta D. wäre es vielleicht ein Schlusspunkt, noch einmal zu diesem Kinderheim zu fahren. Das Gehört noch einmal zu sehen. Noch hat sie sich nicht getraut. „Ich würde auch mitkommen“, sagt Andreas Vojtech.

DER FONDS

Die Stiftung Anerkennung und Hilfe nimmt Anträge nur noch bis Ende 2020 entgegen. Wer als Kind oder Jugendlicher in einer Einrichtung der Behindertenhilfe oder der Psychiatrie Unrecht erfahren hat, kann sich für Leistungen anmelden. Diakonie und Caritas unterstützen dabei: in Greifswald das Caritas-Regionalzentrum, Bahnhofstraße 16. Andreas Vojtech ist unter Telefon 03834/798 31 23 oder per E-Mail an opferberatung@caritas-vorpommern.de zu erreichen. Weitere Infos gibt es auf www.stiftung-erkennung-und-hilfe.de.

„Grenzen und Herzen offen halten“

Bischöfin Fehrs zum 3. Oktober

Lübeck. Zum Tag der Deutschen Einheit hat die Hamburg-Lübecker Bischöfin Kirsten Fehrs dazu aufgerufen, die glücklichsten Momente im eigenen Leben wachzuhalten. Aus solchen Erinnerungen entstünde „Rückenwind für all die Stimmen der Menschlichkeit und der Hoffnung“, sagte Fehrs am vergangenen Sonntagabend im Gottesdienst an der Grenzdokumentationsstätte Lübeck-Schlutup. „Das Wunder von 1989 und 1990 mahnt, nicht nur die Grenzen, sondern auch die Herzen offen zu halten.“ Sie wünsche sich, dass Deutschland weiterhin Freundlichkeit ausstrahle im Herzen Europas.

Die Bilder vom November 1989 zeigten, wie sich wildfremde Menschen in den Armen lagen, so Fehrs. Jetzt sei allerdings körperlicher Abstand gefordert. Kein vernünftiger Mensch stelle den Schutz vor dem Virus infrage. Äußerer Abstand dürfe aber nicht zu innerer Abgrenzung führen. „Wir brauchen nicht nur einen gesunden Körper, sondern auch eine gesunde Seele.“

Die Bischöfin betonte in ihrer Predigt die besondere Bedeutung des ehemaligen Grenzübergangs Lübeck-Schlutup. Die Grenzdokumentationsstelle halte die Erinnerung wach „an all die Tränen, die Menschen geweint haben, weil sie auseinandergerissen worden sind“. Erinnert werde hier auch an diejenigen, die ihr Leben verloren haben, weil sie die Grenze als unmenschliche Beschneidung ihrer Freiheit nicht akzeptieren wollten. *epd*

Hardell folgt Pomrehn

Wechsel im Finanzdezernat

Kiel/Schwerin. Heike Hardell (58) wird ab 1. Januar 2021 das Finanzdezernat im Landeskirchenamt der Nordkirche in Kiel leiten. Sie tritt damit die Nachfolge von Rüdiger Pomrehn, an, der mit dem Jahreswechsel in den Ruhestand tritt. Die Berufung der bisherigen stellvertretenden Dezernentin erfolgte durch die Kirchenleitung der Nordkirche.

Die in Wilhelmshaven geborene Hardell hat ihre Laufbahn im gehobenen Dienst bei der Bundeswehrverwaltung begonnen. 1993 wechselte die Diplom-Verwaltungswirtin 1993 in das Rechtsdezernat des damaligen nordelbischen Kirchenamtes. Im Finanzdezernat ist sie seit 2004 tätig. Nebenberuflich nahm sie ein wirtschaftswissenschaftliches Studium an der Fern-Uni Hagen auf, das sie 2008 mit dem Abschluss der Diplom-Kauffrau beendete.

Heike Hardell wurde 2009 Leiterin des Rechnungswesens und war für die Umstellung der Landeskirche auf das kaufmännische Rechnungswesen verantwortlich. Seit 2015 ist sie Haushaltsreferentin und stellvertretende Dezernentin. Heike Hardell ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

Das Dezernat für Finanzen ist eines von neun Dezernaten im Landeskirchenamt. Dort werden die rechtlichen Regelungen für den Umgang mit Finanzen in der Landeskirche und ihr Haushalt erarbeitet und nach Beschluss durch die Landessynode praktisch vollzogen. Das Vermögen der Landeskirche wird ebenfalls verwaltet. Weitere Aufgabenfelder sind die Bewirtschaftung der landeskirchlichen Gebäude, die Absicherung der Ruhestandsgehälter und das Versicherungswesen der Landeskirche. *EZ/kiz*

Der Bericht aus jeweils einem der drei Bischofssprengel der Nordkirche ist fester Bestandteil jeder ordentlichen Tagung der Landessynode. Erstmals stand nun Tilman Jeremias am Mikrophon.

Von Nicole Kieseewetter und Tilman Baier

Lübeck-Travemünde. Der Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, Tilman Jeremias, hat die pauschale Kritik zurückgewiesen, die Kirche sei vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie durch die Absage von Gottesdiensten vor dem Staat eingeknickt oder habe in der Seelsorge Menschen alleingelassen. Zwar sei es im Blick auf Vorerkrankte und Ältere vernünftig gewesen, „im Zuge des staatlichen Lockdowns auf Gottesdienste in Kirchen zu verzichten“. Doch seinem Erleben nach seien es vor allem die Kirchengemeinden und die diakonischen Einrichtungen vor Ort, „die zur gegenwärtigen Krisenzeit in der Lage und kreativ bemüht sind, den Kontakt zu einsamen und hilfsbedürftigen Menschen zu halten“, sagte Jeremias auf der Nordkirchensynode in Lübeck-Travemünde.

Allerdings sei besonders im Blick auf das Besuchsverbot in Pflegeheimen und Kliniken zu fragen, ob „allzu strikte Maßnahmen verhältnismäßig sind in der Abwägung zwischen Schutz vor Infektion und dem basalen Wunsch nach menschlicher Nähe“. Auch Einsamkeit könne krank machen, so Jeremias, der vor einem Jahr sein Amt als Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern angetreten hatte. „Kirche war und ist auch systemrelevant in Krisenzeiten“, sagte er. Das habe sich weniger in lauten Tönen gezeigt als in „der treuen

Hamburg. Seit Anfang September wird in vielen Kirchengemeinden überlegt, wie die Advents- und Weihnachtszeit unter Pandemie-Bedingungen gestaltet werden kann. Unterstützung kommt nun von der Nordkirche unter dem Motto „#hoffnungsleuchten – Mehr als ... Alle Jahre wieder“.

Wie die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs, eine der Initiatorin-

Kirche ist systemrelevant

Aus dem Sprengel Mecklenburg und Pommern berichtete erstmals Bischof Jeremias



Der Blick ins Plenum bei dem Sprengelbericht von Tilman Jeremias zeigt die an die Pandemie angepasste Sitzordnung der Landessynode im großen Saal des Maritim-Hotels in Travemünde. *Foto: Tilman Baier*

seelsorgerlichen Begleitung“. Jeremias verwies auch darauf, dass mit der Tourismusbranche auch kirchliche Beherbergungsstätten aufgrund der reduzierten Belegungszahlen um ihre Existenz kämpfen.

Wenn Kirchentüren sich weit öffnen

Als Motto für seinen Bericht hatte Jeremias einen Abschnitt aus dem 2. Brief an Timotheus gewählt, der auch in den vergangenen Wochen auf einem Banner an einigen kirchlichen Gebäuden zu lesen war: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und Besonnenheit“ (Kapitel 1, Vers 7). Dieser

Vers lenke den Blick, so der Bischof, auf das Wesentliche, und das nicht nur in der Zeit der Corona-Pandemie: „So viele Geister brechen sich momentan zum Teil brachial Bahn – der Geist epidemiologischer Wissenschaft oder der Geist politischer Macht ebenso wie das raunende Narrativ einer Weltverschwörung, die das Virus als Mittel der Unterdrückung und Manipulation einsetzt.“ Da sei es wohlthuend zu hören, „dass uns Glaubenden der Geist Gottes geschenkt ist, der uns auf die Wege Jesu leitet“.

Er sehe in seinem Sprengel dort Aufbrüche, „wo Gemeinden ihre Kirchentüren weit öffnen und auf die Menschen in ihren Dörfern und Stadtteilen zugehen“, so der Bischof, zu dessen Sprengel 384

Gemeinden mit etwa 235 000 Kirchenmitgliedern gehören. Dazu gehören auch, die Pastorenschaft weiter von Verwaltungsaufgaben zu entlasten, aber auch dafür zu sorgen, dass „gemeindepädagogische und kirchenmusikalische Arbeit neben dem Pfarramt prominent hauptamtlich vertreten“ bleiben, forderte Jeremias. Zudem sei ihm auch die pädagogische Arbeit ein „Herzensanliegen“.

In der Aussprache bezeichnete der Bischof das Verhältnis der beiden Kirchenkreise Pommern und Mecklenburg zueinander inzwischen als vertrauensvoll und konstruktiv. Von einem Vertragsbruch gegenüber dem Land MV nannte er jedoch den Ausstieg der Nordkirche aus dem Gemeinschaftsprojekt Pommernarchiv.

Mehr als „Alle Jahre wieder“

Nordkirche hat Aktion „#hoffnungsleuchten“ für die Advents- und Weihnachtszeit gestartet



Das Logo der Nordkirchenaktion.

nen, betont, sei es eine Herausforderung, den Spagat zwischen den Corona-Vorgaben und der Sehnsucht nach einem feierlichen Weihnachten in Gemeinschaft zu meistern. „Deshalb brauchen die Menschen jenseits von Punsch und Geschenken gerade jetzt Licht und Zuversicht“, so Fehrs.

Die Aktion „#hoffnungsleuchten“ knüpft bewusst an die Aktion

„Hoffnungsläuten“ an, zu der die Nordkirche im März aufgerufen hatte. Sie soll ermuntern, pandemiekonforme Angebote in Kirchen, im Freien oder digital unter einem gemeinsamen Logo zu machen. Praktische Tipps für die Umsetzung gibt es unter www.gottesdienstkultur-nordkirche.de, Plakate und Logo unter www.hoffnungsleuchten.de. *EZ/kiz*

ANZEIGE

VERLAG AM BIRNBACH

Reformationstag

„Auf Martin Luthers Spuren – Anregungen zum alternativen 31. Oktober“

Lutherbonbons

Tüte mit 500g Zitrone/Orange/Johannisbeere (gemischt)

Best.-Nr. LB

je Tüte € 4,90

ab 5 Tüten je € 4,70

ab 10 Tüten je € 4,20

ab 50 Tüten je € 3,95

Zusätzliche Infos unter www.lutherbonbon.de

Wie Martin Luther auf den Reformationstag kam

Wer war Martin Luther und wie kam es zur Reformation? Diese Fragen werden Kindern im Grundschulalter auf kindgerechte und lebendige Weise beantwortet. Text von Susanne Niemeyer.

26 Seiten, liebevoll illustriert, geheftet

Best.-Nr. 125-6

je € 1,20

ab 10 je € 0,96

ab 100 je € 0,84

sofort lieferbar

GLAUBENSSACHEN

Schöne Dinge mit Sinn und Segen

Luftballons

Eine bunte Idee für alle fröhlichen Feste: 50 Luftballons mit zwickendem Luther, orange und blau gemischt.

Ø 33 cm

Beutel mit 50 Luftballons

€ 12,80

Lutherfigur Playmobil

Mindestbestellmenge: 10 Stück

Best.-Nr. A032

€ 1,99

statt € 2,34

PREISSENKUNG!

Mengenpreise auf Anfrage: 02681 - 37 94 | www.verlagambirnbach.de | www.glaubenssachen.de

Ein ganz besonderes Familienband

Professor Jörg Jeremias (Jahrgang 1939) und Enkelin Camilla (18) im Gespräch über das Heilige Land

Jerusalem als Sehnsuchtsort – dort wirkten, studierten, lebten über 100 Jahre fünf Generationen der Familie Jeremias. Drei Generationen waren kürzlich zu Gast im Max-Samuel-Haus in Rostock und sprachen über ihr besonderes Verhältnis zum Heiligen Land.

Von Annette Klinkhardt

Rostock. Friedrich Jeremias (1868-1945) war Propst an Jerusalems Erlöserkirche zu einer Zeit, als Jerusalem noch zum Osmanischen Reich gehörte und sich die evangelische Kirche dort unter anderem durch die Auguste-Victoria-Stiftung oder die Arbeit der Kaiserswerther Schwestern stark sozialdiakonisch engagierte. Sohn Joachim Jeremias verbrachte seine Kindheit und Jugend in Jerusalem und hatte später als Orientalist und Neutestamentler Kontakte zu jüdischen Gelehrten wie Martin Buber.

Dessen Sohn, der Alttestamentler Professor Jörg Jeremias (Jahrgang 1939), der heute in München lebt, lehrte und forschte im Heiligen Land. Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, studierte in Jerusalem und engagiert sich seit Langem für den christlich-jüdischen Dialog. Seine Tochter Camilla (18) war 2018 auf Jugendaustausch in Israel.

Annette Klinkhardt hat Professor Jörg Jeremias und Enkelin Camilla zu dieser besonderen Familiengeschichte im Rostocker Max-Samuel-Haus befragt.

Als Friedrich Jeremias in Jerusalem Propst war (1910 bis 1918), gehörte die Stadt zum Osmanischen Reich ...

Jörg Jeremias: Wenn es in die eigene Familiengeschichte hineingeht, sagen wir schon Heiliges Land, weil es den Staat Israel zu dem Zeitpunkt gar nicht gab. Auch solange Jerusalem geteilt war, lag die evangelische Erlöserkirche im jordanischen Teil, in Palästina. So habe ich von klein auf diese Bezeichnung gehört. Für mich ist es auch ein heiliges Land. Schon allein deswegen, weil dort die Texte spielen, die mein Leben bestimmen haben, und die ich, wenn ich den Begriff richtig verstehe, als heilige Texte bezeichne. Es sind eben keine Texte wie alle anderen.

Die Texte sind alle historisch und in sich lokalisiert. Insofern könnten sie an keinem anderen Ort spielen als in diesem Land und insoweit sind auch die Orte, an denen sie spielen, heilig. Es hat einen Benediktinermönch gegeben, der von dem Land als fünftem Evangelium gesprochen hat. Darüber kann man durchaus streiten, aber die Intention, die er damit verband, würde ich bejahen.

Fünf Generationen verbunden



Beim Betrachten alter Familienfotos aus Jerusalem: Großvater Jörg und Enkelin Camilla Jeremias

Foto: Annette Klinkhardt

mit dem Heiligen Land und besonders Jerusalem. Ist das eine Art Vermächtnis?

Jörg Jeremias: Es ist ein glücklicher Zufall, der dazu geführt hat. 1958 hatte mein Vater, der Neutestamentler Joachim Jeremias, ein Stipendium für einen Aufenthalt in Jerusalem, was zu der Zeit sehr ungewöhnlich war. Er sollte ein Buch verfassen über die heiligen Gräber zur Zeit Jesu, also vor allem die Gräber von damals verehrten Propheten. Zu dieser Zeit gab es im jordanischen Teil Jerusalems ein einziges Hotel. Und dort allein zu wohnen wäre viel teurer gewesen, als mit seiner Familie für ein Vierteljahr in Jerusalem zu leben, was wir dann gemacht haben. Dieses Vierteljahr hat mich ungeheuer geprägt und nicht wieder losgelassen. Insofern kann ich nur froh und dankbar sein, dass es das gegeben hat. Aber wie eine Biografie aus Zufällen besteht, die man als glückliche

Fügung verstehen kann, ist dieses Vermächtnis auf mich ganz natürlich zugekommen.

Camilla Jeremias: Ich wusste zwar von klein auf, dass mein Vater (Bischof Tilman Jeremias) in Israel studiert hat, weil es jedes Jahr ein Treffen mit den Studienkollegen gab, aber ich kann mich nicht erinnern, dass das so stark Thema bei uns war. Für mich wurde Israel erst zu einem Begriff, als ich selbst 2016 zum ersten Mal mit den Familien der Studienkollegen meines Vaters da war, und dann vor allem 2018. Da war ich im Rahmen eines Schüleraustauschs für eine Woche dort. Wir sind hingeflogen, und die israelischen Schülerinnen und Schüler haben uns dort empfangen, das war eine Überraschung. Wir sind mit dem Bus vom Flughafen in unsere Familie gefahren. Ich war ziemlich aufgeregt, dass ich in einer fremden Familie wohne, aber die war so

herzlich! Eines der schönsten Dinge, die ich da erlebt habe, war diese Gastfreundschaft. Meine Austauschschülerin Tiltan hatte zwei kleinere Geschwister, die konnten zwar nicht gut Englisch, aber das hat uns nicht gestört, die haben mir Fragen gestellt, und die Eltern waren so herzlich, dass ich mich da willkommen gefühlt habe.

Ihr Vater Joachim und Sie, Herr Jeremias, gehörten zu den ersten Deutschen, die nach 1945 in das Heilige Land gereist sind. Wie war das?

Jörg Jeremias: Dazu ein Erlebnis, das mich persönlich ungeheuer geprägt hat. Ich war mit meinen Geschwistern 1962 auf einer touristischen Reise zu einem Zeitpunkt, als es das eigentlich noch nicht gab. Wir waren naiv und überschritten am Jom Kippur (höchster jüdischer Feiertag, das Versöhnungsfest, die Red.) in Jerusalem einfach die Grenze, das Mandelbaumtor. Und am Jom Kippur war kein Gefährt aufzutreiben, also machte sich mein Bruder auf, um ein Gefährt aufzutreiben, und ich blieb bei unserem Gepäck bei einem Zöllner. Drei Stunden lang war kein Gespräch möglich, obwohl ich es immer wieder versuchte. Mein Bruder kam nach dreieinhalb Stunden zurück, und innerhalb dieser letzten halben Stunde brach es aus diesem Zöllner heraus: Seine ganze Familiengeschichte, er hatte fast alle Familienmitglieder im Holocaust verloren und sprach das erste



Friedrich Jeremias als Propst von Jerusalem und sein Sohn Joachim, beide reiten auf Eseln. Foto: Familienarchiv

Mal wieder zu einem Deutschen. Dafür musste er ungeheure Hemmungen überwinden, so etwas vergisst man nicht. Insofern ist in dem Land unsere unheilvolle Geschichte immer präsent, das geht gar nicht anders.

Camilla Jeremias: Wir waren auch in einem Museum zum Gedenken an den Holocaust und haben uns vor allem mit dem Eichmann-Prozess auseinandergesetzt. Man spricht schon darüber. Aber was mir am meisten im Kopf geblieben ist und was ich fast ein wenig erschreckend fand: Ich war einmal mit meiner Austauschschülerin Tiltan und zwei ihrer Freundinnen unterwegs, und die haben mir gesagt, dass sie mit dem Holocaust gerade als junge Generation viel lockerer umgehen als wir Deutsche, dass sie da auch Witze machen, dass das für sie eher etwas Geschichtliches ist und nicht mehr so aktuell. Also ich hatte den Eindruck, dass sie da eher lockerer drüberblicken als wir Deutschen.

Es ist nicht nur ein Familienband, sondern man spürt auch eine große Begeisterung, wenn Sie über das Heilige Land und Jerusalem sprechen.

Jörg Jeremias: Das ist ein Verhältnis wie eine Liebe, die aber später nicht wesentlich primär über unsere Familiengeschichte gegangen ist, sondern über die Texte, zu denen ich geforscht habe, und mein Hobby, die biblische Archäologie. 18 Mal war ich in Israel, um dort zu lehren und bei Ausgrabungen dabei zu sein. Die Ergebnisse der Ausgrabungen werden nämlich immer erst mehrere Jahre später veröffentlicht, so lange möchte ich nicht warten. Wenn man an Ort und Stelle ist, erfährt man sie viel früher, als wenn man sie nur liest.

Camilla Jeremias: Für mich war das Highlight die Gastfamilie, aber auch dieses Gruppengefühl. Wir leben ganz unterschiedliche Leben, und trotzdem bilden wir eine Gruppe. Der letzte Abend war auch gut: Wir waren ohne Erwachsene in der Schule und haben Karaoke gesungen und getanzt. Dieses Gruppengefühl, dass auch mit kulturell unterschiedlichen Menschen Gemeinschaft entstehen kann, war wunderschön, ich habe es sehr genossen. Außerdem habe ich einen neuen Blick auf Religion fassen können, dadurch, dass ich in einer jüdischen Familie war. Wir haben Chanukka gefeiert, und ich konnte das viel intensiver miterleben als hier in Deutschland. Ich bin natürlich christlich aufgewachsen in einer Pfarrerrfamilie und habe so gemerkt, man kann das auch anders machen. Und darüber einen viel tieferen, persönlichen Kontakt zu bekommen, das war schön.

Chorleiterin Beate Kraekel gibt Abschied bekannt

Von Marianne Pietsch

Gnoiener. Beate Kraekel spielt seit 2004 in der Gnoiener Marienkirche die Orgel regelmäßig zu den Gottesdiensten, aber auch zu Konzerten. Sie hat eine kleine Gruppe von Solisten um sich geschart, mit denen sie regelmäßig zu Konzerten aufspielt. Sie ist Vorsitzende des Gnoiener Orgelvereins und Chorleiterin von zwei Chören.

Als vor zweieinhalb Jahren die Chorleitung des Gnoiener Kirchenchores vakant wurde, sprang sie ein. Allerdings hatte sie gleich darauf verwiesen, dass es nur vorübergehend

sein sollte, solange bis eine endgültige Lösung gefunden sei. Schnell hatten sich Chor und Leiterin aufeinander eingestellt. Zwei Männerstimmen verstärkten den bis dahin nur aus Frauen bestehenden Chor. So konnten auch vierstimmige Sätze gesungen werden. Allen machte das Singen im Chor viel Freude. Beate Kraekel hatte es in ihrer Kantorenausbildung gelernt und brachte ihr Wissen geduldig, aber auch bestimmend an die Frauen und Männer.

Sie organisierte Auftritte zu Gottesdiensten und Konzerten. Gemein-

same Ausflüge oder Feste förderten die Gemeinschaft. Auch die Teilnahme an überregionalen Stimmbildungsproben hatte sie für den Chor organisiert. So führen die Mitglieder nach Waren und kamen mit neuen Ideen zurück.

So hätte es immer weitergehen können. Niemand hatte ihr Wort im Gedächtnis, dass sie die Leitung des Chores nur vorübergehend übernehmen wollte. Dann kam Corona ... Es durfte nicht mehr gesungen werden, Chorproben mussten ausfallen. Das war allen schwergefallen. Auch Beate



Beate Kraekel spielt weiter Orgel.

Kraekel musste ihre Aktivitäten von 100 auf Null herunterfahren. Aber sie

merkte auch, dass ihr die Entschleunigung gut tat. Sie fand Zeit für Dinge, die lange liegen geblieben waren, sie konnte auch mal ein gutes Buch lesen. So reifte in ihr der Entschluss, zukünftig etwas kürzer zu treten. Niemand wird jünger. Die Chormitglieder nahmen das traurig zur Kenntnis, aber jeder konnte ihren Entschluss verstehen.

Die Chormitglieder danken Beate Kraekel für ihre geleistete Arbeit und die Freude, die sie allen mit ihrer Chorleitung bereitet hat. Wir freuen uns, dass sie weiter Orgel spielen wird.

BERICHTE

Aus dem Mecklenburger Kirchenkreisrat

Rostock. Am 31. Oktober 2020 wird der **Reformati- onsempfang** der Nordkirche im Sprengel Mecklenburg und Pommern auf Grund der Corona-Situati- on nicht wie geplant im Kloster Dobbartin, sondern in der St.-Nikolai-Kirche in Rostock stattfinden, teilt der Sprecher des mecklenburgischen Kirchenkreis- rates Christian Meyer mit. Es werde eine verminderte Gästezahl geben. Die Einladungen dafür be- finden sich aktuell in der Vorbereitung. Bischof Tilman Jeremias wird die geistliche Besinnung gestalten und Landesbischofin Kristina Kühnbaum- Schmidt werde einen Impuls zum Reformationsfest einbringen. Der Beginn ist traditionell um 17 Uhr. Die **Schulstiftung** der Nordkirche geht im kom- menden Jahr auf ihr 25. Jubiläum zu. Nordkirche und Schulstiftung möchten dies gemeinsam ge- hehend feiern. Das Fest soll am 20. August 2021 um 11 Uhr mit einem Gottesdienst im Schweriner Dom beginnen. Neben Vertretern aus dem politi- schen und öffentlichen Leben sind alle Schüler, Eltern und Lehrer der evangelischen Schulen ein- geladen. Nach dem Gottesdienst soll es für die Ehrengäste einen Empfang auf dem Dominnenhof geben und einen Markt der Möglichkeiten, auf dem sich die Schulen vorstellen werden auf dem Marktplatz. Ministerpräsidentin Manuela Schwesig wurde zu diesem Tag bereits durch die Landesbi- schofin eingeladen.

Olaf Hagen leitet ab dem 1. Dezember die **Stiftung Sozial-Diakonische Arbeit** im Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreis Mecklenburg – Evangelische Jugend. Der Kirchenkreisrat berief ihn zum Ge- schäftsführer. Olaf Hagen, der bereits seit Jahren in der Stiftung verantwortlich tätig ist, tritt damit die Nachfolge von Axel Markmann an, der in den Ruhestand geht. *kiz*

TERMINE

Taizé-Gebete

Weitendorf/Boltenhagen/Crivitz. Zum Taizé-Gebet lädt die Christusperus-Gemeinde Laage + Polchow + Recknitz am Freitag, 10. Oktober, um 19 Uhr in die Kirche in Weitendorf ein. Am Sonntag, 12. Oktober, um 19.30 Uhr findet ein Taizé-Gebet in der Kirche in Boltenhagen statt. In Crivitz wird am Donnerstag, 15. Oktober, um 19 Uhr in die Sakristei der Kirche zu einer Taizé-Andacht eingeladen.

Erfahrungen aus Jordanien

Schwerin. Der ehemalige Mecklenburger Ökumene-Pastor Hans W. Kasch berichtet im Männerkreis im Anna-Hospital in Schwerin, Platz der Jugend 25, am Dienstag, 13. Oktober, um 19.30 Uhr über seine Erfahrungen in Jordanien an Orten der Bibel.

Gebete im Doberaner Münster

Bad Doberan. Zum Mittagsgebet um 12 Uhr wird jeden Mittwoch in das Doberaner Münster ein- geladen. Um 7 Uhr ist donnerstags Kirchensport, um 8 Uhr wird die Mette am Kreuz hinter dem Münster gefeiert und freitags um 13.30 Uhr findet die Klima- andacht statt.

Zeit zum Gebet in Rostock

Rostock. Zur Komplet, dem Nachtgebet, wird mitt- wochs um 21.30 Uhr in die Universitätskirche in Rostock eingeladen und zur Mette, dem Frühgebet, donnerstag um 6.30 Uhr.

Zeit für Bücher in Dambeck

Dambeck. Bildergeschichten stehen beim näch- sten Abend „Zeit für Bücher“ mit Erhardine Pfeiffer in der Pfarrscheune in Dambeck bei Wismar am Mittwoch, 14. Oktober, um 19.30 Uhr im Fokus. Es geht um alte und neu gemalte Bilder wie „Die Alte mit dem Kohlenbecken“, „Das Mädchen mit dem Perlohrring“, „Bosse im Wald“, „Helmut Schmidt“ – eine Mischung von Rubens, Vermeer und M.W. Jurgens.

Reisepastor über China

Neustrelitz-Kiefernheide. Gernot Friedrich nimmt am Donnerstag, 15. Oktober, um 19 Uhr in der Kir- che Kiefernheide in Wort und Bild mit auf eine Reise nach China. Der Thüringer Ruheständler Friedrich ist bekannt als „Reisepfarrer“ und Welt- reisender u.a. für Aktion Sühnezeichen.

Apfelfest in Proseken

Proseken. Zum Apfelfest mit Apfelpresse wird am Donnerstag, 25. Oktober, von 9 bis 17 Uhr in das Pfarrhaus und den Pfarrgarten nach Proseken bei Wismar eingeladen.

Der Pastor als Handlanger

Nach Fehlern in den 1980er-Jahren muss das Kirchendach neu gedeckt werden

Es sei das erste Mal in ihrer Amtszeit, dass eine Fördermittelübergabe in einer Andacht gefeiert werde, sagte Justizministerin Katy Hoffmeister. So geschehen am 1. Oktober in Walkendorf, wo sie 100 000 Euro für die Dachsanierung aus dem Strategie- fonds des Landes übergab.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Walkendorf. Zum Glockenschlag Punkt 12 Uhr kam die für Kir- chenfragen in Mecklenburg-Vorpommern zuständige Ministerin Katy Hoffmeister in der Kirche in Walkendorf an. Aber bevor sie den Förderbescheid über 100 000 Euro für die Sanierung von Dachstuhl und Dach übergeben konnte, lud Pastorin Anja Kiesow sie und die Walkendorfer zu einer Andacht ein.

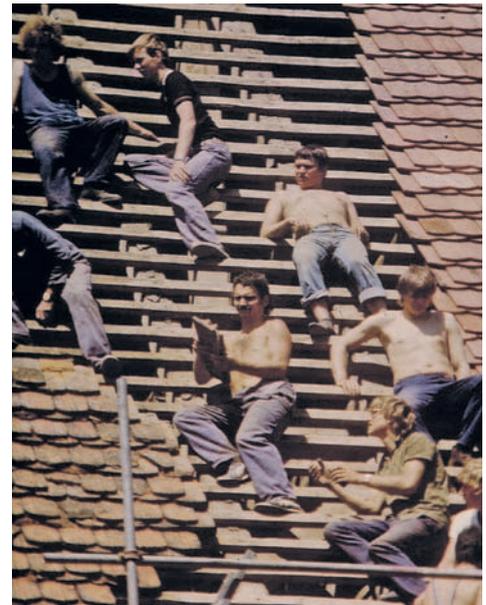
Das habe sie noch nie erlebt, sagte die Ministerin und freute sich über Orgelmusik, gespielt von Diplom-Musiktherapeutin Annegret Körber, über Gebet und Segen. Gestärkt machte sie sich dann auf zum nächsten Termin: nach Boldekow im Pommerschen Kirchenkreis. Die dortige Ge- meinde erhielt 20 000 Euro für die Restaurierung ihres Taufsteins.

In Walkendorf muss der Dachstuhl saniert und das Dach der im 13. Jahrhundert erbauten Kirche neu gedeckt werden. Kosten: 307 000 Euro. Manch Altein- gesessener schüttelt sprachlos den Kopf: Das Dach war doch erst Mit-

te der 1980er-Jahre gedeckt worden. Müste so eine Deckung nicht länger halten als 40 Jahre? „Ursache, dass das Dach nicht lange hielt, waren Materialfehler“, erzählt Günter Rein, der von 1961 bis 1999 Pastor in Basse und Walkendorf war. „Der Ton enthielt Kalkstücke, die bei Frost die Dachziegel sprengten“, erklärt er. Bereits 1961 sei klar gewesen, dass das Dach dringend Hilfe brauchte. Man konnte aber nicht einfach das Geld auftreiben und einen Dachdecker beauftragen. In der DDR galt Planwirtschaft – nur was schon geplant war, konnte ausgeführt werden.

Bischof Heinrich Radtke hatte einst zu den Pastoren gesagt: „Jammert nicht um die Dachschäden. Steigt auf den Kirchenboden, schiebt Dachziegel nach und bessert so die Löcher aus.“ Und so geschah es in vielen Kirchengemein- den. Pastor Rein fuhr im späten November 1961 also Morgen für Morgen um 7 Uhr nach Tessin, um den 70-jährigen Dachdecker auf dem Motorroller nach Walkendorf zu bringen. Der kletterte dort ohne Rüstung aufs Dach, um die Schadhellen auszubessern, assistiert vom Pastor, der Handlangerdienste leistete. Andere arbeitsfähige Helfer standen tagsüber nicht zur Verfügung, alle waren im Arbeitsprozess.

Aber bereits im Januar 1980 schätzte der Baubeauftragte die Gesamtkosten für ein notwendi-



1984: Gemeindeglieder helfen in Feierabendarbeit beim Dachdecken der Kirche in Walkendorf.

Foto: Archiv Günter Rein

ges neues Kirchendach auf rund 24 200 Mark der DDR. Geplant war, 10 000 Stück alte Kloster- biber aufzukaufen. Nach vielem Schreiben – unter anderem mit dem Hinweis, dass die Walkendorfer Kirche wegen ihrer Fresken sogar auf der Bezirksdenkmal- liste stehe – wird eine Freigabe für Ton-Dachziegel, sogenannte Biber, erteilt.

Als die Walkendorfer aller- dings in Teterow den Waggon mit den Steinen entladen wollen, stellen sie fest, dass wegen falscher Verladung alles zu Bruch gegan- gen war. So werden alle Ziegel in Wegelöcher geschüttet.

Eine Reklamation wurde nicht anerkannt, sagt Rein. Alles musste neu gekauft werden, und man war froh, überhaupt noch einmal die erforderliche Anzahl Dachziegel zu erhalten. So war Kirchbau in der DDR ... nicht nur in Walkendorf, überall.

Die Kosten für die erneute Dachsanierung betragen nun rund 307 000 Euro. Neben den 100 000 Euro aus dem Strategie- fonds des Landes kommen 15 000 Euro Eigenmittel aus der Kirchengemeinde sowie 172 000 Euro vom Kirchenkreis und 20 000

Euro von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Alle zwei Wochen finden Got- tesdienste in der Kirche statt. Die Evangelische Schule Walkendorf mit 115 Schü-



lern nutzt das Gebäude mit sei- nem wertvollen gotischen Schnitz- altar und den reichen Wandmal- eien aus dem 14. Jahrhundert für Gottesdienste und Projekte wie das alljährliche Krippenspiel.

Insgesamt hat das Land Meck- lenburg-Vorpommern in diesem Jahr bereits 72 Kirchen mit insge- samt 6,9 Millionen Euro unter- stützt.



Auf Abstand: Ministerin Katy Hoffmeister (Mitte) überbrachte den Förderbescheid, rechts Pastorin Anja Kiesow.

Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Pfarrgarten für alle entsteht in Gnoien

Parkähnlich soll er werden, mit Platz zum Erholen, Feiern, für Kaffeerunde und Kindercamp

Von Marianne Pietsch
Gnoien. Wer sich in den vergange- nen Wochen im Gnoiener Pfarr- garten umgeschaut hat, konnte enorme Veränderungen wahr- nehmen. Rund um das alte Gar- tenhaus hat sich viel getan: Der alte Zaun und die wild wuchern- den Brombeeren sind verschwun- den. Da waren fleißige Helfer von Susanne Lorenz am Werk: Lutz Lorenz und Hartmut Klein haben den Garten aus dem Dornrösch- schlaf geweckt. Schwerstar- beit: In den vergangenen 20 Jah- ren hatte die Natur freie Bahn, sich ungehindert auszubreiten.

Gemeindepädagogin Susanne Lorenz möchte den Pfarrgarten mit neuem Leben erfüllen. Er soll in der Zukunft die generations- übergreifende Arbeit mobilisie- ren. In dem Projekt „Pfarrgarten“, das sie dem Kirchengemeinderat vorgestellt hat, schlägt sie vor, ihn für die Arbeit mit Kindern und Ju- gendlichen zu nutzen. Parkähnlich

soll alles gestaltet werden. So sol- len Baum- und Büschgruppen stehen bleiben, Bänke aufgestellt werden, eine Riesensandkiste und ein Barfußpfad entstehen. Ange- dacht sind verschiedene Teebeete, wo man auch mal ein Sträußchen pflücken und mitnehmen kann.

So schwebt ihr vor, das som- merliche Kindercamp hier durch- zuführen. Die Jurten fänden aus- reichend Platz. Von hier aus könnte man zum Beispiel ver- schiedene Pilgertouren starten. Aber auch mit den Konfirmanden könnte hier regelmäßig gezel- tet werden. Das alte Gartenhaus soll wieder aufgebaut werden. Es könnte sanitäre Anlagen aufneh- men, eine kleine Küche und Auf- enthaltsplätze bieten.

Weiterhin soll ein Pfarrgarten- café entstehen. Es könnte zwei Mal in der Woche öffnen und Alt und Jung ins Gespräch kommen lassen. Damit auch junge Eltern eine sorgenfreie Zeit haben kön-

nen, ist der geschützte Spiel- bereich ideal – die Mauer und das Tor darin bieten Sicherheit, auch für die Kleinen. Wo findet man Ähnliches im Stadtgebiet?

Angedacht ist, dass einmal mon- atlich der Gottesdienst in Gnoien um 14 Uhr stattfindet, anschlie- ßend könnte man sich im Pfarr- café treffen. Organisatorisch wäre das auf Spendenbasis und im Eh- renamt gestaltbar. Spenden für

den Pfarrgarten werden jederzeit gern entgegen genommen; nicht nur Geldspenden, sondern auch Bauholz, Dachlatten, Dachpappe oder ähnliches, denn das Dach des Holzhauses muss so schnell wie möglich saniert werden.

Die Gnoiener hoffen, dass die Ideen für den Pfarrgarten mit Le- ben erfüllt werden und damit das Gemeindeleben neue Impulse erfährt.



Die Idee, den Pfarrgarten in Gnoien so umzugestalten, dass er einladend ist für alle Generationen und viele Aktionen, hat Gemeindepädagogin Susanne Lorenz entwickelt.

Foto: Gemeinde Gnoien

„Unsere Tür steht offen“

Pastorin Sonja Reincke hat sich bewusst für die Arbeit auf dem Land entschieden

In einem evangelisch-katholischen Elternhaus in Sachsen ist Sonja Reincke aufgewachsen und wollte Theologie ursprünglich aus Neugier auf die Urtexte der Bibel studieren. Jetzt ist sie Pastorin im ländlichen Vorpommern – in einem Gebiet mit 18 Kirchen.

Von Annette Klinkhardt

Siedenbollentin. Das Evangelium kann man nicht vom Schreibtisch aus verkünden, findet Pastorin Sonja Reincke, das geht nur im Gespräch. „Was bedeutet das Evangelium für eine Seniorin in Siedenbollentin oder für einen Jugendlichen in Altenhagen?“, fragt sie etwa. Und wird bald viel Gelegenheit haben, Antworten zu suchen.

Seit Februar arbeitet sie in der Kirchengemeinde Siedenbollentin bei Altentreptow, mit einem 25-prozentigen Stellenanteil auch in der Gemeinde Altenhagen-Gültz. Mitte September ist sie von Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, offiziell für diesen



Mitte September wurde die gebürtige Sächsin Sonja Reincke von Bischof Tilman Jeremias im Greifswalder Dom ordiniert. Derzeit ist sie in Elternzeit, im Januar steigt sie voll ein in den Dienst.

Foto: Annette Klinkhardt

Greifswalder Dom. Und bewusst habe sie sich nach ihrem Vikariat in der Kirchengemeinde Züssow-Zarnekow-Ranzin bei Greifswald für die Arbeit in ländlichen Strukturen entschieden. „Ländliche Gemeinden bieten oft eine gute Gemeinschaft und kreative Gestaltungsmöglichkeiten“, meint er.

„Die Bibel ist ein Kunstwerk“

„Die Menschen hier sind freundlich, ich bin sehr herzlich empfangen worden“, erzählt Sonja Reincke. „Viele von den Älteren haben viel erlebt und bringen eine große Lebenserfahrung mit.“ Aufgrund des coronabedingten Lockdowns im März und der Geburt ihres zweiten Kindes wird sie allerdings erst im Januar nächsten Jahres ihren regulären Dienst aufnehmen. Ihr Ehemann arbeitet als Gemeindepädagoge im benachbar-

ten Altentreptow und spricht von sich schon mal scherzhaft als „Herr Pastorin“.

„Es ist schön, als Familie im Siedenbollentiner Pfarrhaus zu wohnen“, erzählt Sonja Reincke, „unsere Türen stehen offen und ich möchte, dass es ein einladender Ort ist.“ Mitten im sorbischen Kerngebiet in Döbra, Sachsen, ist sie selbst aufgewachsen. Das „Osterreiten“ und katholische Prozessionen zu Ostern gehörten zu ihrer Kindheit dazu. Da ihre Mutter aus einer evangelischen Pastorenfamilie aus dem Vogtland stammt, wurde sie in einem katholisch-evangelischen Elternhaus groß. „So eine Mischehe war zu der Zeit noch etwas Besonderes und erst möglich, als der katholische Bischof persönlich seine Erlaubnis gab“, erzählt Sonja Reincke.

Als sie begann, evangelische Theologie zu studieren, hatte sie noch gar nicht vor, Pastorin zu werden. „Ich wollte zunächst gerne Griechisch und Hebräisch ler-

nen und danach Germanistik studieren. Die Vorstellung, die Bibel in den Ursprachen zu lesen, hat mich sehr gereizt.“

Während des Theologiestudiums zunächst im bayerischen Neuendettelsau, dann in Rostock hätte sie schnell gemerkt, dass die Bibel ein „literarisches Kunstwerk“ sei. „Mir wurde vorher gesagt, wenn du Theologie studierst, fällst du vom Glauben ab. Das Gegenteil war der Fall.“ Durch die intensive Beschäftigung mit den Texten habe sie zum Glauben gefunden. „Die Grundlage der Theologie sind für mich die Geschichten, die wir in der Bibel finden, die uns überliefert sind“, sagt sie. Die entscheidende Frage sei: „Wie können wir die heute so erzählen, dass Menschen sich angesprochen fühlen?“

Annette Klinkhardt ist Pressereferentin von Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel MV.



Abbildung: www.landkarte-direkt.de

Dienst ordiniert worden. Sieben Kirchen gehören nun zu ihrem Zuständigkeitsbereich, in sechs von ihnen finden noch regelmäßig Gottesdienste statt. Dazu kommen 11 Kirchen und 13 Friedhöfe in Altenhagen-Gültz.

Menschlich wie theologisch bringe Sonja Reincke viel mit fürs Pfarramt, sagte Bischof Jeremias beim Ordinationsgottesdienst im

Barlachs Pietà wird restauriert

In Stralsund erinnert sie an die Opfer des Ersten Weltkriegs

Nach einem früher abgelehnten Entwurf von Barlach ist 1988 in Stralsund die Pietà geschaffen worden. Der Gestorbene in ihren Armen trägt Stahlhelm. Jetzt werden beide restauriert.

Von Sybille Marx

Stralsund. Folie umschließt den Körper, Gurte umschlingen Hals und Hüften: In Stralsund auf dem Hof des Johannisklosters wurde vor Kurzem die Pietà verpackt und fachmännisch abtransportiert; die Gottesmutter mit ihrem gestorbenen Sohn, so wie der berühmte Bildhauer Ernst Barlach sie sich 1932 gedacht hatte.

Nach Berlin wurde das Bronze-paar gebracht, ins Atelier des Metallrestaurators Thomas Dempwolf zu Resta, wie die Stadt Stralsund mitteilt. Risse ziehen sich durch die Bronze, durch die Witterung sei sie spröde geworden. „Ohne nachhaltige Restaurierung würden sie weitere Schäden nach-

sich ziehen“, erklärt die Stadt in einer Pressemitteilung. Der Sockel, dessen Inschriften verwittert und von Grünspan unleserlich gemacht sind, soll ebenfalls gereinigt und konserviert werden.

Fast 10 000 Euro kostet die Rettung, das Land Mecklenburg-Vorpommern fördert sie, da es sich

um ein Objekt von landesweiter Bedeutung handele: Im Jahr 1932 hatte die Stadt Stralsund geplant, ein Mahnmahl für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zu errichten. Ein Künstler-Wettbewerb in ganz Deutschland wurde ausgeschrieben. Unter den zahlreichen Bewerbern war auch Ernst Bar-

lach, damals 62 Jahre alt. Das von ihm eingereichte Modell wurde aber abgelehnt, wegen fehlendem „Siegesprunk“ und „Heldendekoration“, wie Hermann Foth von der Stadtverwaltung heute erklärt. 1988, zu Barlachs 50. Todestag, schuf der Stralsunder Bildhauer Hans-Peter Jaeger dann eine vergrößerte Nachbildung, die im Johanniskloster aufgestellt wurde – jenem ehemaligen Franziskanerkloster, das heute Teile des Stadtarchivs aufbewahrt.

Von dieser Pietà können sich Besucher heute an den Schmerz erinnern lassen, den sich Menschen in Kriegen und Intrigen seit Jahrtausenden zufügen. Klassischerweise zeigen Pietà-Darstellungen die Mutter Gottes, wie sie den gekreuzigten Jesus auf dem Schoß hält. Bei Barlach trägt dieser Sohn einen Kriegshelm. Und so steift liegt er auf dem Schoß der Mutter, dass die beiden Körper ein Kreuz zu bilden scheinen.



Vor Kurzem wurde die Pietà abtransportiert.

Foto: Stadt Stralsund/Pressestelle

TERMINE

Appeldag in Starkow

Starkow. Am Sonnabend, 10. Oktober, laden der Pfarrgarten und das Mhus in Starkow bei Barth zum Appeldag ein. Um 14 Uhr wird in der dortigen Kirche Gottesdienst gefeiert.

Führung durch Dombibliothek

Greifswald. Am Dienstag, 13. Oktober, um 11 Uhr findet im Greifswalder Dom St. Nikolai eine Führung durch die Bibliothek des Geistlichen Ministeriums statt. Sie umfasst etwa 3000 Titel des 14. bis 19. Jahrhunderts, darunter mittelalterliche Handschriften und Drucke der Gutenbergzeit.

Themenabend Glaube

Altentreptow. Am Mittwoch, 14. Oktober, lädt das Pastorpaar Michael und Isabell Giebel zu einem Themenabend in die Winterkirche von St. Petri in Altentreptow ein. „Der Heilige Geist – Gott wirkt unter uns“ ist das Thema. Um Anmeldung wird gebeten unter Telefon 03961/21 47 45.

Glaubensgespräche am Abend

Stralsund. In der Nikolaigemeinde Stralsund findet am Mittwoch, 14. Oktober, um 19.30 Uhr ein Glaubensgespräch im Gemeindezentrum statt. Das Thema diesmal: die Verschiedenartigkeit der Evangelien. Beim ersten Glaubensgespräch ging es um den Umgang mit Krisen. Die Abende sind gedacht für Erwachsene, die sich oder ihre Kinder taufen lassen möchten und für andere Interessierte.

Mittagstreff für Singles

Semlow. Am Donnerstag, 15. Oktober, treffen sich Alleinlebende im Pfarrhaus Semlow bei Ribnitz-Damgarten zum Mittagstreff um 12 Uhr. Beim gemeinsamen Mahl sollen sie eine gemütliche Zeit miteinander verbringen können.

Taizé-Gebet in Bergen

Bergen. Die Kirchengemeinde Bergen lädt am Donnerstag, 15. Oktober, um 17 Uhr zum Taizé-Gebet ein. „Meditative Gesänge und eine Zeit der Stille bieten im Schein der Kerzen Raum, zu sich selbst zu finden und in die Begegnung mit Gott“, heißt es dazu im Gemeindebrief.

Krabbelgruppe in Heringsdorf

Heringsdorf. Unter dem Motto „Eine Zeit, in der Milch und Honig fließen“ treffen sich Eltern mit Kindern ab 0 Jahren immer donnerstags ab 9.30 Uhr im Gemeindehaus Heringsdorf. Pastor Christian Pieritz und seine Frau, Gemeindepädagogin Jennifer Pieritz, selbst Eltern von drei Kindern, laden ein zu Gesang, Fingerspielen, Frühstück, Austausch und einer thematischen Einheit rund um Kinder. Die Kleinsten können krabbeln.

Vortrag über Gelobte-Land-Fotos

Rostock. Am Donnerstag, 15. Oktober um 18 Uhr findet im Max-Samuel-Haus in Rostock die Finissage der Ausstellung „Das gelobte Land der Moderne. Deutsche Reisefotografien zwischen Aleppo und Alexandria“ statt. Die Theologin, Kunsthistorikerin und Kustodin der Greifswalder Dalman-Sammlung Karin Berkemann hält dazu den Vortrag: „Camels and Cadillacs“. Eine Voranmeldung per Telefon (0381/492 32 09) oder per Email (info@max-samuel-haus.de) ist unbedingt notwendig.

KIRCHENRÄTSEL

Die Kirche von Katzow war gesucht. Erkannt haben das Margaret Pater aus Greifswald, Waltraud Heyden aus Mölschow, Ute Meier-Ewert aus Glinde, Christel Dicks aus Eiken, Jürgen Zechow aus Güstrow, Kurt Pieper aus Leppin, Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen, Hildburg Esch aus Demmin, Friederike Schimke aus Wackerow und Michael Heyn aus Rostock. Danke! Im neuen Rätsel zeigen wir eine alte Apothekerflasche, die ein Greifswal-



der Theologie im November vor 99 Jahren in Israel befüllt hat. 2019 wurde das kostbare Stück einer Greifswalder Sammlung für Ausstellungen in Chemnitz und Paderborn verliehen. Aber: Was ist drin? Wenn Sie die Antwort wissen, melden Sie sich unter 3834/ 776 33 31 oder schreiben Sie an reaktion-greifswald@kirchzeitung-mv.de.

„Kunst Heute“ diesmal auch in Kirchen

Fotoprojekte, Malerei oder Performance sind in Vorpommern in einigen Kirchengemeinden zu sehen

Groß Kiesow und die Kirche Bröllin in der Kirchengemeinde Brüssow machen mit beim diesjährigen „Kunst Heute“. Erstmals beteiligen sich 2020 Kirchengemeinden aus den Kirchenkreisen Pommern und Mecklenburg.

Von Sebastian Kühl und Volker Pesch

Groß Kiesow/Bröllin. Zum 13. Mal laden der Künstlerbund Mecklenburg und Vorpommern und der Verband der Kunstmuseen, Galerien und Kunstvereine in MV zur Veranstaltungsreihe „Kunst Heute – Zeitgenössische Kunst erleben“ ein. Wie in der vorigen Ausgabe 40 auf Seite 17 berichtet, zeigen noch bis 11. Oktober zeigen insgesamt 116 Kunstorte im ganzen Land ihre Exponate, darunter Ateliers, Künstlerhäuser, Kunstvereine, Museen, Galerien, Schlösser, Guts- und Herrenhäuser – und diesmal auch Kirchen.

2020 beteiligen sich erstmals Kirchengemeinden aus den Kirchenkreisen Pommern und Mecklenburg. Partner sind der Verein der Schlösser, Guts- und Herrenhäuser in Mecklenburg-Vorpommern und die Nordkirche. So sind das mecklenburgische Dömitz mit einem Fotoprojekt und Buchholz bei Rostock mit dem Projekt „Pilgern und Malen“ dabei, bei dem Künstler während des Pilgers zu dieser Kirche ihre Kunstwerke entwickeln.

Im Pommerschen Kirchenkreis sind beispielsweise die Kirche Horst, die Uferkapelle in Vitt, die Pfarrkirche Altenkirchen, beide auf der Insel Rügen, oder die St-Laurentius-Kirche in Groß Kiesow Veranstaltungsorte von „Kunst Heute“. Aber auch die Kirchengemeinde Brüssow. Unter dem Titel „Curve of the Earth – Weitblick“ zeigt sie noch bis zum 11. Oktober in der Kirche Bröllin, rund sechs Kilometer südlich von Pasewalk gelegen, eine Ausstellung des kanadischen Künstlers David Antonides, eröffnet täglich 9 bis 16 Uhr in der Offenen Kirche. Die Finissage beginnt am Sonntag, 11. Oktober, um 14 Uhr. Der Maler ist dann persönlich anwesend und führt Interessierte durch die Ausstellung.



Die „Mobile Altarwand“ in der Kirche Groß Kiesow bei Greifswald zeigt ihre Kunstwerke von 10 bis 16 Uhr. Foto: Volker Pesch

David Antonides verwandelt die Dorfkirche Bröllin mit der Dynamik seiner Bildwelt und bietet mit der temporären künstlerischen Umgestaltung des Gotteshauses Raum zur Reflexion, so die Ankündigung der Kirchengemeinde. Die im 13. Jahrhundert aus Feldsteinen erbaute Saalkirche in Bröllin wird durch großformatige Gemälde und lichtbrechende Glaskulpturen neu erlebbar. Der Künstler greift mit den gezeigten Arbeiten Themen auf, die um Formen der Wahrnehmung

kreisen: „Wer den Aufstieg unter Kirchendach wagt, wird hier weitere Arbeiten sehen und hören, die unsere persönlichen Interpretationen der Wirklichkeit hinterfragen.“

Der in Brüssow und Berlin lebende Maler und Bildhauer David Antonides beschäftigt sich in der Ausstellung mit sinnlichen Erfahrungen und verwendet dabei Glas, Malerei, Sound und Paste-Ups, eine Form der Plakatkunst. Dabei stellt er Fragen nach dem, was hinter dem Horizont pas-

siert und danach, wie uns unsere Auseren täuschen können, ob Zweifel erlaubt sind, woran wir glauben.

„Kunst Heute“ in der Kirchengemeinde Groß Kiesow präsentiert täglich von 10 bis 16 Uhr in der St-Laurentius-Kirche eine „Mobile Altarwand“. 2018 hatte der inzwischen verstorbene Pastor Andreas Schorlemmer bildende Künstlerinnen und Künstler nach Groß Kiesow eingeladen, um sich von Ort, Menschen und Kirche inspirieren lassen. Entstanden

sind dabei 21 Gemälde unterschiedlicher Formate und künstlerischer Ausdrucksformen. Darin wird sichtbar, wie moderne Kunschtaffende – unabhängig von ihrem Glauben – die Lebenswelt der biblischen Überlieferung sehen und gestalten. An hohen Trägern im Chorraum gehängt, bilden die Werke gemeinsam eine Altarwand mit ungeahnten Motiven, Farben und Bezügen.

Beteiligte Künstler sind dabei Brigitte Denecke, Markus Gley, Volker Henze, Christiane Latendorf, Sibylle Leifer, Doris Leue, Jörg Masser, Julia Schorlemmer, Heike Wadewitz, Matthias Wegehaupt, Andrej Wolff, Rita Wolff und Igor Zaidel.

Kunstgottesdienst Groß Kiesow am 11. Oktober

Abschluss und auch einer der Höhepunkte der Veranstaltungsreihe ist am Sonntag, 11. Oktober. Pastor Matthias Balke lädt ab 11 Uhr zu einem Kunst-Gottesdienst vor der „Mobilen Altarwand“ ein. Die Nordkirche unterstützt die Kirchengemeinde bei der Organisation auch finanziell.

Im Groß Kiesower Ortsteil Krebsow, einem 700 Jahre alten Dorf, entsteht auf Initiative von Antje und Jörn Kesten unterdessen ein weiterer spannender Lebens- und Kulturort, der künftig Ort und Dach vielfältiger Begegnungen, Aktivitäten und Veranstaltungen sein wird.

Im Rahmen von „Kunst Heute“ realisierte die Künstlerinnengruppe „Kollaktiv“ die Veranstaltungsreihe „kann sein“. Über die gesamte Woche stellen die fünf Künstlerinnen Astrid Brünner, Kathrin Kilian, Karen Kunkel, Anett Simon und Anne Wende ihre Werke schon aus, noch bis Sonntag ist die Ausstellung zu besichtigen. Am Freitag, 9. Oktober, von 14 bis 16 Uhr wird zu einer partizipativen Inszenierung eingeladen. Am 9. und 10. Oktober um 14 Uhr bieten die Frauen eine Skizzen-Rallye, und am Sonntag, 11. Oktober ein Künstlerinnengespräch in der Scheune 27, Hauptstraße 27A im Ortsteil Krebsow.

„Deutschland singt“ war großer Erfolg

300 Sänger in Greifswald



„Die Gedanken sind frei“ sangen die Menschen vor dem Greifswalder Dom am 3. Oktober.

Greifswald. Brennende Kerzen, friedlicher Gesang, Menschen, in deren Gesichtern Dankbarkeit und Freude steht und etwas Nostalgie. Am Abend des 3. Oktober hatte Bischof Tilman Jeremias auf die Wiese vor dem Greifswalder Dom zum Mitsingen eingeladen. Hier wie in 100 anderen Städten startete „Deutschland singt“ um 19 Uhr mit einer ganz wunderbaren Auswahl von zehn Liedern, die zur Wendezeit Hochkonjunktur hatten: Von „Wind of Change“ bis „Über sieben Brücken“. Die Texte wurden auf eine Leinwand projiziert, und begleitet von Bläsern und einer Band erklang ein voller Gesang aus über 300 Kehlen durch die Hansestadt. Erinnerungen wurden wach. „Wie damals“, sagt eine Frau beim Entzünden ihrer Kerze tief berührt. Nur, dass nun, nach 30 Jahren, auch viele Stimmen aus dem anderen Teil Deutschlands mitsingen konnten. *chs*

KREUZWORTRÄTSEL

Der Apostel Paulus in Bezug auf viele Briefe im NT	Papierband (Steuer)	Vermäßigung (vgl. Mk 12,25)	Himmelsrichtung (Abk.)	Einbuße (Ps 144,14)	Papagei Mittel- und Südamerikas löse Gedanken, Unzucht, Diebstahl... (Mk 7,21)	IATA-Code für den Flughafen München	verunfätig	kaputt
5							8	
Fremdwortteil: hinein	Wortteil unterhalb		12	7	Meeresraubtier	Antwort auf Kontra (Skat)		11
				.. von ihnen ist verloren (Joh 17,12)	habe mein gelum, d verloren war (Lk 15,6)		9	
Uhr	Fremdwortteil zwischen	Teil des Schiltschuhs				Kfz-Kennz. Staffelein		6
			4			wenn den Platz .. bleib (1. Sam 20,18)		
.. wird abzwischen alle Tränen v. ihren Augen (Offb 21,4)	.. ihm begraben durch die taufe (Röm 6,4)			Danach off-fernter s. Jesus abermals am... (Joh 21,1)		Abram und er trennen sich (vgl. 1. Mose 13,11)		2
		Kfz-Kennz. Uetzen		gehen hin und weinen und streuen ihnen (Ps 126,6)				
brachte ihn in eine und pflegte ihn (Lk 10,34)	Der Herr behüte dich vor allem (Ps 121,7)					frz.: Wasser		
						Laub- Baum		

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 19. Oktober 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
 Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
 Fax: 040/70 975 249
 raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 39 „BEFIEHL DU DEINE WEGE“

T T W S S N N S
 R A T I O N A L E A L E T
 N G R O L L M G A
 U N A R T M M L E B E N
 E I I A I D A A L T
 N A S S R A S U R T E
 W L E C K F I O N
 H A L S H M E S S E
 O L A W O H I N B R D
 D H K N U T G A N G

Gewonnen hat:
Friederike Hinrichsen
 24837 Schleswig

Christus in der Kunst

Grafik-Ausstellung wird in der Marienkirche in Ribnitz eröffnet

Wie hat Christus ausgesehen? Wir wissen es nicht. Aber immer wieder haben Künstler ihre Vorstellungen umgesetzt. Ab Sonntag, 11. Oktober, sind in der Stadtkirche Ribnitz Grafiken mit Christusbildern aus den vergangenen Jahrzehnten zu sehen. Die Ausstellung enthält vor allem Darstellungen von bildenden Künstlern in der DDR.

Ribnitz. Christusbildungen sind problematisch, weil wir nicht mit Sicherheit wissen, wie Jesus von Nazareth aussah. Nach Überzeugung des ehemaligen Greifswalder und Graal-Müritzer Pastors und Kunstsammlers Joachim Puttkammer ist das Turiner Grabtuch echt und damit das Gesicht Christi authentisch. Aber es gibt auch genug Fachleute, die das Tuch für eine mittelalterliche Fälschung halten. Wie dem auch sei – dieses Abbild wurde Vorbild für die meisten Christusbildungen von Künstlern, bis hin zu solchen wie Paul Klee oder Werner Tübke.

Die Expressionisten haben sich ganz neu mit der Darstellung biblischer Szenen befasst; in unserem Gesangbuch gibt es Beispiele dafür. Besonders ausgeprägt wurde dieses Bild bei den Nazarenern wie Fritz von Uhde oder Eduard von Gebhard. Paul Gauguin, Lovis Corinth oder Werner Tübke haben sich mit Jesus identifiziert, ihm also ihr Gesicht gegeben.



„Der Fischzug“ von Herbert Seidel ist eine der Grafiken mit Christusbildungen, die in Ribnitz zu sehen sind. Repro: Dorothea Puttkammer

Die Generation nach 1945 wurde in beiden Teilen Deutschlands geprägt von den biblischen Bildern Paula Jordans. Vor allem um 1960 betonten die Künstler, dass man etwa den auferstandenen und nun unsichtbaren Christus nicht darstellen könne. Deshalb wurden ihre Bilder entweder ungenügend, wie das Hans-Georg Annies oder Herbert Seidel taten, oder sie zeigten die Wirkung des Auferstandenen, etwa im Schaffen von Albert Schweitzer oder in der Geschichte der Diakonie, wie es Horst Räche tat. Auch lebendiges Gemeindeleben und Predigen gehört dazu.

Interessant ist, dass heute weitgehend die Abstraktion der Christusbildungen verschwunden ist. Die Menschen unserer Zeit lesen weniger in der Bibel; ihnen müssen also die Geschichten dieses Buches und die Botschaften ganz neu und plausibel erzählt werden, meint Puttkammer. Da scheint das alte Christusbild, wie es die Nazarener, aber auch Matthias Grünewald oder Albrecht Dürer oder Julius Schnorr von Carolsfeld geprägt haben, wieder leuchtend durch.

Joachim Puttkammer kennt oder kannte die meisten bildenden Künstler, deren Arbeiten in dieser Ausstellung zu sehen sind. Mit ihnen sprach er auch über die Interpretation der Werke. Dadurch bekommt diese Ausstellung authentische Aussagen. *kiz*

Auf der Leinwand in Kirchen in MV

Rosenow/Uelitz/Horst. Der kanadische Film „Der unverhoffte Charme des Geldes“, 2018, ist zu sehen am Mittwoch, 14. Oktober, in der Kirche in Rosenow bei Penzlin in der Reihe „Starke Stücke – berührt und diskutiert“.

Der Film nimmt den durchdringenden Turbokapitalismus humorvoll aufs Korn: Der promovierte Philosoph Pierre-Paul arbeitet als Paketbote. Ob er die Frau liebt, die ihm beim Mittagessen gegenüber sitzt, weiß er nicht. Er denkt von sich, dass er zu intelligent ist, um erfolgreich zu sein. Nach der Mittagspause wird Pierre-Paul unfreiwillig Zeuge eines Überfalls, der so gründlich schief

läuft, dass am Ende zwei Gangster tot sind und der dritte verletzt flieht. Auf der Straße stehen zwei Sporttaschen voller Geld. Pierre

lich landet er bei einem Finanzberater, der weiß, wie er das Geld sicher in internationalen Kanälen verschwinden lassen kann.

STARKE STÜCKE
Berührt und diskutiert

zaudert, ergreift dann doch die Chance und packt sie in seinen Lieferwagen.

Was tun mit dem schmutzigen Geld? Den Obdachlosen helfen, die er in seiner Freizeit betreut? Andere glücklich machen? Letzt-

In der Kirche in Uelitz ist am Donnerstag, 15. Oktober, der deutsche Film „Wer hat eigentlich die Liebe erfunden?“, 2018, gezeigt. Zum Inhalt: Auf der Fahrt in den Urlaub hat Charlotte eine Kurzschlussreaktion: Sie lässt ih-

ren Mann Paul, mit dem sie seit 38 Jahren verheiratet ist, einfach an der Raststätte sitzen. Er geht ihr schon lange auf die Nerven und so fährt Charlotte mit Enkelin Jo allein weiter an die Ostsee. Als sie und Paul wieder aufeinandertreffen, müssen sie sich mit alten Konflikten auseinandersetzen und darüber nachdenken, ob ihre Ehe noch eine Zukunft hat.

In der Kirche in Horst wird am Freitag, 16. Oktober, der Dokumentarfilm von Britta Wauer über den langjährigen Landesrabbiner William Wolff gezeigt.

Alle Filme beginnen um 19 Uhr. Anschließend wird zu moderierter Diskussion eingeladen. *kiz*

Zurück an die Ostsee

Peter Wawerzinek beschreibt Erinnerungen an eine Kindheit im Roman „Liebestöpel“

Von Rainer Paasch-Beeck
„Ich bleibe der ewig kleine Junge auf dem Kinderdreirad“, schreibt der Ich-Erzähler gleich zu Beginn und bestimmt damit den Ton, der diesen Roman über weite Strecken bestimmt. Es sind Erinnerungen an eine Kindheit, manchmal herzerreißend traurig, manchmal skurril, aber niemals langweilig.

„Petkowsch“, wie die Lebensfreundin Lucretia den Erzähler nennt, ist elternlos, in einem „Kinderheim gefangen, in einem Schließfach“ verwahrt, und erlebt dennoch eine bemerkenswerte Kindheit. Seine Rettung verdankt er seinem Befreier, dem Opa mit den „für ihn typischen mecklenburgischen Formeln wie Tschü und Ichsachmalso“, auch wenn dieser eigentlich gar nicht sein Opa ist – kompliziert? Vielleicht,

aber unbedingt lesenswert und eben auch „typisch Wawerzinek“, der hier nach „Rabenliebe“ und Schluckspecht“ auch mit seinem dritten Roman, dem „Liebestöpel“, nicht nur weit zurück in die eigene Vergangenheit, sondern auch die seines Landes blickt.

Dorthin zurück, wo ich her komme

Dazu gehört dann auch eine Lesung in der Kirche, mit anschließendem Polizeieinsatz und Verhaftung der Organisatoren, die den unangepassten Jung-Autor Petkowsch, der nicht zufällig viele Züge seines Autors teilt, leichtsinnigerweise eingeladen haben. Petkowsch hat es nicht so mit der Kirche, vielleicht weil

auch ein stocksteifer „Kirchenmann in schwarzer Robe“ später zu den vielen Liebhabern seiner Lucretia gehören wird. Und als sie – schon fast am Schluss – gemeinsam einen Gottesdienst auf der Mittelmeerinsel Stromboli besuchen, erinnert er sich später kaum noch an den „heiligen Bibimbam mit Hallulujagesang“.

Viel genauer erinnert er sich da an die Ostsee, das geliebte Meer und an die Kindertaufe, mit „Neptuns Pipi“, die er dort mit Lucretia vollzieht, an „Opas Paradieshaus am Meer“, das Meer, das ihm hilft, mit all den Hindernissen und Verwicklungen in seinem Leben fertig zu werden. „Am Ende meiner Lebensreise“, heißt es, „möchte ich dorthin zurückkehren, woher ich komme, an die Ostsee, das sich mein Lebenskreis schließt.“ Der in Rostock geborene und an

der Ostsee aufgewachsene Wawerzinek hat seiner Heimat noch einmal ein literarisches Denkmal gesetzt – vielleicht gerade, weil damals längst nicht alles gut war.



Peter Wawerzinek: Liebestöpel.
Galiani Berlin,
299 Seiten, 20,- Euro.
ISBN 978-3-86971-152-2

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 10. Oktober

7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ mit Thomas Lenz (ev.).

Sonntag, 12. Oktober

7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Thomas Lenz (ev.). Themen unter anderem: Dreifache Frauenpower: Starke Frauen in der Kirche, die sich für ihre Gemeinden einsetzen; in einem Besuchsdienst, in einem Freundeskreis und auch schon zu DDR-Zeiten, als es nicht immer ganz leicht war, sich öffentlich zur Kirche zu halten. Und im Seitenblick wird augenzwinkernd gefragt: Was tun wir im Schweiß unseres Angesichts, und was hat das mit der Bibel zu tun? Moderation: Martje Rust.

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Christine Oberlin, Bützow (ev.); **Di/Fre:** Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); **Mi/Do:** Christine Oberlin, Bützow (ev.).

Unglückliche Kleopatra

Monatskonzert Oktober

Neubrandenburg. Das Monatskonzert am Sonnabend, 10. Oktober, um 19.30 Uhr, lädt zu einer musikalischen Begegnung mit legendären Frauen der Antike ein. Unter dem Titel „Unglückliche Kleopatra!“ führen die Berliner Sopranistin Christina Roterberg und der Cembalist Torsten Johann italienische Musik des 17. und 18. Jahrhunderts von Scarlatti, Marcello, Vivaldi und anderen auf. Das Konzert findet in der Alten Gießerei/Webasto, Werner-Baier-Straße 11, Neubrandenburg statt. Der Eintritt ist nicht frei, sondern auf Spendenbasis.

Die „Monatskonzerte“ sind eine Reihe von Konzerten, die am 1. Januar, 2. Februar, 3. März, und so fort stattfinden und von Kantor Christian Stähr von der Kirchengemeinde St. Johannis initiiert und geleitet werden. Sie finden an wechselnden Orten innerhalb Neubrandenburgs statt und verbinden auf diese Weise Musik, Orte und Menschen neu.

Die Sopranistin Christina Roterberg ist häufiger bei Kantorei- und Monatskonzerten in Neubrandenburg aufzutreten und hat mit ihrer Stimme Begeisterung ausgelöst. Torsten Johann studierte Kirchenmusik und hat einen Schwerpunkt beim Dirigieren sowie als Cembalist und Organist gefunden. *kiz*

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonntag, 11. Oktober

Ribnitz, St. Marien, 11.20 Uhr: Frauenensemble Vox Mariae; Christian Bühler, Klavier und Orgel. **Bad Doberan, 17 Uhr:** Geistliche Abendmusik. **Ludwigslust, Stadtkirche, 17 Uhr:** Karsten Henschel, Altus; Barockensemble Concerti Giovanni **Rostock, Heiligen-Geist, 19.30 Uhr:** Orgelkonzert mit Geschichte der Gefangenen- und Friedensorgel von Rimini mit Christian Thadewald-Friedrich, Orgel, und Jörn Bubber, Sprecher.

Donnerstag, 15. Oktober

Schwerin, Scheffkirche St. Nikolai, 19.30 Uhr: Miss Rockester und Band, Silvana Mehnert.

Freitag, 16. Oktober

Kladrau, 19 Uhr: Rostov Don Kosaken Chor. **Waren, Georgenkirche, 19.30 Uhr:** Matthias Mück, Orgel; Warrfried Altmann, Saxofon, und Hermann Nahring, Schlagwerk. **Wulfsh, 19.30 Uhr:** Kinder und Erwachsene aus der Kirchengemeinde laden zu alten Legenden und Musik, Leitung Bettina Degel, ein.

Sonnabend, 17. Oktober

Wismar, Heiligen Geist, 17 Uhr: Rostov Don Kosaken Chor.

In Pommern

Mittwoch, 14. Oktober

Ahlbeck, 11.30 Uhr: Orgelmatinee.

Sonnabend, 17. Oktober

Jarmen, 17 Uhr: Ensemble „barock à tre“. **Benitz, 20 Uhr:** Konzert der Teilnehmenden eines Monochord-Workshops. **Stralsund, Klinikumskirche, 20 Uhr:** Stipendiatenkoncert des Deutschen Musikrates mit Žilvinas Brazauskas, Klarinette, und Asen Tanchev, Klavier.

MELDUNGEN

Sorgen zum Erntedankfest

Kiel. Der schleswig-holsteinische Umweltminister Jan Philipp Albrecht (Grüne) macht sich Sorgen um die landwirtschaftlichen Familienbetriebe. „Die Forderung nach höheren Standards in der Produktion kostet die Landwirtschaft Geld, das sie allein über den Markt nicht erwirtschaften kann“, sagte der Minister zum Erntedankfest. Der Dialog mit allen Akteuren sei deshalb wichtig. Bischof Gothard Magaard betonte in seiner Erntedankbotschaft, dass Themen wie ein verbesserter Gewässer-, Tier- und Klimaschutz alle in die Pflicht nehmen. *epd*

Bildung gegen Hass

Kiel. Der Schleswig-Holsteinische Religionslehrerinnen- und Religionslehrerverband hat zum Jahrestag des antisemitischen Anschlags in Halle die Bedeutung des Religionsunterrichts betont. „Wir setzen uns dafür ein, dass unsere Schüler ihre eigene Identität finden und differenziert mit religiösen und ethischen Fragestellungen umgehen können, um ihre eigene Position zu finden“, heißt es in der Stellungnahme. Die Zunahme antisemitischer Straftaten führt der Verband auch auf das fehlende Verständnis für religiöse Traditionen zurück. Dadurch bekämen beispielsweise „krude Verschwörungstheorien“ eine beängstigende Dynamik. *cv*

Einbrüche in evangelische Kitas

Bad Bramstedt/Hitzhusen. Unbekannte Täter sind in der Nacht zum vergangenen Freitag in zwei evangelische Kindertagesstätten in Bad Bramstedt und Hitzhusen eingebrochen. Dabei erbeuteten sie insgesamt rund 3500 Euro Bargeld. Wie der Kirchenkreis Altholstein mitteilte, wurde im Büro der Kita-Leitung in Bad Bramstedt der Tresor aus einem Schrank ausgebaut und aufgebrochen. Auch die Geldkassette im Inneren des Tresors öffneten die Täter mit Gewalt und entwendeten knapp 2000 Euro. Ein nahezu identischer Einbruch fand in der gleichen Nacht in der Evangelischen Kindertagesstätte Hitzhusen statt. In der drei Kilometer entfernten Einrichtung stahlen die Täter knapp 1500 Euro. *EZ*

40 000 Euro für Glockenturm

Hemme. Für die Sanierung des Glockenturms der St.-Marien-Kirche in Hemme im Kirchenkreis Dithmarschen stellt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz 40 000 Euro bereit. Das Geld stammt aus zahlreichen Spenden sowie von der Lotterie Glücksspirale, wie die Stiftung mitteilte. Der einschiffige Backsteinbau aus dem 14. Jahrhundert ist nach dem Meldorfener Dom die zweitgrößte Kirche im Kreis Dithmarschen. Der vierseitige, hölzerne Glockenturm der Marienkirche in Hemme steht wenige Meter abseits der Kirche auf dem Friedhof, der den Sakralbau umgibt. In Schleswig-Holstein förderte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz in diesem Jahr mehr als 20 Denkmale. *epd*

E-Auto für Frühförderung

Norderstedt. Die Frühförderung Norderstedt erhält ein weiteres Dienstfahrzeug. Dank eines Zuschusses der Lotterie „GlücksSpirale“ soll sie Ende Oktober ein Elektro-Auto bekommen, teilte der Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein mit. Die Frühförderung Norderstedt betreut Familien mit Kindern, deren Entwicklung auffällig ist. Dazu werden diese zu Hause oder in pädagogischen Einrichtungen begleitet. Sie ist eine Einrichtung der Diakonie im Kirchenkreis. Zur Dienstflotte gehören bereits ein Fahrrad und ein Benziner. *cv*

SHMF sagt Adventskonzerte ab

Kiel. Die Stiftung Schleswig-Holstein Musik Festival (SHMF) hat die Adventskonzerte für dieses Jahr abgesagt. Aufgrund der Hygienebestimmungen reduzieren sich die Kapazitäten in den Kirchen so dramatisch, dass sich die vorweihnachtlichen Veranstaltungen nicht umsetzen lassen, teilte die Stiftung mit. Betroffen sind die Konzerte im Meldorfener Dom, in der St.-Nikolai-Kirche in Kappeln, im Deutschen Haus in Flensburg, in der Nikolaikirche Plön, im Lübecker Dom, in der St.-Laurentii-Kirche in Itzehoe und in der Rendsbürger Christkirche. Bereits gekaufte Karten werden erstattet. *epd*

Zehn Jahre Abschluss-Beratung

Hamburg. Das Diakonische Werk hat das zehnjährige Bestehen seiner Zentralen Anlaufstelle Anerkennung (ZAA) gefeiert. Seit dem Start wurden mehr als 16 000 Ratsuchende betreut, die Fragen zur Anerkennung ihrer im Ausland erworbenen Abschlüsse haben. Geklärt wird beispielsweise, welche Stelle für die Anerkennung zuständig ist, welche Unterlagen und Dokumente notwendig sind und welche Kosten entstehen. Die ZAA bekommt zudem mit Rahela Abdullah eine neue Leitung. *epd*

„Gott digital ist Quatsch“

Kulturpastor Bernd Schwarze über den schweren Stand der Kirche im Jahr 2020

Bernd Schwarze leitet die Kultur- und Universitätskirche St. Petri in Lübeck und gilt als kreativer Kopf und Kritiker gleichermaßen. Der Pastor ist unzufrieden damit, wie die Kirche bisher durch die Corona-Krise navigiert. Er wirft völliges Versagen in der öffentlichen Kommunikation vor. Sina Worm hat beim „ausgebufften Kirchenmann“ nachgefragt.

Sie haben parallel zum Lockdown im März und April dieses Jahres „Krisen-Kommentare“ für eine Lokalzeitung geschrieben. Diese waren ausdrücklich an skeptische Gemüter adressiert. Warum haben Sie die Hoffnungsfrohen nicht eingeladen?

Bernd Schwarze: Die Hoffnungsfrohen werden mit herkömmlichen Andachten doch gut bedient. Ich wollte Menschen gewinnen, die bei Stichworten wie Religion oder Kirche erst einmal dichtmachen. Skeptiker, für die Gott und Glaube zunächst einmal keine Rolle spielen, die sich nicht missionieren lassen, aber neugierig werden, wenn man sich auf ihre Lebenswelt und auch auf ihre Zweifel einlässt.

Was treibt Sie um, wenn Sie auf das Management und die Kommunikation schauen: Kann Kirche Corona-Krise?

Diakonisch-lebenspraktisch sind da viele gute Dinge passiert. Die meisten Texte aber, die ich gelesen habe, waren bemüht bis tröstlich, blieben in ihrer Sprache jedoch sehr „churchy“. Ich habe viele Nachrichtensendungen gesehen und festgestellt, dass den Kirchenleitenden kaum etwas eingefallen ist, das klug genug war, dass darüber auch berichtet wurde. Um ganz deutlich zu werden: Als erste Lockerungen beschlossen wurden, hat Kardinal Woelki mit dem Verweis auf das Grundrecht der Religionsausübung gefordert, jetzt doch endlich wieder Messen feiern zu dürfen. Da habe ich gedacht: Das kann doch nicht wahr sein! Ist es in solch einer Krise gerade die entscheidende Aufgabe der Kirche, am Sonntag den Kult zu begehen? Ich will nicht ironisieren, dass Menschen diese Rituale vermissen, aber ich will deutlich machen, dass Woelki sich damit nur um zwei Prozent der Bevölkerung kümmert und diese zwei Prozent mit einem Gottesdienst zufriedenzustellen will.

Was haben Sie außerdem wahrgenommen?

Ich hatte gehofft, dass es ein evangelisches Gegenvotum geben würde, aber ein Statement vom EKD-Ratsbischof Bedford-Strohm ging nicht wesentlich über Woelkis Weisheit hinaus. Übrigens haben Kardinal Woelki andere Grundrechte, beispielsweise die Gleichberechtigung der Frau, bisher nicht sonderlich interessiert. Aber in der Krise geht's auf einmal ums eigene Business, da ist man mit seinen Forderungen ganz vorn mit dabei! Ansonsten wurden viele Gottesdienste auf Youtube gestellt, und die meisten fand ich entsetzlich. Gott auf dem Bildschirm, Gott digital, das ist Fake, das ist Quatsch. Kommunikativ haben wir alles in allem verpasst.

Es heißt, gerade in Krisen muss Kirche für die Menschen da



„Jetzt“ heißt es auch am Sonnabend, 7. November, um 23 Uhr in der Lübecker St.-Petri-Kirche. Wenn das Team um Kulturpastor Dr. Bernd Schwarze in der Reihe „Petrivisionen“ in die Gegenwart schaut. Foto: Thorsten Biet

sein. Viele sehen das offenbar anders. Es wurde in den letzten Wochen wieder vermehrt über Kirchenaustritte berichtet.

Ich liebe meinen Beruf und finde das extrem bitter. Wir haben die Ängste der Menschen offenbar nicht aufgefangen, die Lage nicht stabilisiert. Dass die Kirche helfen kann – das wurde von vielen nicht erlebt, nicht gefühlt. Für uns stellt sich nun die Frage: Was können wir jetzt noch herumreißen?

Winfried Kretschmann, Ministerpräsident von Baden-Württemberg, empfiehlt den Kirchen in einem Interview Reformen, die den Kern christlichen Glaubens wieder freilegen. Hat er recht und wenn ja, woraus besteht dieser Kern?

Das ist eine sehr gute Frage. Wenn Kretschmann damit meint, dass Kirche zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist, mit ihrem Selbstbild, mit der schwindenden öffentlichen Bedeutung und damit, dass sonntags immer alles schön ist: Ja, dann hat er recht.

Das sind ja keine neuen Befunde. Was macht es so schwer, Kirche in der Gesellschaft zu positionieren?

Was uns fehlt, ist die Pflege von Aufmerksamkeit für die verschiedenen Lebenshintergründe der Menschen und was sie bedeuten. Lebenswelten driften zunehmend auseinander und stellen die Wertesysteme überhaupt infrage. Wir müssen Relevanz nicht nur behaupten, sondern leben.

Ist das nicht zu einfach? Was sich nicht verändert hat, ist das Bedürfnis vieler Menschen nach Sinn, nach emotionaler Ansprache und Heimat. Oder klingt Ihnen das zu „churchy“?

Nein, so klingt es nicht, und das ist es auch nicht. Das Problem ist: Die Narrative, die Storys der Kirche, sind für die meisten Menschen nicht mehr nachvollziehbar.

Was ist zu tun?

Orientierungshilfe, Sortieren, damit geht es los. Es muss ja

nicht gleich Bindung und Beheimatung sein. Das Allerwichtigste aber ist: Wenn Menschen zu uns kommen, dann müssen sie nichts mitbringen. Keine Bibelreue, kein Glaubensbekenntnis, keine Rituale. Komm einfach. Komm als der, der du bist. Schmeiß mir, dem ausgebufften Kirchenmann, alles an den Kopf: deine Wut, deine Kritik, deine Skepsis, deine Zweifel. Dass du Gott nicht glaubst oder dass du von ihm in Frieden gelassen werden willst, und ich sage dir trotzdem: Du bist jederzeit willkommen. Du darfst hier sein. Das ist für mich der Kern des Evangeliums. Was bedeutet Glaube denn für Sie?

Das Moment, einen festen Halt zu haben. Wenn alle Gewissheiten verloren gehen, dann steht Kirche zu mir. Sie ist mein allerletztes Zuhause. Eine Tür geht auf.

Für mich ist der Kern religiösen Glaubens ein Geheimnis. Wenn man anfängt, das, worum es geht, festzuschreiben, allzu deutlich zu benennen, dann entgleitet es. Man kann es mit Poesie versuchen, aber es geht um Erfahrungen, die sich der Sprache und den Bildwelten entziehen. Es ist eine große Weisheit des Judentums, den Namen Gottes nicht auszusprechen.

Religiöser Glaube ist ein Geheimnis?

Ja. Wir erstickten in den Lügen, die uns umgeben. Aber es gibt eine Sehnsucht nach Wahrheit. Die Kunst der theologischen Kommunikation heute ist, eine Aufmerksamkeit zu erzeugen für die verborgenen, weniger offensichtlichen Werte, die das Leben lebenswert und schön machen können. Es geht um etwas, das sich in den verbürgten Formeln der Kirche nicht klar benennen lässt. Es ist immer auch individuell wie die Menschen selbst. Eine Wahrheit, die man nicht verallgemeinern kann.

Sie sagen, der Dankbarkeitskult, den die Religion sehr strapaziert, bereitet Ihnen Un-

behagen. Sie sagen, es wäre zynisch, Dankbarkeit in den Tagen der Krise einzufordern. Was stört Sie daran, wenn sich Menschen für ihre Gesundheit dankbar zeigen?

Gegen eine Empfindung von Dankbarkeit ist überhaupt nichts einzuwenden. Es wird mit der Dankbarkeit aber ganz schnell schwierig, wenn man sie theologisch überhöht. Etwa so: Ich bin Gott dankbar, dass ich nicht an Corona erkrankt bin. Bin ich dann dankbar, dass es nicht an Corona erkrankt bin, aber meine Nachbarn getroffen hat? Oder: Lieber Gott, ich bin dankbar, dass du mir zu essen gibst. Also auch dankbar, dass ich nicht schwarz bin, nicht in Afrika lebe und hungern muss? Aufgeladene Dankbarkeit zementiert bestehendes Unrecht. Es wird ganz schnell zynisch.

Die Pandemie zeigt uns die Grenzen unseres entgrenzten Lebens auf. Was sagen Sie denen, die jetzt gegen die Beschränkungen des Staates demonstrieren?

Laut werden ist grundsätzlich prima. Aber Menschen, denen es egal ist, mit welchem Pack sie sich gemeinmachen, die sich ohne Masken zusammenrotten und neue Infektionsherde riskieren, denen sage ich: Ihr seid bescheuert! Da wünschte ich mir Guerilla-Pastorinnen und -Pastoren, die sich unter die Demonstranten mischen, Fragen stellen, Performances machen, Rätsel einstreuen in der Hoffnung, dass die Leute merken, wie dumm und gefährlich das ist, was sie tun.

Haben wir verlernt, aus der Not eine Tugend zu machen?

Möglicherweise ja. Wir sind ganz schön verwöhnt und können nur schwer damit umgehen, dass es gerade kompliziert geworden ist.

Bernd Schwarze, 1961 in Lübeck geboren, hat seit März 2012 eine volle Pfarrstelle für die künstlerische und geschäftliche Leitung der Kultur- und Universitätskirche St. Petri Lübeck inne.



Michael Rohde am Krankenbett. Mithilfe von Smartphones und Tablets ermöglichten Seelsorger während der vergangenen Monate die Kommunikation zwischen Angehörigen und ihren Liebsten im Krankenhaus. Foto: Sandra Herhold, Bundeswehr

Nähe trotz Ferne

Wie Seelsorger Kontakt zwischen Patienten und Angehörigen ermöglichten

Die Pandemie stellt alle vor neue Herausforderungen. Die Besuchsbeschränkungen in Krankenhäusern waren für viele belastend. Ein Seelsorger berichtet.

Von Dr. Michael Rohde
Es war schon aufregend. Natürlich bin ich es als Krankenhausseelsorger gewohnt, mit infektiösen Patienten umzugehen, auch außerhalb der Covid-19-Pandemie. Genauso ist es für mich Alltag, zu Patienten gerufen zu werden, die wenig Besuch bekommen und die nur noch sehr wenig auf Ansprache reagieren.

Dann kam Covid-19, und ich war noch mehr gefragt. Auch weil zunächst nur sehr wenige Besucher ins Krankenhaus kommen durften: Alle hatten Angst, dass Menschen von draußen das Virus in die Klinik tragen könnten. Das wiederum hat die Einsamkeit der Kranken vergrößert.

Also war Kreativität gefragt. Wie stelle ich für diese Menschen eine Verbindung zu ihren Ange-

hörigen und Freunden her? Klar, telefonieren war in vielen Fällen möglich, aber Hören allein reicht häufig nicht. Deshalb wurde im Bundeswehrkrankenhaus Hamburg schnell reagiert. Kurzfristig wurden Tablets beschafft und mit finanzieller Unterstützung des Handlungsbereichs Evangelische Seelsorge in der Bundeswehr auch Smartphones. Diese wurden den Patienten zur Verfügung gestellt.

Nach vorheriger Absprache vereinbarte ich Termine mit Angehörigen, wir testeten Verbindungen und ich konnte damit die Kommunikation ermöglichen. Viel Lachen war zu hören, große Dankbarkeit. Viele erlebten eine Nähe, die überraschend war.

Am meisten bewegt hat mich das Video-Telefonat eines Patienten mit seiner Ehefrau, dem ich beiwohnte. Sämtliche Anspracheversuche von mir am Krankenbett waren erfolglos gewesen. Er zeigte keine für mich wahrnehmbare Reaktion. Ich rief dann wie vorher

verabredet per Videoanruf seine Frau an und schilderte ihr, in welchem Bewusstseinszustand sie ihren Mann gleich sehen und erleben werde, um sie auf die für sie wahrscheinlich sehr ungewohnte Situation vorzubereiten.

Plötzliche reagierte der Mann doch

Als ich dann das Handy so drehte, dass sie gemeinsam mit ihrer Schwester das Krankenbett sehen konnte, hörte ich ein „Oh nein!“ Der Anblick war schwer zu ertragen – trotz der Vorbereitungen im Vorfeld. Relativ schnell aber schaffte sie es, wieder Worte zu finden, und begann, während ich auf der anderen Seite das Handy hielt, zu erzählen.

Und da passierte das Wunderbare: Die Gesichtszüge des Mannes veränderten sich, er öffnete seine Augen und reagierte sehr sichtbar auf das, was die beiden

Frauen ihm sagten. Ich ermunterte die Ehefrau, weiter zu erzählen: von gemeinsamen Erlebnissen und Erinnerungen. Ich zeigte ihr die Reaktion ihres Mannes, und spürte eine enorme Erleichterung, als die Worte ihn erreichten. Nach fünf Minuten war das Videotelefonat zu Ende. Ich sprach nur noch kurz mit der Ehefrau und bat sie, sich im Anschluss mit den Ärzten direkt in Verbindung zu setzen, um über weitere Schritte in der medizinischen Versorgung zu sprechen. Ihre Dankbarkeit konnte ich durch das Smartphone spüren.

Ich bin bewegt und beglückt, wenn ich an diese und viele andere Situationen denke, in denen Kommunikation über Videotelefonie funktioniert hat. Sicherlich ersetzt sie nicht den persönlichen Kontakt, sicherlich ersetzt sie nicht die wichtigen Berührungen, aber sie ist unter den gegebenen Bedingungen ein gutes Medium, um Menschen miteinander in Kontakt zu halten.

Krankenhausseelsorge digital

Seelsorge und Digitalisierung – da gibt es Neues zu entdecken!

Von Michael Brems
Natürlich ist die persönliche Begegnung unter vier Augen die klassische Situation für ein Seelsorgegespräch, und sie wird es bleiben. Aber schon die Telefonseelsorge beweist seit Jahrzehnten, dass es auch anders geht: Die Formen von Seelsorge sind vielfältig und entdecken nun auch den digitalen Raum als Ergänzung ihrer Möglichkeiten.

Tatsächlich öffnen sich manche Menschen eher, wenn sie kein

direktes Gegenüber haben und unerkant bleiben können, wenn das Kontaktangebot offen und rund um die Uhr erreichbar ist und wenn sie jederzeit wieder den Rückzug antreten können.

In der Krankenhausseelsorge wurde in den letzten Monaten vermehrt über das Telefon miteinander gesprochen, zum Beispiel mit besorgten Angehörigen, die ihre Lieben nicht mehr besuchen dürfen. E-Mails wurden geschrieben – aber auch klassi-

sche Briefe –, und auch über Messengerdienste wurde der Kontakt aufrechterhalten; beim letzten gibt es allerdings große Unterschiede, was die Datensicherheit angeht. So konnten sich Menschen Nachrichten schreiben, Fotos senden oder sich sehen, wenn sie miteinander telefoniert haben.

Inzwischen sind auch Seelsorge-Apps auf dem Markt wie der kostenlose „Krisen-Kompass“ der Telefonseelsorge: Er richtet sich

an Menschen, die mit dem Thema Suizid beschäftigt sind.

Interessant sind auch Instagram-Accounts wie @theresalibet von Theresa Brückner, Pastorin in Berlin. Sie teilt ihren Alltag und ihre Gedanken und hat viele Menschen, Follower, die ihre Einträge regelmäßig ansehen und sich aktiv am Dialog über Lebensfragen beteiligen.

Wie gut, dass es verschiedene Wege gibt, verschiedene Menschen zu erreichen und zu begleiten!

AUCH DAS NOCH!

Von Cornelia Ogilvie
Gott kann auch Internet
Viele unserer dienstlichen Zusammenkünfte finden jetzt per Videokonferenz statt. Wegen Corona. Ich hätte ja nicht gedacht, dass ich so etwas kann! Am Anfang meiner Dienstzeit als Pastorin habe ich nämlich meine Predigten immer mit der Hand geschrieben. Oder auf meiner Erika, so hieß die damals übliche Schreibmaschine. Inzwischen nutze ich die Technik gern und bin froh, dass sie Vieles leichter macht.

In den vergangenen Monaten habe ich nochmal richtig viel dazu gelernt. Und damit bin ich nicht allein. In den Schulen gibt es Online-Unterricht, Großeltern skypen mit Enkeln und viele dienstliche Besprechungen finden jetzt eben als Videokonferenzen statt. Das ist für mich immer noch gewöhnungsbedürftig, aber eine gute Alternative, bevor man sich gar nicht mehr sehen und austauschen kann.

In der Seelsorge finde ich es schwieriger. Klar geht Seelsorge

auch per E-Mail oder übers Telefon oder per Videoanruf. Aber eben nicht immer. Manchmal braucht man eine Begegnung, manchmal eine Berührung um zu zeigen: Du bist nicht allein. Auch wenn Du jetzt verwirrt bist, wenn du dich einsam fühlst und ohne Ausweg. Ich bin da. Und Gott ist da. Er bleibt bei dir, immer, dennoch, immer neu.

Aber manchmal denke ich auch: wieso traue ich Gott das eigentlich so wenig zu? Bloß weil ich mich nur langsam an die neue

Technik gewöhne, muss es Gott ja nicht genauso gehen. Ich glaube, Gott findet seinen Weg zu den Menschen. Durch unsere analogen Besuche genauso wie durch das Netz: Gott kann auch Internet.



Cornelia Ogilvie ist Krankenhausseelsorgerin in Wismar und Schwerin. Foto: privat

EVANGELISCH LUTHERISCH
KIRCHENKREIS VERBAND HAMBURG
Koordinierungsstelle für Krankenhausseelsorge
Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland

Die Nordkirche ist durch über 90 hauptamtliche Krankenhausseelsorger*innen in gut achtzig Krankenhäusern zwischen Niebüll und Greifswald präsent. Pastor Ralf T. Brinkmann leitet die Krankenhausseelsorge im Kirchenkreisverband Hamburg, Pastor Michael Brems ist Fachberatung für die Krankenhausseelsorge in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern.

Kontakt: P. Michael Brems: 040/306 20 12 90, michael.brems@seelsorge.nordkirche.de
www.krankenhausseelsorge-nordkirche.de
LTP Ralf T. Brinkmann: 040/306 20 10 00, rbrinkmann.kkvhh@kirche-hamburg.de, https://krankenhausseelsorge-hamburg.de

GESICHTER DER SEELSORGE



Inke Pötter, Krankenhausseelsorgerin in Pasewalk, Anklam und Uckermark

Welches Thema beschäftigt Sie beruflich am meisten?

Ich bin erst seit Dezember in meiner Stelle in drei Krankenhäusern und bin noch immer dabei, Namen und Gesichter einander zuzuordnen. Und ich überlege, wo ich Schwerpunkte setzen kann. Ein Gottesdienstangebot in Uckermark, wo es auch eine eigene Psychiatrie gibt, wäre gut. Welcher Raum käme dafür in Frage?

Was wollten Sie ursprünglich werden?

Ich hatte schon früh den Wunsch, Pastorin zu werden – habe dann aber manchen Umweg gebraucht, um diesem Wunsch wirklich zu folgen.

Was tun Sie als Ausgleich zu ihrer Arbeit?

Wenn ich nach Hause komme, dann schnappe ich mir meinen Hund und streife mit ihm über die Felder; Bewegung, frische Luft, für mich allein sein – das tut mir gut.

Pastorin Frauke Rörden, Krankenhausseelsorgerin am Krankenhaus Reinbek St. Adolf-Stift



Welches Thema beschäftigt Sie beruflich am meisten?

Wie können Gottesdienste und Feste im Krankenhaus gestaltet werden, dass sie den Beteiligten Spaß und Mut machen ohne sie zu gefährden? Denn es gibt eine gute Tradition an Andachten in unserem Krankenhaus, die durch Corona nicht abbrechen soll.

Was wollten Sie ursprünglich werden?

Als Jugendliche wollte ich gern Krankengymnastin werden.

Was tun Sie als Ausgleich zu Ihrer Arbeit?

An der Nähmaschine kann ich wunderbar abschalten. Außerdem singe ich in der Kantorei Hamburg Bergedorf. In Teilgruppen ist dies wieder möglich und das finde ich klasse.



Pastorin Britta Timmermann, Krankenhausseelsorge am UKSH, Campus Kiel

Welches Thema beschäftigt Sie beruflich am meisten?

Im Frühjahr haben mich vor allem ethische Fragen im Zusammenhang mit Corona beschäftigt.

Momentan begleite ich viele Patienten in der Unfallchirurgie, die von einem Moment auf den anderen aus ihrem gewohnten Leben gerissen wurden.

Was wollten Sie ursprünglich werden?

Ich wollte Musikjournalistin bei MTV werden oder Industrie-/Grafikdesignerin.

Was tun Sie als Ausgleich zu Ihrer Arbeit?

Schwimmen, Freunde treffen, Musik hören, in Buch- und Plattenläden stöbern.

PSALM DER WOCHE

Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.

Psalm 1, 6

Spätherbst

Schon mischt sich Rot in der Blätter Grün,
Reseden und Aestern sind im Verblühen,
Die Trauben geschnitten, der Hafer gemäht,
Der Herbst ist da, das Jahr wird spät.

Und doch (ob Herbst auch) die Sonne glüht,
Weg drum mit der Schwermut
aus deinem Gemüt!

Banne die Sorge, genieße, was frommt,
Eh' Stille, Schnee und Winter kommt.

Theodor Fontane (1819-1898)



Noch glüht die Sonne, aber bald kommen Stille, Schnee und Winter.

Foto: epd-bild/Rainer Oettel

DER GOTTESDIENST

18. Sonntag nach Trinitatis 11. Oktober

Dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebt.

1. Johannes 4, 21

Psalm: 1, 1-6

Altes Testament: 2. Mose 20, 1-17

Epistel: Epheser 5, 15-20

Evangelium: Markus 10, 17-27

Predigttext: 5. Mose 30, 11-14

Lied: Laß mich, o Herr, in allen Dingen (EG 414)

Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: Sprengelkollekte
Sprengel Hamburg und Lübeck: Projekt 1) Evangelische Müttergenesung in Hamburg und Lübeck-Lauenburg, 2) Verein für Verwaiste Eltern und Geschwister e. V.

Sprengel Mecklenburg und Pommern: Bibelzentrum Barth

Sprengel Schleswig und Holstein: Verein Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister Schleswig-Holstein e. V.

Dankopfer Landeskirche Hannovers: Weltmission: Was ihr den Nächsten tut, das tut ihr mir (ELM, Gossner Mission, Hildesheimer Blindenmission)

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten: auf den Internetseiten der Landeskirchen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Büchereiarbeit in der ELKIO (Nr. 32)

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: freie Kollekte – Bestimmung durch den Kirchenvorstand.

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk e.V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 12. Oktober

Matthäus 6, 1-4; Jeremia 9, 1-23

Dienstag, 13. Oktober:

Markus 3, 31-35; Jeremia 12, 1-6

Mittwoch, 14. Oktober:

Hoheslied 8, 4-7; Jeremia 13, 1-11

Donnerstag, 15. Oktober:

Galater 5, 13-18; Jeremia 14, 1-16

Freitag, 16. Oktober:

Römer (14, 20b-15, 1) 15, 2-6; Jeremia 15, 10. 15-21

Sonnabend, 17. Oktober:

Matthäus 5, 17-24; Jeremia 16, 1-13

SCHLUSSLICHT

Lebensspuren

Von Michael Lehmler

jenseits des steins
spuren des lebens

gegen alle lüge
sagst du wahres

hinter den dornen
sehe ich verklärtes

in allem bösen
ist auch liebe

unter der asche
wirkt das licht

jenseits aller rätsel
ist gottes antwort

Säuken, Bäaken, Heimåt finn'!

Wördeln slag'n in'n Himmel

Von Hans-Joachim Jeromin
Dat is woll all twintig Johr her, dat ik ne plattdütsch Prädigt hööl, ohn dat ik vöhher akünigst har. Dormals wier ik ierst kort hier in Gütschow, heff de Geschicht vun vääle Lüüd noch nicht kennt. Nah de Kirch kem 'ne Fru up mi tau und sääd't: „Herr Paster, wenn se dat negst' Mal Kirch up Platt maken, segn's dat vöher an. Denn kam ik nich.“

„Hemm' Se dat nich verstaht?“ fröög ik. „Doch, siehr gaut sogor. Ik räd mit min Mann tauhus ja uk Platt – uns hinnerpommersch Platt. Man, wenn ik juh Platt hier hüür, dink ik an mine Tid as Kind, as uns' Öllern uns taun Schnuren üm Tüften, Brood orrer Melk loschickt hemm'. Up ehr vörpommersch Platt hemm uns manche Lüüd wegjaagt: „Runner von Hoff, ji taulopen Pack!“ Dit müssen wi männigmal hüüren. Wenn Sei up Platt prädiggen, kümmt mi des' Tid wedder hoch.“

Wecker Weihdag an Lief und Sääl hemm' den Minschen för tief-sömting Johr lieden müst, heff ick dor dacht. Wördeln sünd uträten worrn, dormols, un hüt uk noch, wo Minschen ehre Heimat upgäwen möten, üm ehr Läwen tau behollen.

För etwa 2600 Johr'n schreew Jeremia 'n Breif an Lüüd in so'ne Nod un Bredulich as de Fru mit ehr Wördeln in Hinnerpommern. Jeremia wier Prophet in Jerusa-

lem un hett schräben „an de Öll-lerlüüd, de Preisters, de annern Propheten un an dat ganze Volk, wat König Nebukadnezar von Jerusalem weg nah Babel in de Verbannung harr bringen laten“, allet Lüüd; dei ehr Wördeln in Jerusalem uträten wiern.

Is dat för so'ne Lüüd nich bäten vääl verlangt, wenn Jeremia schriwt: Säukt dat Best 'för de Stadt un bääd 't för ehr tau 'n H E R R N .

Säukt dat Best' för de Stadt,
un bääd 't för ehr tau 'm
HERRN. Denn: wenn ehr
dat gaud geiht, geiht juh
dat uk gaud.

Wuurt för den' Oktober-Maand
Jeremia 29, 7

Denn: Wenn ehr dat gaud geiht, geiht juh dat uk gaud.

De Stadt ehr Best' för mi säuken, dat leet ik mi ja noch gefallen. Man, wenn ik Hus und

Hoff verluren heff, dat Best' för de Stadt säuken, wo allet Öwel herkümmt? Wo sall ik mit uträtten Wördeln de dortau nödige Säälenskraft suugen?

Eis in'n kullen Harwst, kort för 't Düsterwarden, heff ik 'n kahlen Eikboom knipst. As ik mi dat Bild tau Hus ankäken heff, is mi dorin 'ne ganz anner Sicht un 'n Licht upgahn: De kahlen Telgen un Twiig' von den Eikboom hemm'n utseihn, as wiern dat Wördeln. Wördeln in'n Himmel, in de düsterste un küllste Tid von't Johr.

Wier dat nich gaud, wenn uk wi Minschen Wördeln in'n Himmel spöörn un plägen deed'n? Wördeln, dörch dei wi warmet Licht öwer allet Düster, öwer alle Küll twischen uns Minschen spöörn. Himmelswördeln gäwen uns 'Sääl Halt, Heimåt und Tauhus. Se maken 'n „Säälenurt“, von den' ut wi up Frömdert tauhahn köön, üm dat wi up lerdert dor Wördeln slag'n köön, wo dat Läben uns henverslöcht. „Wördeln slag'n“, dat Best' för de Stadt säuken un för ehr tau 'm HERRN bäaden.



Auch der Kirchturm in Feldberg verweist auf den Himmel über der Stadt.



Hans-Joachim Jeromin
Pastor in Gützkow,
Propstei Demmin.
Foto: privat

Wofür können wir danken?

„Wir pflügen und wir streuen“ gegen die Sorglosigkeit

Von Christoph Kuhn
Im Lied „Wir pflügen und wir streuen“ schrieb Matthias Claudius: „Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand.“

Inzwischen steht Wachstum für Wirtschaftswachstum, Wachstumsstrategie, Wachstumsstrategie. Beim Wachstum in der Landwirtschaft geht es, angetrieben durch die Nahrungsmittelindustrie, um Ertragssteigerung um jeden Preis – meist weit entfernt von naturverträglicher Ackerbewirtschaftung mit nötigem Bio-

schutz, Schutz der Lebensräume für Insekten und Vögel zum Erhalt der Biodiversität.

Matthias Claudius und das Wachstum

„Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn, drum dankt ihm, dankt ...“ es im Refrain. Wofür kann ich als Christ guten Gewissens noch danken in Kenntnis qualvoller Tierhaltung und -trans-

porte, Fütterung mit Arzneibeigabe, Tötung am Fließband, Überdüngung der Monokultur-Felder, Überfischung der Meere?

Angesichts viel zu billiger, ständig verfügbarer Nahrungs- und Genussmittel in fester und flüssiger Form mit Geschmacksverstärkung haben wir es mit Nahrungsmitteln zu tun, welche nicht nur über die Sättigung hinaus im Übermaß verzehrt, sondern auch zu einem großen Teil weggeworfen werden. Etwa genauso viele Menschen leiden an krankhafter

Fettleibigkeit wie andernorts an Mangelernährung und Hunger mit Todesfolge.

Des „Himmels Hand“ wirkt mit Dürren und Überschwemmungen auf Wachstum und Gedeihen. Klare Zeichen, sich dem Klimawandel anzupassen, statt immer mehr Treibhausgas, auch in der intensiven Landwirtschaft, auszustößen. Verharre ich in Nativität, Sorglosigkeit und Bequemlichkeit, ist mein Dank eine Phrase. Das Erntedankfest der letzten Wochen sollte Früchte tragen.